

Narodna in univerzitetna knjižnica
v Ljubljani

2
139317

Tack. Nummer XXV

Alphabetiska Register i.
fortlöpande Nummer
innehåll.

—

4

Registeratals-Nummer 124.

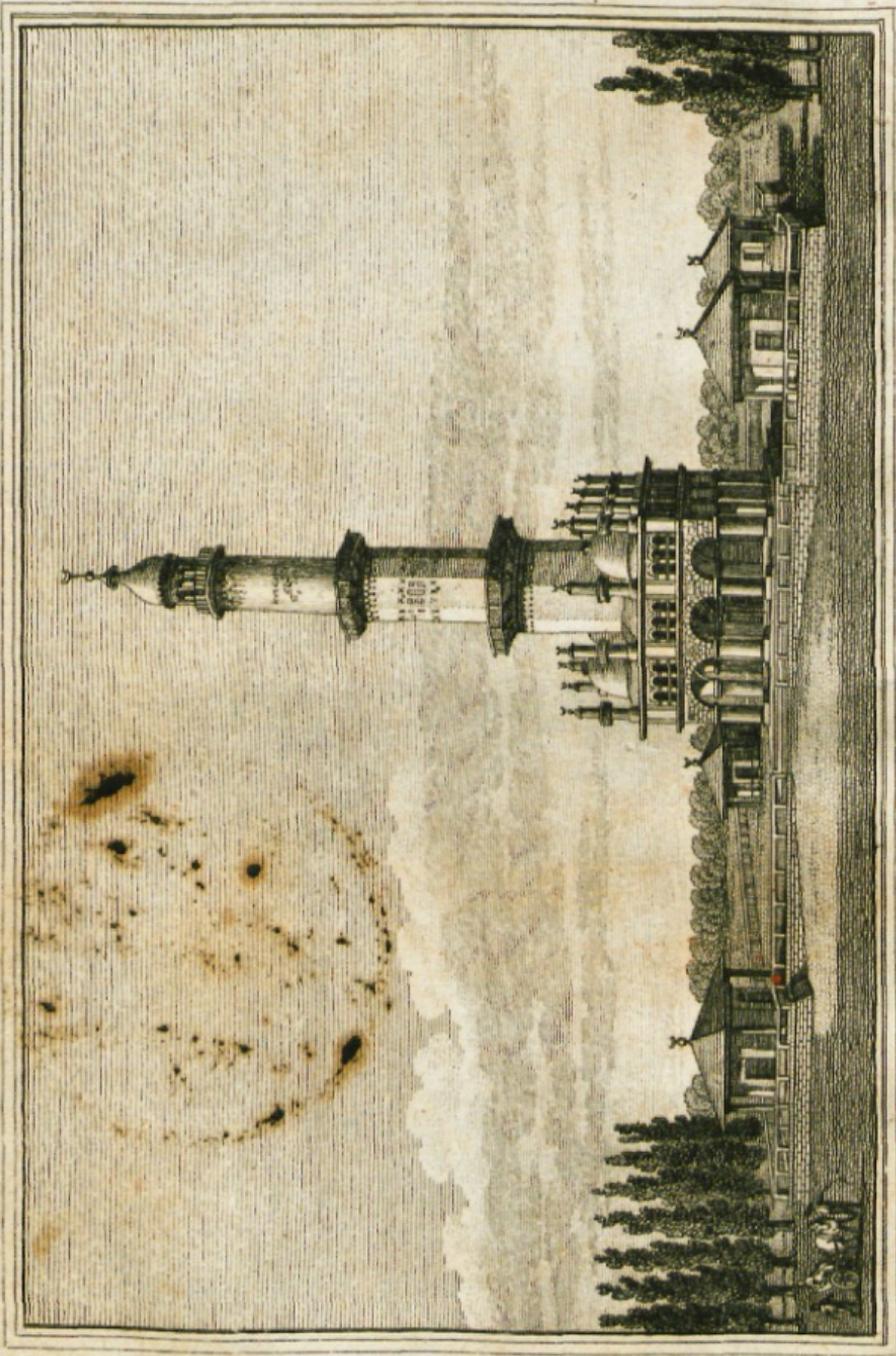


C10.



1874





J. Marches. sc.

Der orientalische Thurm zu Eisgrub in Mähren.

L a n d
u n d



Völker-Merkwürdigkeiten

des

österreichischen Kaiserthumes.

V o n

Dr. Franz Sartori.



Z w e y t e r

Mit zwey Kupfern.

W i e n , 1 8 0 9 .

Im Verlage bey Anton Doll.

postaviti

139317

139317



F2C 216/1956

[Handwritten signature]

Die
Merkwürdigkeiten von Eisgrub
in Mähren.

Eisgrub in Mähren im Brünner Kreise, der Sommer-Aufenthalt des regierenden Fürsten von und zu Lichtenstein liegt in einer schon von Natur angenehmen Gegend an dem Taja Fluß, und an der Grenze Oesterreichs. Die Gegend dominiert der Polauer Berg, der in Verbindung mit dem ihm untergeordneten Bergen von Klentnitz, und Mikoltsburg, eine umfassende Kette von

Anhöhen mit den schönsten Hochwäldern, und prächtigsten Weinbergen geziert, bildet, unterhalb welcher sich der fruchtbarste Ackerbau bis an die am Taja Fluße niederer gelegenen hochbelaubten Auenwälder ausbreitet. In ihrer Mitte sieht man die fischreichen zur benachbarten fürstlich Lichtensteinischen Herrschaft Feldsberg gehörigen vier Hauptteiche, die zusammen über fünf Tausend Mezen Flächen enthalten.

So müssen sich hier Natur und Kultur vereinigen, eine der schönsten Gegenden der Erde zu schaffen.

Fast im Mittelpuncte dieser reizenden Gegend liegt der Marktflecken Eisgrub, welcher seit ein und zwanzig Jahren durch die wohlthätigen Anstalten und Verschönerungen des verstorbenen Fürsten Aloys von Lichtenstein zu einem wahren Elysium umgeschaffen wurde.

Ich glaube daher gewiß nicht zu schmeicheln, wenn ich zu den Vorzügen, welche Eisgrub so merkwürdig machen, auch den Sommeraufenthalt des gegenwärtigen Fürsten selbst mitrechne. Der Leser wird mir das leicht gelten lassen, wenn Er überlegt, wie viel der Landmann durch diesen Aufenthalt gewinne, und wie der wohlhabendere Fremde durch so manche ihm unentgeltlich zu Theil werdende Unterhaltung für jede Lustreise nach Eisgrub entschädigt werde.

Ein — für den Umfang der übrigen Umgebungen kleines, — aber sehr liebliches Sommerschloß von zwey Stockwerken bewohnet den Sommer hindurch der regierende Fürst mit seiner Durchlauchtigsten Gemahlinn, worin bloß für die ihn besuchenden hohen Gäste die übrigen Appartements niedlich eingerichtet sind, denn sein Hofstaat und sein übriges Gefolge ist in dem besondern und weit größeren daranstossenden sogenannten Reitstall Gebäude untergebracht, nach dessen Façade man eher hier das eigentliche Palais suchen würde.

Von der nordöstlichen Seite des Sommerschlosses stößt man auf eine große durch Kunst gebildete, 25 Klafter lange Felsenhöhle, welche durch mehrere kleine Fenster von gefärbtem Glas beleuchtet wird, und durch die mannichfaltige Farbenmischung des einfallenden Lichts einen überraschenden Anblick verschafft.

Den öffentlichen Theil des Schlosses begränzt der große Orangerie Platz mit drey proportionirten steinernen Wasser-Bassins, in welche durch eine in dem Taja Fluße gebaute sehenswürdige Druckmaschine das Wasser heraufgetrieben wird. Hier prangt den Sommer durch die größte — Orangerie, die Deutschland aufzuweisen hat.

Zwey tausend Orangen- und Zitronen Bäume von auserlesenen Sorten, von majestätischer

Größe, und einem Alter von mehreren hundert Jahren, die der erst vor einem Jahre verstorbene, allgemein bedauerte erfahrene Lustgärtner Herr Ignaz Holle, durch seine über dreßsig Jahre fortgesetzte Pflege so sehr empor gebracht, bilden hier einen wahren Wald, den man selbst in der Helmath der Südfrüchte nicht schöner finden kann. Der aromatische Geruch der Blüten, die Fülle der goldenen Früchte, die Menge der Goldfische, und Goldforellen in den Bassins zaubern den Beobachter in die Gärten der Hesperiden.

Bernichtet endlich die rauhe Jahreszeit diesen Zauber in der freyen Natur, so schafft sie uns einen neuen, der durch den Kontrast der Jahreszeit nur desto stärker fesselt.

Dann wandelt man in dem gegen Osten hinlaufenden fünf hundert, und vier Schuh langen Orangerlehause, wo die geschützten Bäume die hohe Decke des Hauses berühren, in der Wärme des Frühlings, wie in einem Götterhain herum.

Den Orangerleplatz begränzt eine hohe Spalierwand, und verdeckt die hinter ihr angebrachten zwey Treibhäuser, in welchen über ein tausend Ananas kultivirt werden, und jährlich über zwey hundert der köstlichsten Früchte liefern.

Nordöstlich vom Schloß breitet sich der das ganze Jahr Jedermann offen stehende Park aus.

Die Hauptzierde desselben ist der ihn in mannigfaltigen Krümmungen durchströmende Taja Fluß, an dessen Ufern theils solide, geschmackvolle Brücken, theils leichte Schiffe auf verschiedenen Puncten vertheilt sind, um ohne Umwege zu den merkwürdigsten Objekten zu gelangen, und nach Gemächlichkeit, und eigener Willkür die Wanderungen so eintheilen zu können, daß jeder Tag andere Abwechslungen darbiete, und neues Vergnügen verschaffe, denn die Größe des Gartens, die Menge der sehenswürdigen Partien, die hundertfache Verschlingung der Spaziergänge erfordert statt Tagen, Wochen um alles zu sehen, alles zu genießen, daher kann er auch durchaus befahren werden, wenn es anwesenden Herrschaften Ermüdung, oder Kürze der Zeit nicht gestatten sollte, in Fußwanderungen die Ansicht des Ganzen zu vollenden.

So wie überhaupt dieser Garten seine Erweiterung, die meisten und schönsten seiner Gegenstände erst dem vorigen Fürsten zu verdanken hat, so ist besonders seine 1747ge Bepflanzung mit allen bekannten deutschen, und amerikanischen Holzarten, so vielen herrlich blühenden, und duftenden Sträuchern, und Rankengewächsen, vornehmlich das Werk seiner Befeh-

le, als großen Kenners, und noch großmüthigeren Beförderers der Wissenschaften und Künste.

In der Folge werde ich noch Gelegenheit haben, zu zeigen, was dieser patriotische Fürst für die Nachwelt that, um dem drohenden Holz-mangel durch die eben so kostspieligen als ins Große gehenden Anpflanzungen von amerikant-schen, geschwinder wachsenden, und zu jedem Bedürfniß anwendbaren Holzgattungen Schran-ken zu setzen, wie sehr sich sein Wirthschafts-rath, und Forst-Referent Herr Theobald von Wal-berg bey dieser so gemeinnützigen unter seiner Di- rektion stehenden Unternehmung, und durch seine zweckmäßigen Einleitungen nach richtigen Grund- sätzen um den Staat, und die Menschheit ver- dient gemacht. Ich werde beweisen, wie viel Achtung man dem fürstlichen Hofgärtner Herrn Joseph Haska schuldig sey, der das Planta- tionsgeschäft so vortreflich versteht, und es durch seine rastlose Thätigkeit in einer kurzen Zeit so weit gebracht hat, daß in den großen Forsten des Fürsten schon ansehnliche junge Schläge von jenen neuen nützlichen Holzgattungen prangen, und schon für die erste folgende Menschen Generation die wohlthätigste Sicherung des Holz mangels erwarten lassen, wie viel aber auch die Mensch- heit dem fürstlichen Forstmeister Herrn Franz Of- ner verdanke, der als wahrer patriotischer Forste

mann, als Chef über so viele seiner Oberaufsicht anvertrauten Wäldungen, einer der ersten ist, der an der Spitze der ihm untergeordneten zahlreichen Jägerparthey wie ein bezahlter Tagelöhner arbeitet, um diese nützlichen Holzarten nach der Regel der Forstkunde im Großen zu versetzen, zu pflanzen, dadurch also ganze Wälder entstehen zu machen, die den künftigen Güterbesitzern vierfachen Ertrag liefern, und der Nachkommenschaft den frohen Dank gegen die ewige Vorsicht abnöthigen werden, daß sie jene gute Menschen in ihren rechten Wirkungskreis zu setzen wußte, welche auch für der Nachkommen Bedürfnisse so vereint und rastlos wirkten,

Dieser ganze Gegenstand ist zu wichtig, und zeichnet sich zu sehr unter den hiesigen Merkwürdigkeiten aus, um ihm nicht einen eigenen kleinen Abschnitt in meiner Beschreibung zu widmen. Es muß selbst unserm Staate zur Ehre gereichen, wenn man es einmal auch im Auslande erfährt, wie sehr sich die wohlthätigsten Anstalten zur Emporbringung der Oekonomie ausbreiten, und den National-Schatz vermehren.

Der Eisgruber-Naturgarten wird nun bald in einem geschlossenen Terrain, und im Kleinen das reizende Bild jedem Patrioten, jedem Sachkennner vor die Augen stellen, was im Großen auf den weitläufigen Besitzungen der fürstlichen Herr-

schaften und wie ich hoffe, mit der Zeit auch in
 der ganzen Oesterreichischen Monarchie existiren
 soll, und existiren muß, wenn unsere Nachkommen-
 schaft den drückenden Holzmangel nicht noch mehr
 empfinden will. Ohne Rücksicht, daß die vie-
 len Parthien nach den Regeln der Gartenkunst
 mit den passenden Bäumen und Stauden charak-
 terisirt, und so ein schönes mahlerisches Ganze
 darstellen, findet man schon ist ganze Massen,
 die aus vielen Tausenden solcher Forsthölzer,
 welche mit schnellem Wuchse große ökonomische
 Brauchbarkeit vereinigen, bestehen: in ausländi-
 sche Aorne, Walnüsse, Schwarzeschen, Weis-
 muthskiefern, virginische Traubenkirschen 2c. 2c.
 die alle nach Familien abgetheilt, gleichsam ein
 Forstherbarium im Großen bilden, und den ro-
 hen Forstmann überzeugen, wie Fleiß und Ar-
 beit einträglichere Wälder schaffen, und die ver-
 altete Gewohnheit Wälder ohne alle Kultur der
 bloßen Natur und dem Ohngefähr zu überlassen,
 folglich immer einen größern Holzmangel vorzu-
 bereiten, durch deutliche Beispiele mehr, als
 durch bloße Belehrungen oder Ermahnungen aus-
 zurotten vermögen. Daß Parthien dieser Art,
 die von Jahr zu Jahr üppiger empor wachsen,
 zugleich zu den angenehmsten Zierden eines Parks
 gehören, bedarf kaum Erwähnung.

Eben so nehmen sich die schon größten Theils durch den ganzen Garten scarpirten und nun bald veränderten Ufer der sich durchschlängelnden Taja aus, welche durch diese Hülfe der Kunst mehr zu einem ansehnlichen Kanal umgeschaffen zu seyn scheint, dessen Gestade mit allen dazu schicklichen nordamerikanischen, und deutschen Baumgattungen besetzt sind.

Die lieblichsten Gänge winden sich dem schlängelnden Flusse nach, verbreiten sich zahlreich in dem ganzen Garten, und führen zu den Hauptalleen, und wieder von ihnen weg zu einsamen Partien. Zerstreute Ruhebänke laden den einsamen Wanderer, in der Einbildung noch einmal das eben bewunderte Gemälde der schönen Gruppen von Gesträuchen, und ausgezeichneten majestätischen Bäumen vorübergehen zu lassen.

Verlassen wir aber igt das Dunkel der Hayne, und die Gestade der Taja.

Wandern wir auf jenen Sonnentempel zu, der im Mittelpunkt des Zusammenlaufs acht majestätischer und perspektiver Alleen, die mit Thurmhohen Pyramiden Pappeln prangen, auf acht dorischen Säulen ruht, mit der Aufschrift: *Re- rum Productori Entium Conservatori.*

Ist man die Stufen hinauf an den Tempel getreten, so überrascht ungemein der fast gleichzeitige Anblick dieser acht Alleen, die wie Strah-

len von hier auslaufen, und überall zu Betrachtungen einladen.

Die erste Allee schließt eine, über die hier am breitesten fließende Taja, hochgewölbte Brücke auf einem einzigen Mittelpfeiler ruhend, und von beyden Seiten mit herabhängenden Trauerweiden bepflanzt.

Die zweyte — Ruinen eines verfallenen Monuments mit der Aufschrift: Divo Juliano Imperatori.

Die dritte — außerhalb der Grenzen des Gartens ein großer Scheiterhaufen, oder Holzstoß, von aussen unansehnlich und einfach, worin man aber um so mehr durch die zwey schön gemahlten Kabinette, welche zwey slowakische Bauernzimmer vorstellen, überrascht wird.

Hier ist zugleich der Sammelplatz, wo die in dem viele Meilen weiten freyen Gehege befindlichen Hirsche täglich Hafer und Kastanten bekommen, und um die bestimmte Stunde gegen Abend durch den Ruf des Waldhorns herbeygelockt werden.

Bewunderung erregt es zu sehen, wie mehr als ein hundert der prächtigsten Hirsche im ruhigen majestätischen Schritte ganz vertraut bis zu dem Lusthause herbeykommen, und ungeachtet ihrer beständigen Freyheit so zahm, wie die gewöhnlichsten Hausthiere, aus der Hand eines

jeden Zuseher den Hafer und die Kastanien nehmen, und sich ordentlich liebkosen lassen, ja einige verstatten sogar, daß ihr täglicher Wohlthäter der Weidmann sich auf sie, wie ein abgerichtetes Reitpferd aufsetzen, und in dieser Stellung sein Waldhorn blasen darf.

Die vierte Allee endet mit dem gothischen Hause auf einer überaus großen Wiese. Die antike Bauart: die vielen Thürmchen, die spitzbogigen Fenster von gefärbten Glasscheiben, und die mit gothischen metallenen Lettern angebrachte Aufschrift: *Aetas media, medium autem tenuere beati*, versehen in die Vorwelt.

Auf der weiten Wiese werden im Spätjahr von dem Durchlachtigsten Fürsten und seinen hohen Gästen öfters große Saubögen im Freyen gehalten. Vom gothischen Haus aus übersteht man dann das ganze Schauspiel, wie die unvertrauten Wildschweine aus dem angrenzenden Saugarten eine nach der andern ins Freye gelassen, wie jede von den hin und her auf der Wiese in ordentliche Schirm vertheilten großen Fanghunden, denen Abel, Jäger, und Piquers zu Pferde nachsprengen, verfolgt, ergriffen, und dann mit Schweinsfedern von den reitenden Kavallieren unter Waldhornschall abgefangen werden.

Die Aussicht der fünften Allee schließen die Häuser des durch so vielen von dem guten Für-

sten erhaltenen Erwerb bereicherten, und mit 1700 Seelen bevölkerten Marktflucks Eisgrub.

Die sechste endigt das prächtige Reitstallgebäude. In der siebenten kömmt man auf einen angenehmen verglerten, und eigene, angenehme Parthie formirenden Schwannenteich, und die achte schließt der 36 Klafter hohe, von gehauenen Steinen erbaute, und mitten aus den ihn umgebenden Moscheen hervorragende orientalische Thurm, von dessen Entstehung und Bau ich, so viel mir davon bekannt, Einiges anführen will.

Außer den vielen Verschönerungen des Eisgruber Parks, die der verstorbene Fürst mit beträchtlichem Aufwande hatte ausführen lassen, außer so vielen anderen wichtigen Bauen, die während seiner beglückten Regierung in Wien, und auf seinen ausgebreiteten Herrschaften ausgeführt, zu einer Zeit ausgeführt wurden, wo während des so lange gedauerten Krieges so mancher Künstler und Handwerksmann, ohne ihn kein Verdienst gehabt hätte, in dieser wollte er seine weise Regierung durch Aufstellung eines eigenen National Denkmahls verewigen.

Hiezu war anfänglich schon 1797 eine prächtige, mit aller Kunst der heutigen Architektur aufzubauende Kirche an die Stelle des alten gang

baufälligen Gemeindevirthshauses zu Eisgrub, wozu schon Riß und Ueberschläge entworfen waren, bestimmt. Da aber einige unvernünftige Eisgruber Einwohner? wenn gleich an die Stelle des baufälligen Rathshauses ein solides, und nie zu einem Wirthshause weit schicklicheres, mehr als viermahl so viel werth seyendes obrigkeitliches Gebäude der Gemeinde abgetreten, und als Eigenthum übergeben werden wollte, gegen diesen großmüthigen Plan heimlich murrten, und dieß dem guten Fürsten zu Ohren kam, so wurde er sogleich geändert, und der Fürst beschloß die Erbauung des orientalischen Thurms, nachdem er, ungeachtet dieser groben Beleidigung, noch so gnädig gewesen, das baufällige Gemeindevirthshaus auf eigene Kosten von Grund aus herstellen, erweitern, und zu einem ordentlichen Einkehrhause für die öfters ankommenden Fremden brauchbar machen zu lassen, um zugleich diese gerade auf dem Hauptplatze mitten unter ansehnlichen, fürstlichen Gebäuden gestandene, das Auge beleidigende Ruine aus dem Gesichte zu bekommen.

Der verstorbene Fürst entwarf selbst die Idee zu diesem orientalischen Thurm, welche der fürstliche Architect Herr Joseph Hardmuth zur Bewunderung seiner Zeitgenossen auszuführen verstand. Der Platz dazu wurde in gerader Rich-

tung von dem Sommerschloße aus nach der äußersten nordöstlichen Grenze des Gartens bestimmte, so, daß sich jetzt dieß Gebäude vom Schloßparterre aus als ein schönes point de vue ausnimmt.

Im Herbst 1797 wurde der Grund in einer Fläche von Ein Hundert Quadratklafter ausgehoben, im Winter 1798 schlug man die nöthigen Bürsten und Roste, um für die berechnete Schwere des Gebäudes einen sichern Grund zu haben. Im Frühjahr 1798 stieg der eigentliche Bau. Es wurden zur Legung des künstlichen Grundes 500 Stück eichene Bürstenpfähle, jeder mit einem eisernen Schuh versehen, und drey Wienerklafter lang mit schweren, durch Pferde getriebenen Schlagmaschinen in den auf zehn Schuh tief ausgehobenen Grund genau nebeneinander geschlagen, indessen Tag und Nacht eine große, auch mit Pferden getriebene Schöpfmaschine das häufig durch den Wellsand von dem höher gelegenen nicht weit entfernten Tayafluße zufließende Wasser unausgesetzt ausheben mußte, um die Arbeit nicht zu hindern. Auf diese Pfähle wurden 96 starke, eichene Roste aufgezapft, mit hinlänglichen, eichenen Bändern, und starken eisernen Schließen verbunden; dann der erste Grund von Quadersteinen aufgemauert, und bis über den Horizont der Erde herausgeführt, worauf dann
das

das 36° — 2' 6'' hohe Thurmgebäude im Jahre 1802 bis auf die inneren Verzierungen vollendet war.

Dieser Thurm ist perspektivisch gezeichnet, und als Titeltupfer gestochen, bey diesem Bande der Ländermerkwürdigkeiten befindlich. Schöne Abdrücke davon in größerem Formate sind in Artaria's Kunsthandlung in Wien zu haben.

Schon das bloße Gerüst, welches freytragend bis auf die oberste Höhe des Thurms zwölf Mahl schneckenförmig sich um denselben wand, und welches an der Außenseite ein verschaltetes Geländer sicherte, war sehenswerth, und wegen der Art seiner festen Verbindung merkwürdig. Alles Materiale wurde auf demselben hinaufgetragen, auch die Quadersteine von zehn und mehr Zentner Schwere mit einem eigenen Steinwagen durch Menschen hinaufgezogen, ohne daß die mindeste Gefahr dabey gewesen wäre, oder entstehen konnte. Man kann sich von der Sicherheit dieses freytragenden Gerüsts daraus überzeugen, daß ein Korporal, des Seiner Majestät Rahmen führenden, damahls bey Troppau bequartirten Chevaux Legers Regiments bis zu der Kuppel des Thurms hinaufgeritten ist, ohne daß sein Pferd im mindesten gestugt, oder Furcht gezeigt hätte. Ewig Schade, daß nicht ein geschickter Zeichner

Merkw. II. Theil. B

dieses Gerüst perspektivisch aufgenommen, und es in Kupfer stechen lassen. Die Arbeit würde sich durch den guten Absatz reichlich belohnt haben. Dadurch hätten auch manche entfernte Sachkenner Gelegenheit erhalten, das Kunstwerk zu bewundern, die nicht die Gelegenheit gehabt, es in der Natur zu sehen.

Der Thurm steht mitten auf einem erhöhten regulären Vierecke von 1600 Quadratklaster Wienermaß, umgeben von einem 9' hohen steinernen Gesims, und einem darauf befestigten 3' bis 6'' hohen Gitter, von welchem auf beyden Seiten nordöstlich, und nordwestlich eine lange Allee von kanadischen Pappeln ausläuft. In der Fronte gegen das Sommerschloß 6 Klaster von der Starpenmauer entfernt ist ein halbmondförmiger Wasserspiegel von 100 Klaster Länge, und 40 Klaster Breite in der Art, wie man den ganzen Thurm im Bilde sehen wird. In das innere Viereck, und in die Fronte gegen das Sommerschloß zu werden viele Gattungen fremder Bäume und Sträucher gepflanzt, die eine eigene charakteristische Parthe bilden müssen.

In jeder Ecke der Terrasse steht ein achteckiger Sallon von 3° — bis 3' im Durchmesser. Die mit Blech bedeckten Zirkelkuppeln dieser Sallons ruhen auf der Hauptmauer, und auf 4 proportionirten toskanischen Säulen, über

die auf 2' bis 9'' ein Parapluie hervorspringt. Das G. Sims ist mit türkischen Sprichwörtern, die mit vertiefter türkischer Schrift in Stein gehauen sind, geziert. In der Mitte erhebt sich nun der kolossalische Thurm über das Viereck, welches die den Thurmkörper umgebenden acht Cabinette bilden, aus seiner Moschee. Diese steht auf 12 toskanischen 2° — hohen Säulen, jede 3' bis 6'' im Durchmesser, über die zwölf Bögen gespannt sind.

Die acht Cabinette enthalten jedes 14' im Gevierte, und 12' Höhe, haben in allem 36 Fenster, und ein jedes Efcabinet ein 6' — hohe, hohle, runde Kuppel mit Blech eingedeckt, einen runden, in Feuer vergoldeten Metallknopf mit einem gleich vergoldeten halben Mond. Die übrigen viere, welche einen geraden Stuckaturboden haben, bedeckt ebenfalls ein Blechdach. Auf dem Hauptgesimse in gleicher Richtung über der andern toskanischen Säule stehen wieder 12 türkische steinerne Thürmeln, jedes 16' hoch, um welche sich in Stein ausgehauene Rosschweife winden, und welche durch metallene, stark in Feuer vergoldete Knöpfe, und halbe Monde gezieret werden. Die Moschee hat 9° — 2' — 6'' Höhe, über welcher dann sich noch der Thurm erhebt. Dieser hat von Grund an bis zur Erhebung über die Moschee 5 Klafter, bis

zur ersten Gallerie 4° — 3' — bis zu der zweyten 4° — und bis zu der dritten 3° 3' — Durchmesser, zwey mit steinernen, und die dritte mit einem eisernen Gitter versehene, auf Tragsteinen ruhende Gallerten, auf denen man herumgehen, und die umliegende schöne Gegend in den verschiedensten Gruppierungen betrachten kann, weil sich diese von jeder Gallerie in einer andern Gestalt dem Auge darstellt.

Man sieht nun auch in einem seitwärts gelegenen Wäldchen an der Landstraße von Brünn nach Eisgrub zum Andenken des mit Frankreich geschlossenen Friedens einen von gehauenen Steinen aufgerichteten, 11° — 3' hohen Obelisk, der die Aufmerksamkeit des von dieser Seite ankommenden Fremden fesselt, und seine Erwartung auf neue Sehenswürdigkeiten spannt.

Von der Moschee bis zur ersten Gallerie steigt man 6° — von da bis zur zweyten 7° — 3' Höhe, wo man dann in eine mit 8 gothischen, 6' hohen Säulen umgebene Laterne kömmt, auf welcher die steinerne hohle Kuppel stehet in einer Höhe, die Säule mitgerechnet, von 7° — 2' — 6'', auf welcher der metallene, in Feuer vergoldete Thurmknopf, mit einem vergoldeten halben Mond stehet, und in hellen Tagen von den Sonnenstrahlen doppelt vergoldet wird. Innerhalb des Thurms geht

eine freytragende steinerne Schneckenfliege von 302 Staffeln mit einem eisernen Gitter bis in die Laterne, und gewährt den herrlichsten Anblick, weil man von unten bis hinauf, und so umgekehrt auch inwendig die Höhe, und das sich hinaufschlängelnde Gitter sieht. Von außen ist der Thurm, von da an wo er über die Moschee steigt, bis zu der zweyten Gallerie achteckigt, dann aber rund mit türkischen Inschriften von Bildhauerarbeit geziert. Das Ganze ist ein prächtiges, künstliches, und sehenswerthes Kunstwerk.

Eben so sehenswerth und prächtig ist die in einer eigenen Parthie des Gartens stehende chinesische Rotunda, welche inwendig mit kostbaren, auf Seide gemahlten ächten chinesischen Tapetten ausgeziert ist. Einst prangten sie in einem gleichen Lustgebäude in dem königlichen Garten zu Versailles, wurden während der Revolution, da man alles plünderte und raubte von einem französischen Grafen, der ihren Werth gekannt, durch Ankauf gerettet, und bey seiner bald erfolgten Emigration in unsere Kaiserstadt gebracht. Da sie dieser fremde Kavaller hier nicht wohl benutzen konnte, und eingeesehen haben mag, er werde nicht sobald wieder in sein Vaterland zurückkehren, so kamen sie für einen theuern Preis an den verstorbenen Fürsten Alois von Lichten-

stein, der ihrer merkwürdigen Schönheit wegen in seinem Eisaruber Garten eine der Versailler ähnliche Rotunda geschmackvoll erbauen ließ, und so diesen seltenen Schatz für die Bewunderung der Zeitgenossen und Nachwelt auf das angenehmste aufbewahrte.

Sehenswerth und anmuthig ist das erst im verfloffenen Jahre auf einer Halbinsel des Gartens passend angebrachte holländische Fischerhaus, dessen Portal aus Wallfisch Kinnbacken gemacht ist. Die größte Seltenheit der Natur findet man aber in diesem Garten an einem lebendigen Springbrunnen, aus welchem trotz der weiten ebenen Gegend, ohne Aufhören oder Abnehmen das reinste, das gesundeste Trinkwasser durch eine angebrachte Bleyröhre von 1 $\frac{1}{2}$ Zoll Diameter in ein steinernes Bassin heraussprudelt, und in keiner Jahreszeit von keiner Bitterung getrübt wird. Ueber diesem Wunderbrunnen stehen unter hochragenden italienischen Pappeln auf einem schön bearbeiteten Piedestal drey Grazien aus einem einzigen Marmorblock von dem berühmten Wiener Professor der Bildhauerkunst Herrn Fischer meisterlich gearbeitet, die sich mit einer frohen Miene schwesterlich umarmen. Die eine hält den Helm der Minerva, die zweyte Merkurs Flügel, und die dritte Myrrhen in der Hand, um den vergötterten Perseus Opfer zu bringen, und

auf dem Plebestal steht die passende Aufschrift:
Fons mirabilis, vel concordia sororum.

Aus diesem herrlichen mit durch Kunst und Natur ausgezeichneten schönsten Wiesen belebten Park kommt man in den Rüchergarten, der sich von der südwestlichen Fronte des Sommerschlusses präsentirt, durchaus mit einer Mauer eingefast ist, und groß genug wäre, einen Lustgarten vorzustellen. Er ist mit Maulbeer Uleen in seine Quartiere eingetheilt, mit schönen Bassins und Vasen geziert, und mit allem versehen, was ein Rüchergarten bedarf. In diesem Garten findet man zur Belehrung des jungen Gärtners und des angehenden Forstmannes, eine nach alphabetischer Ordnung, und nach der Linnéischen Nomenklatur eingerichtete Pflanzung von fünf hundert einheimischen, und fremden Forst- und Gartenbäumen und Sträuchen. Die Namen der Forsthölzer sind mit rothen, jene der Gartenhölzer mit schwarzen Buchstaben auf den Schilden bemerkt. Diese Pflanzung bildet nicht nur eine angenehme Garten Parthie, sie ist auch ein interessanter Gegenstand für den Sachkennner, und eine leichte Schule für den Lehrbegierigen. Sie ist eine wohlthätige Anstalt des verstorbenen Fürsten zur Bildung seiner Jäger, ja eine Wohlthat für jeden Fremden, da Niemanden der Eintritt gewehrt wird, sie ist endlich ein Bild im Kleinen

von jenen Reichthümern, die man in den zahlreichen und beträchtlichen Plantationen der Forstreviere an nützlichen Holzgattungen gehäuft im Großen beysammen findet.

Gleich neben dieser Pflanzung ist in einem abgesonderten Quartiere eine schöne, ausgesuchte Sammlung von 500 Specks perennirender Pflanzen, von wo aus sie zur Verschönerung der verschiedenen Parthien des Parks dorthin versetzt werden.

Schön und ansehnlich ist das auf dem Marktplatze an der Westseite des Sommerschloß stehende Amtshaus mit dem hinterwärts angehängten großen Mayerhofs, welches der verstorbene Fürst erst im Jahre 1796 für seine Wirtschaftsbeyamte, und die mindere Dienerschaft im neuesten Geschmack solid, und feuersicher von Grund aus aufbauen ließ. Die gemächlichen Quartiere zu ebener Erde sind für die mindere Dienerschaft der Oekonomie eingetheilt, und den ganzen obern Stock bewohnen die vier Beamten, Oberamtmann, Rentmeister, Burggraf, und Kastner, welche hier so schön und gesund wohnen, wie es sich nur ein Beamter wünschen kann. Die auf einem geebneten Platze gegen Osten stehende Fronte des Amtshauses hat 48° Länge, folglich eine ansehnliche Facade von zwey und dreyßig Fenstern zu ebener Erde, und drey und dreyßig

im ersten Stockwerke. In der Mitte ist das mit dem in Stein ausgehauenen fürstlichen Wappen gezierte Einfahrtsthor angebracht, rückwärts daran hängt der ins Viereck gebaute große Mayerhof, worin für alle Bedürfnisse eines Wirthschafts-Gebäudes gesorgt ist. Schöne und lüftige Stallungen, hinlängliche Behältnisse für Wagen und Wirthschaftsgeräthe, und eine vor aller Gefahr gesicherte große Scheuer mit drey Dreschtennen begränzet den viereckigten Hofplatz, in dessen Mitte eine ausgemauerte Dungsgrube liegt, welche die aus den Stallungen durch Kanäle hineingeführte, der Landwirthschaft so nothwendige und vortheilhafte Jauche aufnimmt. Es ist eine wahre Lust für jeden Freund der Oekonomie diesen Mayerhof zu sehen, die zweckmäßige Ordnung in der Eintheilung, und die überall herrschende Reinlichkeit zu betrachten. Hier findet er einen ansehnlichen schön gebauten Kübestall, in der innern Länge 48° lang, und 5° 31'' breit, mit einem freyen durch doppelte Gurken befestigten Gewölbe, der wie das niedrigste Wohnzimmer glatt geweißet, und mit einem kolorirten Lambris versehen, einem großen Saal gleichet.

Ein hundert zwanzig der schönsten gut gefütterten, und immer gefäuberten Rinder von der steierischen Race zwingen ihm das Geständniß der

Bewunderung ab, und erregen den frommen Wunsch, daß es doch überall solche Meyerenen gäbe, das Land wäre dann nicht mehr so sehr von Mangel an Fleisch und andern Rindvieh Produkten gedrückt. Eine im wahren Sinne des Wortes ohne Abbruch des Ackerbaues mit zweckmäßiger Kultivirung, und Benutzung der vorhin magern Weiden, folglich eine sehr vortheilhaft eingerichtete Stallfütterung, ist hier zu Hause, und beweiset sich durch das gute Aussehen der wohlgepflegten, obwohl seit der eingeführten Stallfütterung bey dem nämlichen Grund und Boden um die Hälfte vermehrten Rinder, läßt auch auf die übrige Bestellung, und Betreibung der Oekonomie schließen, die hier gleichsam unter der Oberaufsicht des verstorbenen Fürsten stand, dem es Erholung war, während des langen Sommeraufenthaltes alle — auch die kleinsten Oekonomie- Gegenstände, und Berrichtungen öfters zu beobachten, und sich von der zweckmäßigsten Leistung derselben — daß der verstorbene Fürst von Lichtenstein wirklich ein Sachverständiger Oekonom war, darf ja Niemand zweifeln — bey seinem Beamten zu überzeugen. Ein wahres, ein seliges Vergnügen für den eifrigen, für den einsichtsvollen Wirthschaftsbeamten unter den Augen seines guten Fürsten zu arbeiten, und für seine Arbeit sowohl die reichliche Zufriedenheit

einzuernden, als auch seinen lobenswerthen Ehrgeiz zu befriedigen! Dagegen aber ein sehr unangenehmer Posten für den an Gemächlichkeit gewöhnten Mann, für den selchten Kopf, weil da zu frühe erkannt wird, wie viel ihm noch fehle, um den Namen eines Oekonomen zu verdienen.

Ein anderer wichtiger Vortheil für den unternehmenden Beamten ist: daß bey einer solchen eigenen Ueberzeugung des fürstlichen Regierers und der ihn begleitenden praktischen Rätthe manche Versuche der Verbesserungen, und neuer Erfindungen zum Vortheil der Oekonomie eher geschehen, und die hiezu nöthigen Kosten vernünftig aufgewendet werden dürfen, um durch praktische Erfahrung, und eine richtige Calculation überzeugt zu werden, in wie weit die in den immer häufiger erscheinenden ökonomischen Schriften enthaltenen, verschiedenen Vorschläge ausführbar, oder wie sie nach den Lokalumständen geändert werden müssen, um wahre Verbesserung, und sichern Nutzen bey der Landwirthschaft hervorzubringen, und wie die oft nur im entfernten Auslande bekannten, oder wenigstens nur dort kultivirten einträglicheren Oekonomie Produkte auch hier naturalisirt, und neue Zweige des Ertrages entstehen können.

Die bey Eisgrub befindliche große Plantation exotischer Gehölze werde ich erst in der Fol-

ge aufführen, wenn vom Plantations Geschäfte, und von der Lichtensteinschen Wälderkultur überhaupt die Rede seyn wird. Zuvor wollen wir aber erst die Schönheiten von Feldsberg betrachten.

Eine in gerader Linie laufende gegen vier tausend Wiener Klafter lange Allee führt von Eisgrub nach der kleinen Stadt Feldsberg, wo man außer den vielen ansehnlichen obrigkeitlichen Gebäuden auch viele artig gebaute Bürgerhäuser antrifft, welche letztere erst nach der im Jahre 1801 die Stadt betroffenen schrecklichen Feuersbrunst so niedlich aufgebaut wurden, und als ein wahres Denkmahl der Herzengüte des regierenden Fürsten betrachtet werden müssen. Denn nicht genug, daß dieser gute Fürst den verunglückten Feldsbergern das zur soliden und feuerfesten Aufbaunng ihrer abgebrannten Häuser nöthige Materiale in eigenem Erzeugungspreise auf mehrjährige Zahlungs Termine erfolgen, und weil der Bedarf stark gewesen, auch seine benachbarte Herrschaften Wilfersdorf, Rabensburg, Lundenburg, und Eisgrub zu der Materiallieferung beytragen, ja sogar einem Theil seines Wilfersdorfer Schloßgebäudes, um für die unglücklichen Material genug zu gewinnen, abtragen ließ; wurde auch eine beträchtliche Kapitals-Summe

zur Bestreitung der übrigen Bauauslagen den dürftigern Abgebrannten ohne alle Zinse aus der fürstlichen Kasse vorgeschossen, die sie erst in zehnjährigen Terminen wieder abzuzahlen haben.

Die ganze südliche Seite des ziemlich großen Feldsberger Hauptplatzes begränzt das auf einer mächtigen Anhöhe gelegene große Palais, das damit gleichsam verbundene Amtshaus, das vor zwey Jahren aus dem Grunde schön und geräumig gebaute fürstliche Wirthshaus, und die von den seligen Fürsten Carl Eusebius aufgebaute große, und wegen ihres hoch- und freygezogenen Gewölbes sehenswürdige Pfarrkirche. Hier ist das von den Lichtensteinen gestiftete älteste Kloster der barmherzigen Brüder, was dieser Orden in unsern Erblanden besizet, hier ist auch ein von den Lichtensteinen dem Franziskaner Orden gebauetes und eingeräumtes Kloster. Feldsberg ist der Herbstaufenthalt des fürstlichen Regierers.

Das zwey Stockwerk hohe Palais ist ziemlich groß, solid, und sehr schön meublirt, hinter demselben gegen Südost zieht sich der ziemlich weitläufige Lustgarten hin, welcher wegen der mannichfaltigen und angenehmen Abwechslungen der Anlagen so sehr beliebt ist. Die Natur gab ihm schon eine sehr angenehme Lage durch mehrere abwechselnde Anhöhen und Thäler, worauf die Partzien zum Theil in französischen Geschmack —

zum Theil mit Alleen und Schattengängen, mit Blumen, blühenden Sträuchern, und Obstanlagen so schön, so abwechselnd eingetheilt, und so vielfach sind, daß es eine wahre Lust gewährt, darin herumzuwandeln. Jeder findet einen andern Reiz für seinen Geschmack, und streitet sich mit dem Zweyten über den Vorzug dieser oder jener Parthie, dieser oder jener Gruppirung.

Der Garten hat übrigens zwar einige Lusthäuser, eine anmuthige, und sehr niedliche Einsiedelei, aber keine so großen Gartengebäude wie zu Eisgrub, sie würden auch der Regel nicht hineinpassen.

Nur ein einziges über einer Felsengrotte erhobenes Orkelt steht an der äußersten Gränze, auf der höchsten Anhöhe, von dem man den ganzen Garten überseht, und eine weite — weite Aussicht in der herumliegende Gegend gewinnt.

Aber im Entstehen ist ein neues Belvedere gleich außerhalb der Stadt Feldsberg, auf einer mäßigen Anhöhe mit einem schönen Umfange, in dessen Mitte ein artiges Gebäude aufgeführt, und umher mit einem Lustgebüsch von deutschen und nordamerikanischen Holzpflanzen besetzt wird.

Ich glaube den Lesern nicht unwillkommen zu werden, wenn ich sie auch mit dem großen Jagdparc *Therwald* genannt, bekannt

maße, der an der südlichen Seite zwischen Feldsberg und Eisgrub, oder eigentlich mehr abwärts zwischen Feldsberg und Lundenburg liegt. Dieser Park darf verschiedener Rücksicht wegen nicht übergangen werden. Dieser schöne, einige Tausend Joch enthaltende Theimwald, verdankt sein Daseyn nicht sowohl der Natur als Fleiß und Arbeit, denn der Kenner der Waldökonomie findet hier die verschiedenen Holzarten zu richtig nach der abwechselnden Verschiedenheit des Bodens abgetheilt, als daß er glauben könnte, dieß sey das Werk der bloßen Natur. Dieser Wald liefert den Gegendbewohnern ihr Holz, giebt dem Jagdliebhaber Vergnügen, und zeigt unserer vor Holzmangel mehr gesicherten Nachkommenschaft hier die ersten Früchte jener großen Aufopferungen des jetzt verstorbenen Fürsten, und der wohlthätigen Bemühungen jener verehrungswürdigen Männer die ich schon oben anführte.

Der ganze meilenweite Park ist seit beynabe 15 Jahren mit einer tüchtigen Bretterwand eingefaßt, und ein gesichertes Gehege von zahlreichem Roth- und Lammwild, welches häufig den Wanderer in ganzen Rodeln begegnet, und durch seine geringe Schüchternheit das Gefühl seines Schutzes zu erkennen giebt. In dem sonst ganz trocken und auch fast ganz eben liegenden Park hat die wohlthätige Natur doch auf verschiedenen

Punkten sehr wasserreiche Teiche hervorgebracht, die dem eingehetzten Wilde zur Erfrischung dienen.

Die Unterhaltung der beträchtlichen hölzernen Einzäunung (denn der ganze Park hat bey zehn Tausend Wiener Klafter Umfang) ist im Grunde ein fressendes Kapital, und fordert auch viel Holz, welches nun schon so sehr rar geworden, und darum allenthalben merklich an Werth zugenommen hat. Der Fürst von Lichtenstein gewohnt alles in ökonomischer Hinsicht zu beurtheilen, sogleich von der kostspieligen, und holzfressenden Unterhaltung der jetzigen Verpflanzung selbst überzeugt, faße also den edlen Entschluß den ganzen Theimpark mit einer schönen und dauerhaften sieben Fuß hohen Mauer einzufassen zu lassen, die aus einer besondern — von seinem Architekt Herrn Joseph Hartmuth erfundenen Steinmassa aufgeführt wird. Es wird nämlich aus einer Mischung von gestossenen Mauerstein, von Sand und Kalk ein dichter Mörtel verfertigt, und daraus einen Kubikschuh große Steinziegel mit eigends dazu verfertigten Pressen, die jede fünfzehn Hundert Zentner Schwere auf dem Kubikwürfel Druck machen, in Formen gepreßt. Dadurch erreichet die Mörtelmischung eine vollkommene Bindung, und durch die ganz herausgepreßte Masse eine Härte gleich dem besten Sande.

Sandstein, den die Natur nur so langsam bildet, und den erst der Steinhauer bearbeiten müßte, wenn man ihn zu einer so abgeglichenen Mauer verwenden wollte. Es steht schon eine ansehnliche Strecke der von diesen künstlichen Sandsteinen aufgeführten Mauer, und der ganze Park wird in ein paar Jahren mit den halben Kosten weit schöner und dauerhafter als vorher eingefast seyn, dabey nebst einer hübschen Summe von baaren Auslagen, denn die Mauerarbeit geht geschwin- der von statten, auch so viel Brennholz erspart, daß man sonst auf gebrennte Mauerziegel ver- wenden, und dem Publikum entziehen müßte.

Den ganzen Park durchkreuzen weite Haupt- alleen, die ihre eigene Namen führen, wovon die längste 3050 Klafter, die kürzeste 620 Klafter lang ist, ohne die vielen Jagd- und Reitsteige zu be- rechnen, die den ganzen Park hin und her durch- schneiden, und immer ordentlich unterhalten sind.

Jetzt werden in der angenehmsten Lage drey große Lusthäuser gebaut, nämlich ein Hirsch- gloriect, ein Tannenwald Gloriect, und ein Reh- gloriect.

Schön und sehenswerth sind die alle Jahre in diesem Park öfters vorkommenden Parforce Jag- den, wozu derselbe außer der Hegung eigentlich bestimmt ist. Die glänzendste dieser Jagden ist die am Hubertus Tage feyerlich, von dem zahl-
Merkw. II. Theil. C

reich versammelten Adel, der sich durch die bloßen
Hutfedern von dem starken Parforce Personale
unterscheidet, mit großer Pracht abgehalten wird.
Diese Jagd locken eine Menge Menschen aus den
entferntesten Gegenden herbey. Alles ist belebt,
alles voll Vergnüßen, und Jeder kehrt dann zu-
frieden in seine Heymath, um seinen Freunden
oder Bekannten zu erzählen, was er da Alles ge-
sehen, und unentgeltlich genossen habe.

Die

Feuerprobe

in Ungern.

Ein Denkmal der Sitten dieses Reichs

aus dem Mittelalter.

Die Feuerprobe ist eins von denjenigen abergläubischen Mitteln, durch die man vor Alters streitige, und zweifelhafte Fälle zu entscheiden,

und die Wahrheit zu entdecken gewohnt war. Außer dieser bediente man sich auch noch der Zweykämpfe, der Wasserprobe, der Kreuzgerichte, des Bahnrrechtes, und des Gerichts des heiligen Abendmahls, und gab ihnen den allgemeinen Namen der Orbalien, von deren Ursprunge man nichts mit Gewißheit sagen kann. Die alten Deutschen hießen sie Gottesurtheile, und im Lateinischen werden sie *Judicia Dei*, *Judicia Sancti Spiritus*, *Judicia probabilia* genannt. —

Ihr Ursprung ist sehr alt, und gehört außer Zweifel in die Zeiten des Heidenthums. Man bezieht sie aber auch bey, nachdem man die christliche Religion schon lang vorher angenommen hatte, ja, in einigen christlichen Ländern ist sie in zweifelhaften Sachen mehrentheils gebraucht worden, doch hat sie die Kirche, wie es scheint, niemahls gebilliget.

Da ich jetzt einzig und allein von der Feuerprobe in Ungern eine kurze Nachricht zu geben gesonnen bin, so werde ich mich in keine kritische Untersuchung einlassen, sondern nur bey der historischen Beschreibung derselben stehen bleiben. Und da diese abergläubische Gewohnheit unfehlbar aus Deutschland nach Ungern gekommen, woselbst man schon lange vorher, ehe sich einige Spuren in unserm Vater-

lande zeigen, ihren Gebrauch aufgezeichnet findet, so will ich nur aus so vielen, die uns die Geschichte aufbehalten hat, ein Paar sehr merkwürdige Beispiele anführen.

Als Kaiser Karl der Dritte seine Gemahlinn Richardis wegen einer Untreue im Verdacht hatte, und sie deswegen verstieß; so erboth diese Fürsinn sich durch das Gericht Gottes zu rechtfertigen, und ein glühendes Eisen anzufassen. Und Kunigunda, Heinrich des Zweyten Gemahlinn, gieng über glühende Pflugscharren, und hatte, weil ihr dieselben keinen Schaden zugesüget, dadurch den Verdacht auf ihre Keuschheit von sich abgelehnet.

Wie alt der Gebrauch der Feuerprobe in Ungern sey, läßt sich nicht bestimmen. Wenigstens finden sich, vor dem Jahre 969, und nach 1309, da er vom Könige Karl Robert abgeschafft worden, keine Spuren davon. In dieser Zwischenzeit aber hat man häufige Beispiele dieser Handlung, wovon uns einige in einem Traktätchen, welches in der Sakristey der Domkirche zu Großwardein gefunden worden, beschrieben werden. Es sind ihrer bey 400, und begreifen doch nur eine Zeit von 21 Jahren. Es ist daher glaublich, daß das Großwardeiner Domkapitel der Hauptort in Ungern war, wo man diese

Proben vornahm, ungeachtet man auch bey den Preßburger, Neutrer, und mehr andern Spuren davon findet. — Doch es ist weder meinen Absichten gemäß, noch der Mühe werth, einen Auszug dieses Werkchens zu liefern, indem es lauter scythische Rahmen enthält, die jetzt niemanden mehr bekannt sind. Ich will also nur die Handlung selbst, und die dabey gebrauchten Ceremonien beschreiben.

Wenn die Klage ordentlich geschehen, und der Beklagte erschienen war, um sich durch die Feuerprobe zu rechtfertigen, so ward dazu ein Tag bestimmt, zuvörderst aber mußte er sich durch ein ununterbrochenes dreytägiges Gebeth und Fasten dazu vorbereiten. — Erschien nun der Tag selbst, an welchem die Probe vorgenommen werden sollte, so sieng man die ganze Handlung, die allemahl in der Kirche geschah, mit Lesung der heiligen Messe an, welche der Bischof, oder ein anderer Priester, der dessen Stelle vertreten mußte, im bischöflichen Ornate verrichtete. Nach Endigung derselben ergriff er das vor das Altar gebrachte Eisen mit einer Zange, und stimmte das Lobgesang der drey Knaben im feurigen Ofen an. Er trug es sodann in das Feuer, nachdem er sowohl über dasselbe, als über das Eisen einen Segen gesprochen hatte. Wenn nun das

Eisen durchaus glühete, so mußte der Beschuldigte durch einen Eid versichern, daß er in Ansehung der wider ihn gemachten Beschuldigungen völlig rein sey; und hierauf bestätigte er die Wahrheit dieser eidlichen Aussage durch den Genuß des heiligen Abendmahls. Sodann wurde das Eisen nicht nur mit Weyhwasser besprengt, sondern überdies auch noch mittelst des Exorcismus beschworen, und wenn dieß alles vorbei war, so mußte der Beschuldigte die von ihm verlangte Probe machen, dabey er die Worte sagte: „Per illud Corpus Domini, quod hodie sumsi, non confidens in ullum maleficium, nec in virtutibus turbarum, accipio hoc ferum.“

Diese Probe ward aber nicht auf einerley Art verrichtet, indem der Beklagte bald ein glühendes Eisen in die Hand nehmen, und einige Zeit tragen, bald aber über einige glühend gemachte Pflugscharren gehen mußte. Kaum hatte er dieses verrichtet, so wurden auch sogleich die Hände oder Füße in ein Tuch gewickelt, versiegelt, und erst nach dreyen Tagen in Gegenwart des Klägers, und einer Menge Volks aufgemacht und entblößt. War nun der Angeklagte unverletzt, so wurde er öffentlich für unschuldig erklärt, und losgesprochen. Im Gegentheile aber glaubte

man gewiß; daß er des angeklagten Verbrechens schuldig sey, und man belegte ihn sodann mit derjenigen Strafe, die das beschuldigte Verbrechen nach sich zog.

umgeben; in Morgen grenzen sie an Rama, in Mittag an Dalmatien, in Abend an die Morlachen, in Mitternacht aber an das türkische Kroatien. Wie diese vier Weltgegenden hier verschiedene Länder und Nationen anzeigen, so hat es auch die Bewandniß mit eben so viel Hauptgebirgen, als Dinara, Bellebich, Plesewich und Kapella, so daß dieses Volk wie in einer natürlichen Festung eingeschlossen ist, und oft als Rebellen gegen seine Fürsten aufgetreten ist, und eine Zeit sich unabhängig behauptet hat.

Balvasor, der zu seiner Zeit wenig oder gar nichts von den Likanern wußte, sagte doch mit vieler Wahrheit im 12ten Buche Seite 7 Folgendes:

„Die Türken haben ihre Grenzen theuer genug mit ihrem Blute erkaufen müssen, und wir“ (die Krainer und Kroaten meint er, denn damals waren die Edlen von Krain, u. s. w. bemüßiget, wie es der Adel mit sich bringt, gegen die Türken die Festungen zu vertheidigen, aber mit der Zeit schickten sie ihre Knechte und blieben zu Hause) „auch sind stets gezwungen, die unsrige mit unserm Christenblute noch ferner bis auf diese Stunde zu erhalten, es sey gleich Friede oder Krieg. Wir haben uns auch keiner Ruhe noch beständiger Friedenssicherheit im wenigsten zu trösten, so lang der

Erbsfeind von unsern Grenzen nicht gänzlich vertrieben ist, inmassen zwischen unsern Grenzen nichts gehuldigtes anzutreffen, sondern alles entweder gut christlich oder türkisch ist.“ Dieses fand Hr. Haquet noch vor 20 Jahren so wahr, daß er keinen Menschen im freyen Felde ohne Waffen antraf, und im hohen Gebirge das ganze Jahr ein kleiner Krieg herrschte, welcher zur Bildung der Offiziere vieles beygetragen hat. Dieses haben ein berühmter Feldherr wie Loudon und andere, die eine Zeit lang darinn wohnten, sattfam erwiesen.

Der Elkaner hat lange ganz unabhängig wie ein armes, aber sehr räuberisches Alpenvolk gelebt, das aber unter der vorigen Regierung ganz auf militärischem Fuße zu dem Generalat von Karlstadt einverleibt, und reformirt worden ist. Sein Charakter war vor der Reform mit Tugend und Laster eines wilden Volkes begabt, redlich, gastfrey, bereitwillig einander beyzustehen, aber kriegerisch, im höchsten Grade unwissend, abergläubisch, unmäßig, wenn er etwas zu verzehren hatte, rachgierig, Abscheu vor der Arbeit, folglich zur Plünderung im Nachbarnlande aufgelegt, welches selten ohne Mordthaten, wenn er Gegenwehr fand, ablief. Allein heut zu Tage, wo er mit Ausländern etwas gemischt ist, ist es anders geworden. Furcht vor der militärischen Disziplin hat bey ihnen Verstellung, Mißtrauen

und Betrug hervorgebracht, indessen ist er, im Ganzen genommen, noch lange nicht von allen den Tugenden und Untugenden seiner Vorfahren abgekomen. Hat er Noth, so ist ihm in einem fremden Gebiet nichts zu heilig, was er nicht zu erobern sucht, ja auch wohl in seinem Lande verschont er nicht, wenn Gelegenheit sich darzu darbietet, und zwar jetzt mehr als vormahls, da ihm verboten ist, fremdes Gebiet zu beunruhigen, und dieß ist die Ursache, daß sein Land so selten von Fremden besucht wird. Beynahe kann ein jeder allen Unfug treiben, ohne verrathen zu werden, da die Häuser in den Wäldern zerstreut liegen. Dörfer aus zusammen gebauten Häusern gibt es nur sehr wenige, folglich ist es beynahe unmöglich, das Vergehen dieses beherzten Menschen zu beseitigen, da ihn wegen Uebervölkerung oder Mangel an tragbaren Boden das Nothrecht dazu bringt. Wie oft entsteht nicht Hungersnoth in diesem unfruchtbaren Lande! Wie viel that nicht Joseph der Zweyte in solchen Fällen für dieses Volk; Tag und Nacht strengte er alle seine Kräfte an, um seinen Litanern Lebensmittel herbey zu schaffen. Sollte diesem Reformator jemahls ein Denkmahl errichtet werden, so wünschte ich ihn vorgestellt zu sehen, wie er seinem nothleidenden Volke in allen Trübsalen beygestanden hat, eine solche Statue würde ewig

Hochachtung erwecken, und keine Revolution würde je so was zerstören.

Nicht allein seine Kroaten hegten Hochachtung und Liebe für ihn, sondern auch selbst die benachbarten Muselmänner. Eines Tages, als ich ohnweit Mostar mit mehreren Türken das Gespräch über den Lauf der Zeit hielt, machte ich auch die Frage an einen Greis: Was hältst du von meinem König? Die Antwort war: „Dein König ist ein Mann, der den übrigen Königen die Gedanken verdreht, aber du und deines Gleichen handeln schlecht gegen ihn, daß er sich für euch aller Gefahr aussetzt, in die ansteckenden Spitäler geht, jedes schlechte Pferd reitet, wo er den Hals brechen kann, u. s. w.“

Daß hier zu Lande die Türken oder Bosniaken gern mit den Ekanern und Dalmatiern (das Räubergesindel ausgenommen) in Eintracht leben, davon habe ich schon Beispiele gegeben. Die Freundschaft oder Gevaterschaft, wie sie der Türk nennt, ist ein Bündniß, welches der gemeine Mann mit in den Haaren geschnittenen Zeugniß bekräftigt. Der Christ macht dem Türken das Zeichen des halben Mondes, und dieser jenem ein Kreuz, das nähmliche erfolgt auch unter den Ekanern, und Dalmatiern mit Bruder, oder Schwesterschaft, wie bey den Morlaken, dieses Gelöbniß wird oft heiliger als alle Schwü-

re einer mehr policirten Natio: gehalten. Begegnung von Türken und Christen ist jederzeit mit einem Gruß, mit einem Ausruf, pomos Bogam (Gott helfe) nur neigt sich der Türke nicht wie der Jhrer, der vornehme Türk aber grüßt den Christen nur mit den Worten: sdravo (sey gesund). Doch noch ein Wort von der Denkungsart unserer Jhrer.

Als der Verfasser eines Tags zu Karlstadt auf den Platz kam, stand ein Kerl auf der Bühne mit einer Tafel, woraufman seine Verbrechen lesen konnte. Als er ihm näher kam, rief er seinem Begleiter, den er kannte, mit folgenden Worten zu: Bratigledy, iak Niemez blasni za, (schau Bruder, was die Deutschen für Narren sind). Da der Kroat nie vor Josephs Regierung mit Schandstrafen, wovon er keine Idee hatte, belegt wurde, kam ihm dieses kindisch vor, daß er stets bey der Ausübung lachte. Der Monarch wollte diese Menschen bilden, ihnen die Körperstrafen mit Ehrgefühl beseitigen, so daß er eines Tages, als er im Hauptort Gospich in der Lika, dieses tapfere Volk musterte, zu dem Obrist Beharnig sagte: Man läßt die Menschen zu barbarisch prügeln, was ich nicht haben will, allein der Obriste erwiederte: es sind Likaner, die achten 25 Prügel nicht, denn er hält sie um ein Glas Branntwein aus, welches der Monarch nicht

glauben wollte, aber man gab ihm den Beweis davon, wo ein Kerl ohne sein Beysein wegen eines Verbrechens 100 Stockschläge haben sollte, die aber der Kaiser auf die Hälfte herunter setzte, wo er zu seinem größten Mißvergnügen vernehmen mußte, daß der Kerl über die geringe Strafe lachte. So wie der gemeine Mann in seiner Moralität beschaffen ist, so auch ihre Popen, obgleich die griechische Geistlichkeit den so gelehrten Bischof Petrowitsch zum Vorsteher hatte. Diese Halbmenschen von seyn sollender Geistlichkeit, wachsen gang im Schooß der Unwissenheit auf, und bleiben bey ihren thierischen Erleben, so wie das Volk, das sie belehren sollen, den unausrottbarsten Meinungen und Vorurtheilen, welche von Geschlecht zu Geschlecht auf sie hinüber gepflanzt worden, bis in den Tod getreu: sie glauben alle zum Priestertume erforderlichen Eigenschaften zu besitzen, wenn sie lesen und schlecht schreiben können, welches sich aber nie weiter, als auf ihre Muttersprache erstreckt. Bey einer so elenden Denkungsart die der Pope hat, kann man sich leicht vorstellen, daß sie mit der Religion heut zu Tage wenig bey dem Volke Eindruck machen, ihre Predigten bestehen nicht aus moralischen Lehren, sondern aus abgeschmackten Afsanzereyen, und Märchen ohne den geringsten Menschenverstand: wird was von Gehorsam u. s. w. gegen seine Obrig-

feit vorgetragen, so weiß der Zuhörer; daß der Volkslehrer eben so bereit wie er ist, das Gegentheil zu thun, wie in dem vorgehenden Jahrgang die Erfahrung bewiesen hat. Im übrigen kann man von diesem Volke sagen, daß es das beherzteste in der ganzen Monarchie ist, so wie die Bosniaken, ihre Nachbarn es unter den Türken sind. Der Likaner gibt sich auch jederzeit den Ehrentitel Junoek oder Held, besonders aber die Bunjifzi, die noch alle übrigen übertreffen.

Ein Junge von 10 bis 12 Jahren rauft mit einem jeden 20jährigen einer andern Gegend, auch ist seine Stimme in den frühesten Jahren mannbar. Was nun hier von Rohheit und Untugend dieses halb wilden Volkes gesagt worden ist, so ist auch eine Haupttugend besonders bey dem weiblichen Geschlechte nicht zu übergehen, es ist vielleicht das keuscheste auf dem ganzen Erdboden, denn nie hört man, daß ein Mädchen in diesem Stücke einen Fehltritt thut, und wenn solches geschieht, so ist es nicht ihr Wille, sondern durch Gewalt, wenn sie von mehreren Burschen geraubt wird, woben doch jederzeit der Thäter sich nach der Hand mit der geraubten Unschuld verhehlicht. Man kann von ihnen sagen, daß sie die wahren Sonnenjungfrauen sind. Wie übel bekam es nicht im Jahre 1755 einigen deutschen Offizieren, die aus langer Weile sich hier wie anderwärts mit dem

dem weiblichen Geschlechte unterhalten wollten, da sie solches eben so gefällig glaubten, es verursachte Empörung und Todschläge, die schwer zu stillen waren.

Was ihre Lebensart anbelangt, so ist sie, wie man sich von einem armen rohen Volke vorstellen kann, die in der Noth sich mit weniger und schlechter Nahrung zu begnügen, aber auch ohne Maas, wenn etwas viel da ist, zu prassen gewohnt ist, ohne auf die Zukunft zu denken, welches sie schon so oft durch die größte Hungersnoth empfunden haben. Haferbrod, Milch, und Käse ist ihre gewöhnliche Nahrung, aber bey einigen auch nur die sogenannte Pohuta, kein anderes Fleisch als Gais- oder Schöpfensfleisch, welches letztere auf eine besondere Art gebraten wird, deren ich bey den Dalmatinern Erwähnung thun werde. Bey dieser frugalen und freyen Lebensart sind sie von der besten Gesundheit, und ein jeder kränklicher Zufall heilt sich bey ihnen eben so leicht, als wie bey einem wilden Thiere. Der Br. hat in Gospich, wo der Generalstab des Landes seinen Sitz hat, sich von den guten Umständen der Gesundheit dieser Menschen durch Thatsachen überzeugt. Es ward 15 Tage vor seiner Dabinkunft ein schöner junger Mensch, Namens Poeganzowich als Räuber Anführer mit einigen abgeschnittenen Köpfen seines Commando eingebracht. Er

sollte nun gleich gehangen werden, allein der
 Obriste überließ ihn den Chirurgen des Regiments,
 um sich mit Versuchen der Heilung seiner empfangen-
 en Wunden zu üben. Als der Br. zu diesem Menschen
 vorgeführet wurde, ergriff ihn eine so große Furcht,
 daß er einen Anfall von Fieber bekam, vielleicht
 sah er ihn für einen unversöhnlichen Jesterlak,
 oder einen Regiments-Auditeur an, der gekom-
 men sey, ihm die letzte Stunde seines Lebens,
 so elend er auch daran war, zu verkürzen. Sei-
 ne Nahrung auf dem Stroh im Kerker liegend,
 bestand bloß in Milch und Brod. Anfangs hat-
 te er zur Wartung seine Mutter bey sich, aber
 aber um ihm seine letzten Augenblicke zu verbittern,
 wurde ihr der Zutritt zu ihm verwehrt. Hr. H. fand
 ihn in einem Eiterungs-Fieber, eine Kugel hatte
 ihm das rechte Armbein sammt ein paar Rippen
 zerschmettert, und blieb in der Brusthöhle unent-
 deckt, die Lunge war dabey so verwundet, daß
 ein schwaches Licht bey der Ausathmung an der
 Wunde auslöschte. Eine zweyte Kugel hatte ihm
 den linken Arm durchbohrt, eine dritte durch das
 Brustblatt abermahls in die Lunge u. s. w. Wer
 sollte nun glauben, daß ein Mensch in diesem Zu-
 stande leben konnte? und doch genas er bey seiner
 simplen Methode, so daß er aus Gnade des Obri-
 sten nach 9 Wochen in sein Vaterhaus zurückkehr-
 te, nachdem die ganze Freundschaft für jeden Rück-

fall eines Verbrechens mit dem Kopfe hängen mußte.

Ein zweyter Nahmens Olmich hatte einen Schuß rückwärts in der Schulter, und vorne bey dem Brustblatt heraus, wo die Lunge ganz durchbohrt war. Dieser blieb 5 Tage ohne Bewusstseyn im Walde liegen, wurde endlich gefunden, zum Stabe gebracht, eben so behandelt, wie ersterer, und genas in 42 Tagen bey eben dieser Diät. Wo sind civilisirte Menschen in den Städten, die ein solches Blut in ihren Adern haben? die hier angeführten Fälle sind nichts seltenes unter diesem Volke.

Ihre Häuser (Kuchja oder Dom) gleichen vollkommen den Wohnungen der Wilden. Ein solches Haus ist aus 4 Wänden von Holz oder Steinen zusammengesetzt, mit Thon beworfen, und mit Stroh oder Brettern gedeckt, in der Mitte ist der Boden tiefer, wo der Feuerheerd sich befindet, bey welcher alt und jung in der Asche herumliegen, also eine Stube, worin weder Bette noch Fenster, noch Ofen sich befindet. An einem Ende dieser Hütte ist das Hausvieh, wenn kein Stall zugegen ist, manchmahl ist aber eine Abtheilung (Stan) wo Gestelle von Brettern mit Stroh und rauchen Häuten belegt sind, und bey Wohlhabenden das Bette (Posteglia) ausmacht, dann wohl auch eine hölzerne Trage oder Kasten,

(Skranna berventza) worin alles Vermögen aufbewahret wird, ein solches Haus dient sowohl einer Familie von 20 bis 36 Köpfen, als auch wie gesagt, dem Hornvieh zur Wohnung. Da die Männer meistens im Soldatendienste stehen, auf der Jagd, oder manchmal wohl auch in ihrer Lieblingsleidenschaft von Hause abwesend sind, so liegt der ganze Feldebau, und die übrige Hausarbeit den armen Weibern ob, der Ackerbau wird oft mit Pflügen ohne Räder betrieben. Handwerker sind in diesem Lande unbekannt, wie man vor 25 Jahren noch keinen Wagen, folglich auch keine Straßen dazu hatte, was man aus angeführten Reisen ersehen kann.

Was die Kinderzucht anbelangt, so ist solche wie bey den Kroaten aber noch mehr vernachlässigt. Vergnügungen hat der Likaner wenig, sein größtes ist Beutemachen, es koste was es wolle, dann ferner die Jagd, und in den Wäldern zu singen, doch besser gesagt, zu heulen. Kommen bey gewissen Feyertagen beyde Geschlechter zusammen, so ergöht sie der Dubelsack oder die Schalmey. Ihre Tänze sind bloß Solo, und das nur bey Hochzeiten. Der Mädchenraub ist im diesem Lande so wie in Bosnien und Dalmatien noch nicht ganz verschwunden, er wird zwar ebenfalls bestraft, aber es liegt viel an dem Kommandanten des Distrikts, ob er

mehr oder weniger nachgiebig ist. Bey einem solchen Raub dürfen bey dem Hause, aus welchem das Mädchen entführt werden soll nicht viel Menschen sich befinden, sonst bekommt es dem Liebhaber und seinem Gehülfen sehr übel, denn alles was sich im Hause findet, dient zur Gegenwehr ja wohl auch die Frevler zu erlegen, wenn Aeltern und Dirne dem Entführer abgeneigt sind, oder ihn gar nicht kennen. Zu Hrn. H. Zeit, als er ein andermal das Land bereiste, trug sich ein sehr tragischer Fall zu. Ein wohlgebildetes Mädchen hatte manchen Kampf auszustehen, um sich zu entreißen, nicht Mutter zu werden, denn eine jede sieht die üble Behandlung des Mannes allzu wohl ein, allein als sie eines Abends eine halbe Stunde vom Hause bey dem nächsten Nachbar Wein holen wollte, wurde sie von zwey bis drey Kerle überfallen, welche ihr einige tödtliche Wunden beybrachten, sie rang einige Zeit mit ihnen, wie man aus dem vergossenen Blut im Schnee abnehmen konnte, wie auch aus dem in ihren Händen von ihren Schändern und Mördern ausgerissenen, mit Blut gefärbten Haaren, und doch wurde sie bey aller ihrer Gegenwehr im letzten Augenblicke ihres Lebens auf dem Kampfplatze dessen beraubt, wornach man ihr so lang nachgestrebt hatte, und sie nie Willens war, sol-

ches auffer mit ihrem Leben zu verlieren, welches auch wirklich so geschah.

Was die Hochzeit Gebräuche der Likaner und Korbaver betrifft, so haben sie viel mit jenen der banalistschen Kroaten ähnliches, nur als ein mehr armes Volk einfacher. Hat sich das Mädchen entschlossen, ihren Burschen zum Manne zu nehmen, welches er selbst oder durch Brautwerber (Senbazhi) vollbracht hat, so fragen auch die Aeltern von beyden Theilen wegen der Mitgabe an, welche meistens in bloßem kleinen Hornvieh besteht, selten erfolgt was anders, da der Likaner weiter nichts hat; das Borstenvieh bleibt allezeit beym Haus, wo es aufgewachsen ist, so sagt man dann auch zum Scherz, daß das Fideikommiß-Gut des Likaner die borstigen Haare wären. Wo Kühe und Pferde sich einfinden, wird es schon zum Wohlstand gerechnet, wenn solche ein rechtmäßiges Gut und nicht über den Grenzen erbeutet worden sind.

Wenn die Aernchte vorüber ist, werden auch in diesem Lande die Heyrathen vollbracht. Sobald der Tag zur Vermählung bestimmt ist, werden von den nächsten Befreundeten ein oder zwey Freunde, Zajwachi genannt, zur Einladung der Gäste aufgefordert. Diese gehen beritten von einem Hause zum andern, ihre Obliegenheit zu verrichten, und obschon es selten mehr als ein

Dorf betrifft, so bringen sie doch oft mehr als einen Tag zu, da die Häuser manchmal Stunden weit auseinander liegen. Wo nun diese Einlader hinkommen, müssen sie bewirthet werden, daß ist mit einem Trunk Wein oder Rakt, Käse und Butter. Wenn es nun zur Kirche gehen soll, so wird die Braut durch einen Brautführer (Drug) und einer oder zwey Kranzjungfern (Drugitza) mit den übrigen Gästen (Szwati) mit den übrigen Beyständen (Kamti) wenn ja einige sind, zur Kirche geführt. Vor Zeiten wurde ebenfalls bey einer Hochzeit viel geschossen, welches aber die Distrikts Kommandanten eingestellt haben, da man hier zu Lande bey einem jeden Schuß aufmerksam ist, ob er nicht feindlicher Einbruch oder Räuberey sey, folglich man durch dieses Schießen irre geführt wurde.

Es versteht sich, daß bevor man zur Kirche geht, wohl gefrühstückt werden muß, da solche oft Meilen weit von der Wohnung der Braut entfernt sind, und man nach der Einsegnung erst gegen Abend zurück kommt. Einen Fährdrieh bey der Hochzeit zu haben, wie bey den erwähnten Kroaten üblich ist, ist hier beynabe gar nicht gebräuchlich, sondern der Sturaschina führt die Suite, und ist der Ordonateur bey der ganzen Sache. Auch hier wird der Segen der Aeltern vor der Copulation empfangen. Bey dem Zuge

zur Kirche sitzt die Braut jederzeit allein zu Pferde, das übrige weibliche Geschlecht aber mit einem Manne rückwärts auf des Pferdes Gruppe. Der Hochzeitschmaus ist von geringer Bedeutung, weil dieses Volk sehr wenig Vermögen hat. Das Ganze besteht in einem oder zwey gebratenen Schöpfen, mit etwas Weine und Roggenbrod. Die Geschenke, die hier die Braut austheilt, bestehen meistens in Nüssen für die Kinder, der Sturaschina erhält zuweilen ein kleines Schnupftuch (Marama.) Nach der Mahlzeit wird das ganze Hab und Gut der Braut (Nipovode) in des Bräutigams Haus gebracht, auch wird hier die Braut durch die Kumi zu Bette geführt. Bevor sie sich niederlegt, wird ihr der Brautkranz von ihrem Junak oder Held, wie sie ihn zu nennen pflegt, mit dem Schwerdte vom Kopfe genommen. Daß auch hier auf das Keuschheits-Dokument geachtet wird, versteht sich von selbst, aber bey diesem Volke herrscht nie ein Mißtrauen in diesem Stücke. Nach der ersten Nacht darf die Braut weder das rothe Käppchen noch die weissen Socken tragen, sondern die rothe Kopfdecke verwandelt sich in eine weiße, und die weissen Socken in rothe, wovon bey der Kleidung das mehrere gesagt werden soll.

Am andern Tag nach der Hochzeit muß die Braut die erste auf seyn, und es liegt ihr als

Schulblgkeit ob, alles im Hause zu reinigen, und ihre Gäste mit dem Frühstück zu bedienen, welches in etwas Wein, Brod, Käse und dergleichen besteht. Getanzt wird bey ihren Hochzeiten wenig, und das bloß Kollo, woben die ganze Musik ein Dudelsack, Peyer, oder Schalmey ist. Die Gäste bringen keine andere Geschenke, als Wein und Brod, und die wohlhabenden manchmal Hühner, Schöpfe, oder ein Lamm.

Ein Weib welches Mutter geworden ist, hat sich bey ihrer Entbindung nicht mehr Hülfe, als ein Hausthier zu versprechen, das mehrere davon soll bey den Dalmatinern gesagt werden. Bey den Kindtaufen kommen ebenfalls keine besondern Gebräuche vor, als jene, die bey der griechischen Kirche gewöhnlich sind, aber bey den Begräbnissen herrscht manches, was dem ganzen kroatischen Volk eigenthümlich ist. Sobald der Ermordete oder Kranke verschieden ist, wird es alsogleich dem Pfaffen des Distrikts gemeldet, daß er ja mit allen Glocken läuten läßt, denn der gemeine Mann hegt den Uberglauben, daß die Seele dadurch an ihren bestimmten Ort befördert würde, und eine Erlösung aus dem Fegfeuer eher Statt habe. Der Todte wird gleich gewaschen, gekleidet, und auf ein Brett ausgestreckt, bey den Katholiken mit einem einfachen,

bey den Griechen aber vielfachen Kreuz in der rechten Hand versehen, dieser wird dann von den nächsten Verwandten umgeben, beweint und geküßt. Nun hält einer der Hausväter (denn in einem Hause sind deren drey, vier, und mehr:) eine Trauerrede über den Abgestorbenen, sobald dieser fertig geworden, nehmen die Bekreundte des Todten das Wort, und erzählen in einem traurigen Ton seine Heldenthaten, nach diesen kommt die Frage, warum er sein Weib, Kinder, übrigen Freunde und Kammeraden verlassen habe? wie sein Weib und Kinder ohne seine Stütze leben können, und was seine Kammeraden ohne dessen Gegenwart in und auffer den Kriegzeiten anfangen werden? Nachdem nun diese Anredner ihre Rhetorik zu Ende gebracht, sich ausgeweint, und den Todten noch vielmal geküßt haben, werden sie von andern weggezogen, und getröstet, wo dann eine zweyte und dritte Parthe das nämliche wiederholt, mit Ausschließung der Nacht, bis der Pape mit dem Gefolge vor der Thüre erscheint, und das Stillschweigen gebietet. Nach verrichtetem Gebeth wird der Körper in den Sarg gelegt, nochmals von allen Umstehenden nach Willkür geküßt, und ohne solchen zu bedecken, in die Kirche gebracht. Bey dem Leichenzug kommen zuerst die nächsten Verwandten, jedoch die Weiber stets voran, dann die üb-

rigen Freunde. Die Weiber, welche beständig ablösungsweise in Form eines Gesangs weinend die Thaten und Tugenden des Abgestorbenen absingen, bitten solchen, er möge doch deren, die vor ihm verschieden sind, Nachricht bringen, wie es in ihrer verlassenen Hauswirthschaft, und den Zurückgelassenen zugehe, welche sie alle grüssen lassen und so weiter. In der Kirche wird der Sarg bis nach der Lyturgie oder Messe offen gelassen, wo nach den Ceremonien die letzten Küsse gegeben werden, dann wird solcher geschlossen, und in die Erde gebracht, wo in der Zeit in dem Hause des Erblichenen ein Gastmahl zubereitet wird, für die nächsten Verwandten, wo dann oft der Schmerz über den erlittenen Verlust so hinweg geschwemmt wird, daß alles benebelt nach Hause kehrt.

Den andern Tag bringen die Anverwandten nach Umständen ihres Vermögens zubereitete Speisen und Wein, so Schalost genannt wird, wie auch die übrigen, die an dem Verstorbenen Antheil genommen haben, einige Tage das Haus mit Speisen unterhalten müssen, und diese Traditionen, nachdem mehr oder weniger vermögende Freunde sich einfinden, ganzer acht Tage dauern. Nach dieser Zeit, wo die Schmauserey noch fortbauern sollte, liegt es den Hausgenossen des Verstorbenen ob, fernerehin allein die

Unkosten der Bewirthung zu bestreiten, dieses wird bey den Uskoken und Kroaten Sedmo oder Sedmina genannt, nämlich die siebentägige Gasterey, da der Tag des Begräbnisses nicht gerechnet wird. Die Likaner und Dtozhaner brauchen für Sedma das Wort Carmina, dessen Etymologie aber nicht zu entziffern ist.

Der Mann trägt auffer dem Kriegsdienste keinen Hut (Klobak) sondern nur eine rothe Kappe, die Haare in Zöpfe geflochten, das Kinn geschoren, Hals und Brust stets bloß, wodurch sie sehr selten einer Brustkrankheit unterworfen sind. Das Hemd wie bey den Uskoken eben so geformt und gestickt, die Weinkleider (Dostheganika) sind lang nach orientalischer Art, an den Füßen Socken (Ezarapl) welche oft des Winters doppelt in die ungegärbten ledernen Bindschuhe kommen, diese Socken sind wie bey den Morlacken, von weisser Wolle gestrickt, und bunt gestickt. Auf dem Leib ein grüner oder schwarzer Wams, (Hlebs) nach ungrischer Art mit runden Schnüren und kleinen Knöpfen besetzt. Um den Leib die rothe Schnürbinde (Pas) mit einer oder mehr kleinen ledernen Taschen oder Beuteln zur Aufbewahrung des Feuerzeugs, Tobaks und dergleichen. In diese Binde werdet ein oder zwey Pistolen sammt einem Hanshar gesteckt, alles dieses Gewehr, wie auch die Flintk

ist mit Messing beschlagen, manchmal hat der Piskaner statt des Hanshar einen Bustovan (eine Art Hirschfänger); zur ferneren Kleidung trägt er auch noch einen kurzen Rock, doch nur im Herrndienst, aber niemals ohne seinen rothen Mantel, mit einem viereckigen Kragen, womit er eine Kapuze bilden kann. Neben dieser Abbildung ist auch die Methode angezeigt, wie man hier zu Lande, so wie in Aegypten, das Getreide mit Pferden ausdrischt. Mitten auf einem zubereiteten Platz wird ein großer Pfahl eingeschlagen, wo um solchen ein Strick sich wickelt, der an die Zäume von vier Pferden befestigt ist, der Strick ist mit den neben einander gekuppelten Pferden so lang, daß er den äußersten Kreis der Dreschtenne erreicht. Ein Mann, der mit eben dem Pflockseile sie zum Laufen antreibt, verursacht, daß während die Pferde im Kreise laufen, solcher stets mit Anwicklung kürzer wird. Haben die Pferde mit Rechtslaufen den Pfahl erreicht, so werden sie wieder links getrieben, wo durch Abwindung des Seils der Kreis wieder größer wird. Man sollte denken, daß dies in einem Getreidearmen Land eine Unwirthschaft sey, aber nichts weniger.

1) Hat es nichts zu bedeuten, daß in dem Stroh etwas Getreide zurückbleibe, da solches den Pferden zum Futter gegeben wird.

2) Wird das Stroh durch das Treten der Pferde zum Genus tauglich.

3) Hat man von dem Austreten des Saamens keine üble Folge in der Aussaat als zum Beyspiel der Brand im Getreide und so weiter.

Das Weib hat auf dem Haupte in einigen Gegenden wie eine kleine Dogskappe, worüber von weissen Linnen ein Schleyer hängt, diese Kappe ist mit einer gestickten Binde befestiget, viele Weiber tragen aber statt dieses Kopfspuzes nur ein großes weiß linnenenes Tuch, welches mit rother oder blauer Wolle gestickt; mit Franzen und kleinen Quasten besetzt ist. Diese Kopfdecken heißen sie Povezasha, und dieß ist vollkommen das, was man bey einigen sibirischen Weibern Pastar nennt. Das Mädchen trägt aber ein rothes Käppchen, wie der Mann, so daß es in der Ferne schwer ist, das Geschlecht zu erkennen. Die Haare so wie bey der Uskokin geflochten und gezert, um den Hals eine schmale Binde mit gelben Knöpfen oder Flinterwerk besetzt. Das Hemd an allen Rächen und Ranten bunt gestickt, vorn auf der Brust offen oder mit Hefen geschlossen, hinten und vorn eine schmale vielfärbig gewebte wollene mit Franzen besetzte Schürze, die mit einer ledernen oder tuchenen Binde mit vielen messingenen Knöpfen gezert, befestigt

ist, in dieser Binde haben die Weiber und Mädchen meistens ein Messer, oder eine Pistole stecken. Die Weiber tragen keine Armbänder, aber an den Fingern oft mehrere messingene Ringe. Bey übler Witterung einen langen braunen Rock ohne Aermel, den auch der Mann trägt, Hagllen, oder Kubho genannt. An den Füßen lange Strümpfe oder Halbhosen und gestickte Socken Spanke, aus den Socken kann man jedes Frauenzimmer erkennen, in welchem Stand sie sich befindet, das Mädchen als ächte Jungfer (Diviza) trägt sie weiß, die Frau roth oder doch so eingefärbt, und die Wittve blau.

In der Lika findet sich Korbava, Zermanla, und der Distrikt Ottozhan von kleinem Vorgebirg abgesondert, so daß im letztern die Weiber sich wieder anders kleiden. Auf dem Kopf haben sie die oben erwähnte Povezasha, um den Hals ein weißes Kreuz, einen langen schwarzen Rock, und im Winter auch wohl einen kurzen Ueberrock Jankar, oder einen Zippelpelz. Daß dieses Volk schön und wohlgebildet sey, habe ich oben gesagt, daß aber auch das weibliche Geschlecht, so wie die ganze Jugend äußerst beherzt sey, davon hat man tägliche Beweise, wie ich ein Beispiel von einem Jungen von zehn bis zwölf Jahren sah, der in einem senkrechten

Felsen einen Bienenfuchsen ausheben wollte, und ihn ein Paar seiner Kameraden auf einen Strick hinabliefen, mit dem Bedenken, was es seyn würde, wenn der Strick zerreiße? nun so bin ich tod! rief der Junge, welches auch geschah, denn ehe er noch das Bienenloch erreichte, konnten die andern nicht mehr halten, und ließen ihn mehr als hundert Klafter auf einen Felsen herabstürzen, wo er ganz zerschmettert seinen Geist aufgab.

Der

Wall am Grätzerfelde

in Steyermark.

Eine denkwürdige Erscheinung, welche die Grätzer Gegend darstellt, ist ein großer Wall, oder eine Schanze von zwey bis fünf und noch mehr Klaftern Höhe, wodurch das eigentliche Grätz von dem Eckenberger- und Grätzerfelde gegen S. W. wie abgeschnitten wird. Dieses für den Steyermärkischen Naturkündiger und Historiographen äußerst wichtige und interessante Object entging bisher ganz aller Aufmerksamkeit. Ja, es giebt Grätzer, die selbst nicht einmahl diese Merkwürdigkeit bemerken konnten, wenn sie auch schon viele hundert Mahle darüber gefahren oder

gegangen sind! Und, wenn man jemanden, dem man darauf aufmerksam machen muß, fragt: ob er von diesen großen Wällen jemahls etwas gehört oder gelesen habe; so hört man allezeit wieder: „Ich nichts; das sollen und müssen Verschanzungen in den vorigen Kriegszeiten gewesen seyn.“

Ich will über diesen bisher noch unbemerkten und noch räthselhaften Gegenstand meine Beobachtung angeben, und einige, wie ich glaube, mit sehr interessanten Bemerkungen vortragen, welche unserm künftigen Geschichtsforschern nicht minder, als auch unsern Physikern und Geologen die wesentlichsten Anhaltspuncte an die Hand geben werden, welche dieselben zu noch größern Denkwürdigkeiten — oder wenigstens zur Entdeckung naturhistorischer Wahrheiten näher führen können.

Das ganze Gräzer Pomerium auf dem rechten Murufer liegt um mehrere Klaftern tiefer, als das fortlaufende Eckenberger- und Gräzerfeld. Diese abgestufte Lage können wir ohne Meßinstrumente durch das Auge allein sehr deutlich erkennen. Denn überall, wenn wir dieses Pomerium überschreiten wollen, stoßen wir an einen bergigten Hügel, dessen Höhe uns links die Stadt und die Mur, und rechts die Eckenberger- und Gräzerfelder repräsentirt. Unter Gösting

nach der Wiener Commercial-Strasse gegen die Paptermühle, gerade am Rücken des dortigen Mauthgebäudes fängt dieser große Hügel an, zuerst das Auge des Sehers zu heften. Er läuft von hier über den bekannten Dominicaner-Niegel hinter der zweyten Mauth-Station über die Eckenbergerstrasse, und bestimmt hinter sich her dem Eckenbergerfelde seinen Raum und seine Grenzen gegen die Stadt, die er sammt der Mür, wie einen seichten Kessel zur Linken läßt. An der Eckenbergerstrasse, wo er doch jedem Fußgeher und jedem Pferde ziemlich beschwerlich wird, nimmt er seinen, in gekrümmten Richtungen von Häusern bedeckten und bebauten Gang, zwischen Gärten, Wiesen und Feldern hinter der Idelhof- und Prankergasse, und kommt endlich kennbarer und höher vorwärts am freyen Felde wieder in Vorschein, läuft in der Nähe des dortigen Pulverthurmes in schiefen Richtungen zwischen Wiesen und Aeckern weiter, und entzieht sich endlich im Verlaufe der großen Felder der Ersterer Commercial-Strasse zu, dem Angesichte. Hier im freyen Felde sieht man jenen bergigten Hügel nicht mehr: man sieht einen schönen, in einer ununterbrochenen Linie fortlaufenden mächtigen Wall, der in seinem Fortgange bald höher bald niederer erscheint, und S. dem Gräzerpome-

rium, und dem Gräberfelde sehr deutliche Grenzen vorzeichnet.

Wenn man diesen Wall, der allgemein für Verschanzungen gehalten wird, eine Meile weit über den Puntigam nach Feldkirchen aufmerksam verfolgt, so fängt man an billig zu zweifeln, ob die Natur allein ein so außerordentliches und unzerstörtes altes Monument geschaffen habe? Und je weiter man seine Reise und Neugierde fortsetzt, desto mehr wird man auf der fernern Verfolgung dieses erhabenen Denkmals der Vergangenheit überrascht und in Verwunderung gesetzt. Denn dieser hohe Wall begleitet den Murstrom in verschiedenen Zickzaken, gewöhnlich dem Flusse gleichlaufenden Richtungen, an seinem rechten Ufer — in einer oft über fünf hundert bis tausend und mehr Schritte gelegenen Entfernung — überall über Kalsdorf nach Wildon hin!

Ich habe seither noch nicht Gelegenheit gehabt zu sehen, wie es sich mit dieser Denkwürdigkeit jenseits Wildons, und auf dem berühmten Lebnitzersfelde verhalte? Dieses Feld und die Umgegend sind uns in der alten und mittlern Geschichte berühmt, und einige Data lassen sich bis heute noch nicht erklären. Vielleicht könnte uns eine physikalische Untersuchung der Mur und ihrer Ufer die verlässlichsten Aufschlüsse geben?

So viel ich mich noch als Augenzeuge zu besinnen weiß, so existirt jenseits der Lanschachbrücke, in einer viel weitern Entfernung von dem linken Murufer, ein dem vorigen ähnlicher Wall. Der weite, zwischen diesen Schanzen und der Mur liegende Grund und Boden, worauf mehrere schöne Dörfer stehen gegen St. Veit am Bogau und Straß hin, ist bey nasser, anhaltender Witterung, wegen der geschwinden Wassersammlung und der Grundlosigkeit der Erde, mit ordentlichen Wagen schwer oder gar nicht zu passiren.

Ob nun dieser Wall nur eine Fortsetzung des dasigen Walles bey Grätz sey, oder, ob er nur die Rudera eines in Verlust gekommenen Kanales (wie es die dunkle Geschichte von Leibnitz meldet) darstelle, darüber werden unsere künftigen Naturkündiger das wahre Licht verbreiten können.

Jedem wißbegierigen Beobachter müssen bey näherer Betrachtung dieser ungeheuern Wälle folgende Fragen entstehen: sind diese großen und weiten Schanzen nur ein Werk der Natur, oder ein Werk der Kunst und der Menschenhände?

Daß diese Wälle keine Fortsetzung des verbindenden Eckenberger- und Gräzerfeldes sind, erkennt man daraus sehr klar, wenn man ihre beyderseitigen Körpermassen in ihren Bestandtheilen getrennt zusammen hält. Der Wall besteht

durchgehends aus größern, meistens ovalen unglatten Steinen, die einstens gewiß im Wasser waren. Sie sind von verschiedener Steinart, und ganz die nämlichen, welche uns die Mur bey jedem starken Anlaufe noch jährlich in Menge daher trägt. Die ganze Masse diesesalles und auf der ganzen Linie besteht aus diesem Murgesteine, mit gröberm und feinem Sande und mit Erden vermengt. Ich habe diese eben so in Grätz wie eine Post von hier, in Kalsdorf gefunden. Dagegen sind die Bestandtheile der aus einer Tiefe von 3 bis 4 Klafter an Tag beförderten Erd- und Steinarten, jener Eckenberger- und Grägerfelder, welche aus Sand, Erde und nur kleinerem Gesteine bestehen, worunter ein größerer Stein selten vorkommt, in ihren vielen gefurchten Schichten — von den erstern sehr verschieden.

Aus dieser Vergleichung und Untersuchung ergibt sich aber noch ein anderes wichtiges Resultat, nämlich: daß auf diesen benannten Feldern überall die deutlichsten Merkmale in ihren Erdschichten vorhanden sind, daß sie einstens das Element Wasser trugen; daß aber ihr Alterthum den obbenannten Wall, wo man solche, und viele abstufoende Schichten nicht bemerkt, unendlich weit übertreffen müssen, so, daß dieser

Wall als ein neues und junges Aggregat betrachtet werden muß.

Ferner ist der zwischten dem Walle und dem Murflusse einige Klastern tiefer liegende Grund und Boden, auf welchem die ganze Murvorstadt, und in dessen Verlaufe so viele Wiesen, Felder, Mühlen und Dörfer stehen, dem obbenannten Erdreiche des Eckenberger- und Gräzgerfeldes ganz ähnlich; nur die oberste Grunderde ist hier etwas schwärzer und tragbarer, die weitem und tiefern Erdschichten aber zeigen in ihren Qualitäten von jenen der obigen Felder keinen Unterschied, dessen man sich bey Grabung der Grundfesten täglich überzeugen kann: so, daß man in den Tiefen überall auch auf ein ununterbrochenes Kontiguum schließen muß.

Nun trennt dieser hohe Wall (ein augenscheinlich neueres Produkt von dem hergeschwemmten Murgesteine) die Stadt von benannten Feldern, der im Ganzen die prächtigsten Dämme und Schanzen nicht mehr verkennen läßt, die einstens hier bestanden haben.

Niemand, der mit der Kenntniß dieser Elemente in etwas bewandert ist, kann es glauben, daß der Murfluß ein so mächtiges und regelmäßiges Bollwerk für sich allein in der Zeit habe daher bauen können? Sehr sichtbar muß die Kunst, und die alles vermögende Menschenhand

daran gebauet haben, wenn ihr auch die natürliche Beschaffenheit des nahen Bodens dazu sehr behülfflich war.

Nun bleiben uns noch zwey Fragen übrig: Zu welchem Zwecke ist dieses große Werk unternommen? und wann, und durch welche Menschen ist dieses so große Unternehmen ausgeführet worden?

Man glaubt es noch allgemein, daß diese Wälle einst militärische Verschanzungen waren. Allein wenn man auch kein Taktiker ist, und von militärischen Stellungen und Operationen keine Kenntnisse hat, so wird man sich doch bald eines andern überführen, wenn man die Situation und den Verlauf dieser Dämme, und die Lokalität der Umgegend nur besichtigt.

Kein römischer Feldherr würde hierher seine Castra, und kein neuerer General sein Lager aufzuschlagen gewagt haben. Da wäre in jedem Falle eine sehr unkluge und gefährliche Stellung gewesen. Sowohl für offensive als defensive Operationen wäre eine solche Lokalität äußerst bedenklich. Von einer Seite droht die Gefahr bey Ueberschwemmungen zu ertrinken, und auf der andern, wenn man geschlagen würde, dann man nicht retiriren könnte, ersäuft, oder wenn das nicht, vom Felade belagert, erhungert, oder in der Tiefe leicht erschlagen zu werden. Wie

groß müßte wohl eine Armee, und wie mächtig ihr Anführer gewesen seyn, wenn ihr Lager eine Linie von 3 und mehrern deutschen Meilen mittelst solcher enormen Schakzen formiret hätte? und wie würde es hier mit einer Armee bestanden haben, da der Feind ohne Anstrengung durch eine völlige Inundation des Murflusses (wie ich es später zeigen werde) ein solches Lager hätte vernichten können?

Aus der physikalischen und physischen Lage, aus dem Terraine, aus den Richtungen und aus dem Verlaufe der Mur und dieser Wälle sieht man sehr klar, daß diese Dämme nur zur Bändigung des Stromes aufgetragen worden sind. War vielleicht die Mur schon einst in einen engen Rinnsal, in einen Kanal eingeschlossen worden? Das widerspricht diesen eben benannten Dämmen, und hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich. Wir finden gar keine Spur eines gewesenen Kanals *), und wenn einer je hier bestanden hätte, so müßte man auch auf dem andern linken Murufer ähnliche Dämme sehen. Allein auf dem linken Ufer finden wir nicht

*) Nur bey Feldkirchen, eine Stunde von Gräg, finden sich Denkmähler eines kleinen, nur dort gestandenen Seitenkanales.

einmahl eine Ruine eines je gestandenen Dammes. Auch läßt sich die Mur als ein reißender Strom vielleicht in keinem Kanal und engen Rinnsal einschließen.

Wann und von welchen Menschen diese Dämme gebaut worden sind, ist uns unbekannt? Ich muß hierüber meine Unwissenheit eingestehen, obschon ich mir alle Mühe gab, wenigstens auf eine Spur ihrer Entstehung zu kommen. Daß die wilden Taurisci keiner solchen That fähig waren, das lehret uns die Geschichte. So eine That konnte nur ein Volk thun, welches in der Kultur des Ackerbaues schon bedeutende Schritte gemacht hatte. Waren es die Pannonier, die Nordgauer unter den römischen Cäsarn noch, oder die Winden im 7ten, 8ten Jahrhunderte? oder haben sie die Stammväter oder ihre Nachkömmlinge, die späten Deutschen schon unter Carl dem Großen, seinen Nachfolgern; oder haben sie die Ottokare, die Markgrafen und Herzoge in Steyer vollbracht. Sind diese unzerstörlichen Wassergebäude noch älter als die Stadt Gräg? oder sind sie vielleicht erst dann entstanden, als die uns ehrwürdigen Eichen in dem nahen Kaiserwalde bey Dobel ihrem Mutter Schooße bereits entsprossen waren? Von allen diesen gibt mir weder die Geschichte, noch eine sonst ausdauernde Tradition nur einigen Auf-

schluß. Und eben dieser Umstand führt mich auf eine Vermuthung, daß nämlich das Volk, welches diese Dämme gebaut hat, in jenen schrecklichen Zerstörungsperioden von seinen Wohnsitzen vertrieben worden ist, und vielleicht unter seinem Namen nicht mehr existirt? Eine ähnliche und noch unerklärbarere Denkwürdigkeit geben uns die steyerischen Urkunden des 9ten und 10ten Jahrhunderts. Diese sagen uns, daß zunächst der Stadt Lipnitz (jetzt Leibnitz) (juxta civitatem Lipnizam) eine andere Stad Ziup (Ziup civitas) und zwar an eben dem Flusse Sulm (ad Sulpam) gestanden hat. Eben diese Urkunden lehren uns weiter, daß nicht ferne von dieser Stadt ein Graben von der Mur (de Muora) bis zur Lasnitz (usque ad Luanzinzam) gegangen ist. Nun ist weder von diesem Kanale: noch von der obbenannten Stadt Ziup nur eine Spur mehr übrig, ja man weiß nicht einmahl, wann und durch welches Schicksal dieselben zu Grunde gegangen sind? und doch fällt ihre Existenz nicht in das hohe Alterthum. Die Rahmen dieser Lipniza, Lasnitz und Ziup, in deren Nähe schon lange früher eine Mureola gestanden hat, sind windischen Ursprunges, und die Winden haben wahrscheinlich noch lange nach ihrer Bezwingung im Jahr 761 diese Gegend fortbewohnt. Es ist mir glaubwürdig, daß nur

das zehnte Jahrhundert, in welchem die südöstlichen Provinzen Pannoniens und Deutschlands von den Ungern verschlungen worden sind, diese Zerstörungen herbengeführt habe, und uns die specielle Geschichte dieser Gegend verborgen halte.

loren zu haben, die sie auf eine gleich vortheilhafte und rühmliche Weise von ihren Nachbarn und Bruder-Nationen auszeichnete. Auch ohne den wichtigen Einfluß, den dieser Stein einst auf Kärnthén hatte, würde er jetzt schon, als bloßes Alterthum betrachtet, mehr Achtung und Aufmerksamkeit verdienen, als man ihm zu schenken geneigt ist.

Wir wollen den alten Balvasor die Geschichte dieses Königsthales erzählen lassen, da er denselben S. 129 abbildete, und beynahé um zwey Jahrhunderte jenen Zeiten näher war, in welchen dieses Denkmahl noch Würde hatte, und Würde gab. Es ist aber in Kärnthén ein altes Herkommen, sagt er in seiner nativen Sprache, daß ein jeder neu angehender Landes-Fürst von einem Bauern dieses Land zu Lehen zu empfangen pflegt, und zwar auf folgende Weise: Es ist ein Bauerngeschlecht unter den Edelhümern, die Herzogen zu Glasendorf genannt, (so erblich bey selbigem Geschlecht verbleibt) von Alters herro befreyet. So oft ein neu angehender Landes-Fürst die Huldigung in Kärnthén empfangen und die Lehen verleihen will, so setzt sich der Bauer aus erblicher Gerechtigkeit auf einen runden flachen Marmorstein (welcher gleich wie eine runde Tafel formirt, und zu Kärnburg, unweit von M. Saal auf der einen Seiten steht). Neben ihm

herum stellet sich das Landvolk, und die Bauers-
schaft, außerhalb der um den Stein aufgerich-
ten Schranken. Alsdann kommt der angehende
Lands-Fürst daher in einem groben Bauernkleid,
auch dergleichen Hut und Schuhen, einen Hir-
tenstab in der Hand haltend; denselben führen
zwey Land-Herren, und folget darauf der gan-
ze Adel in zierlichen Kleidern aufgeputzt, mit dem
Panier des Erzherzogthums Kärnthens. Vor ih-
nen her gehet zwischen zweyen Panieren der Graf
von Görz, als Erb-Pfalz-Grav in Kärnthens,
neben dem Landes-Fürsten aber werden geführt,
auf einer Seiten ein schwarzes Kind, und auf
der anderen ein mageres ungestaltetes Roß: sobald
der Landes-Fürst dem Bauern zunahet; so schreyet
er dem Landes-Fürsten mit folgenden Worten
an: Wer ist der, der also hochfärtig daher pran-
get? Hierauf antwortet das umstehende Volk:
der Fürst des Landes kommt. Auf dieß fragt der
Bauer, ist er auch ein gerechter Richter und Lieb-
haber des Heils unsers Landes? Freyer Eigen-
schaft? Ist er auch ein Beschirmer des christlichen
Glaubens, und der Wittibn und Waisen? Da
antworten sie denn: ja er ist's und wird's seyn.
Folgendß muß der Lands-Fürst dem Bauern,
um die obbemeldten zwey Stück, bey seinen
Treuen geloben, daß er Gerechtigkeit wolle hal-
ten, ob er wohl deswegen so arm werden sollte,

daß er sich mit solchem Viehe, als dem Stier und Roß ernähren müßte. Nach diesem fragt der Bauer wiederum: wie, und mit was Gerechtigkeit wird er mich von diesem Stuhl bewegen? dem gibt alsdann der Graf von Görz Antwort: Man wird dich mit 60 Pfennigen von dannen kaufen; diese zwey Hauptvieh, der Ochß und das Pferd sollen auch dein seyn, und du wirst des Fürsten Kleid nehmen, nicht weniger wird dein Haus frey und ungzinsbar seyn. Hierauf nimmt der Bauer zwar das angebotene Vieh an, und weicht dem Lands-Fürsten, jedoch erinnert er ihn mit einem sanften Backenstreich, gerecht zu richten. Welches dann der Erzherzog, sobald er auf diesen Stuhl, wohin er von obbemeldeten zweyen Landherren geführt wird, gestiegen, zu thun gelobet, im maßen er sich mit bloßem Schwert etlichmahl um und um kehret, dasselbe in die Luft schwinget und anbey verspricht, ohne Unterschied der Personen gleich zu richten. Nach diesem begiebt er sich in die nächst dabey auf einem Berg gelegene St. Peterskirche, und ziehet darinn nach Vollbringung des Amts und Kirchengesangs die Bauernkleider ab, hingegen seine fürstlichen an, und speiset allda mit dem Adel und der Ritterschaft. Folgendß reitet er zu dem Lehenstuhl (Königstuhl genannt) setzt sich darauf und leistet einer löbl. Landschaft, mit entblößtem Haupt

Haupt und aufgehobenen Fingern, den gewöhnlichen Ihme fürgehaltenen Eid, daß er nämlich gemeldte Landschaft, bey allen Ihren Gnaden und Freyheiten, wie das von Alters herkommen, erhalten, handhaben, und bleiben lassen wolle: dagegen nimmt er auch die Huldigung von seinen Landleuten auf und an, läßt hierauf die Lehen daselbsten berufen und verleihet solche u. s. w.“

Herzog Ernst von Steyermark, Leopold IV. Sohn, war nach seiner Rückkehr aus Palästina im Jahre 1414, nicht wie Rindermann erzählt, der letzte, der sich dieser Ceremonie unterzog. Erzherzog Carl von Oesterreich, Ferdinand I. Sohn, empfing noch im Jahre 1564 den 17. April die Huldigung hier auf dem Zollfelde. Wahrscheinlich würde diese Sitte sich auch länger erhalten haben, wenn sie den Beyfall des Clerus erhalten hätte. Der Anonymus Leobienfis sagt in seiner Chronik bey dem Jahre 1332, als Otto der Fröhliche von Oesterreich die Liebe der Kärnthner dadurch gewann, daß er sich nach ihrer Weise huldigen ließ: „Populus gratulatur, cum cerneret modum provinciae suae recenseri: Clerici et Religiosi murmurant, quia ad hujus festi gaudia contrajus et fas (!!!) ad expensas umentis et pecunia talliantur! — Australes, qui secum venerant, videntes suum principem sic circumagi, mi-

rabantur et secum processum novae superstitionis hujus, velut ridiculum atque colludium in Austriam reportabant.“ Woher diese Sitte unter die Kärnthner gekommen seyn mag, darüber fand ich keine Aufklärung in der Geschichte unseres Vaterlandes. Ich weiß auch nicht, wie sie sich in irgend einem Staate so lange erhalten hätte.

Die
Hochzeitgebräuche der Istrianer
in Istrien.

Die Hochzeitgebräuche haben bey den Istrianern viel sonderbares, doch nicht mehr so wie vor Zeiten, wenn man das Aufgezeichnete des Balvasor VI. Buch X. Cap. nachsieht. Es ist nicht der Gebrauch, daß der Freyer seine zukünftige Gattinn selbst darum anspreche, sondern dieß muß durch einen oder zwey seiner Anverwandten geschehen, welche sich mehrmahlen zu dem Vater der Braut begeben müssen, bis der Bursche durch den Handschlag des Vaters an den Werber die Einwilligung erhält. Das Verlöbniß wird ebensfalls durch den Handschlag des Brautpaares bestätigt, wobey der Bursche dem Mädchen einen

Ring überreicht, ohne dagegen einen zu erhalten. An dem Hochzeitstage erscheint der Bräutigam mit dem Starashina, einem Mastazhilo oder Helfer, und einigen andern männlichen Geschlechts, welche alle zu Pferde sind. In einigen Dörfern ist noch der alte Gebrauch, daß einer vorreitet, und in ein Horn bläset, dem ein anderer mit einer Fahne folgt, auf deren Spitze ein Apfel steckt. Ihre Filzkappen sind mit Pfauenfedern geziert. Also geht dieser Kavallertezug zu dem Hause der Braut, wobey der Bräutigam einige Geschenke von Kleidungsstücken für dieselbe mitbringt. Hier werden oft allerley possirliche Reden an jenen, der sich am ersten in der Hausthüre befindet, angebracht, gleich als ob man ein Wild aufsuchte, wo dann oft die Braut, oder ein vermummtes altes Weib hingegeben wird. Hat nun der Starashina oder ein anderer sie verkannt, so wird die ganze Compagnie zum besten gehalten. Ich habe nicht mehr den Gebrauch gefunden, wenigstens nicht in jenen Dörfern, wo ich Hochzeiten sah, daß die Devert oder Brautführer die Braut hinter das Haus geführt hätten, wie vor Zeiten, um ihr Schuhe und Strümpfe anzulegen, ferner sie in einen Rock (Tszderma) zu kleiden, und ihr über den Kopf ein weißes Tuch (Petsyha) zu geben, welches das Zeichen beynabe aller slawischen Weiber ist, und hier bey der Braut bis

zum Mund reichen muß, worüber ein großer Kranz mit Rosmarin oder einer andern wohlriechenden Pflanze mit Blumen und gefärbten Papier durchflochten, kommt. In diesem Aufzuge rettet alles zur Kirche, um von den Priestern die Einsegnung zu erhalten. Vor Zeiten sprang, wenn die Copulation vollbracht wurde, die Braut auf dem Bräutigam los, und fiel ihm die Haare, so wie auch die übrigen beystehenden Weiber, und rausten ihm solche so lange aus, bis er zur Kirchenthür hinaus war, allein das geschieht jetzt nicht mehr, oder doch nur zum Scheine. Nun geht es zum Schmause, wo, wie bey den Gorenzt oder Oberkrainern, der Starashina die Ehre des Tisches ausmacht. Die Speisen bestehen meistens aus Schöpfensfleisch, Flügelwerk und Kolazhen, einer Art Kuchen, zum Tranke haben sie bloß Wein, und den in Fülle. Zu Anfang wird eine dreyfache Gesundheit getrunken, welches der Ehrentrunk ist. Wenn das Mittagsmahl vorüber ist, empfangen die Brautleute knieend den Segen von den Aeltern der Braut (denn der Vater des Bräutigams erscheint nie) mit einer Weissagung, wie sie fruchtbar und künftighin glücklich seyn werde u. s. w. Nach diesem Segen wird der Braut ein Kolenzich das ist ein kleines Kind sitzend in dem Schooß gegeben, ihr aber eine Zebagh oder Honigkuchen in den Mund zu stecken, ist beynah:

nicht mehr üblich; dafür werden den Neuber-
mählten eine Menge Lobsprüche gesagt. Hier kommt
nach vollbrachtem Gastmahl statt eines Kochs,
wie bey den Krainern, eine Köchin mit einem
Topfe voll Wein, woraus den Gästen zugetrun-
ken, und etwas dafür geopfert wird.

Den folgenden Tag erscheint der Starasht-
na bey der jungen Frau, wo er ihr alle Haus-
arbeiten anempfehl, und noch herrscht im ge-
birgigen Theile der Gebrauch, die Brunnenrede
zu halten, wie sie Balvasor VI. Buch S. 333
anführt. Nach dieser so wie nach dem Mittags-
mahle wird, wie oben erwähnt worden, von den
jungen Leuten fleißig getantz, indessen die Alten
ruhig bey mancherley Erzählungen sitzen und brav
zehen, wobey wie vor Alters viele Joten vor-
kommen.

Heurathet ein Wittwer oder eine Wittwe,
so wird ihnen eben so eine Höllenmusik wie den Krai-
nern gemacht, jedoch nur des Nachts vor dem
Hause des Brautpaares; um dafür Ruhe zu
haben, muß man sie abkaufen, als mit Wein
u. d. oder diese Musik wird alle Nächte wieder-
holt.

Öeffentliche Plätze,

die darauf befindlichen Denkmahle, und die
sehenswürdigen Privatgebäude zu Wien, in
Oesterreich unter der Eng.

Der größte und regelmächtigste Platz ist der Hof
dessen Länge 71, und dessen Breite 52 Klafter be-
trägt. Auf diesem Place steht eine Säule der
heiligen Maria, welche Kaiser Leopold der I. im
Jahre 1667 errichtet hat; die Säule ist von ge-
gossenem Metall, 24 Fuß hoch, und steht auf
einem marmornen Fußgestelle; oben darauf ist
das Bild Mariens, ebenfalls von Metall, mit
dem Drachen zu ihren Füßen; unten stehen auf
vier steinernen Eckgestellen vier Engel, welche
höllische Ungeheuer bekämpfen. Die Säule und

die Figuren machen zusammen ein Gewicht von 205 Centnern am Metall. Das Ganze ist mit einer marmornen Balustrade umgeben, hat 22,233 Gulden gekostet, und ist, als Kunstwerk betrachtet, eben nicht von großem Werth. — In einer kleinen Entfernung von dieser Säule steht rechts und links ein Springbrunnen, jeder mit einer Bildsäule in Lebensgröße verziert, welche Nathiell verfertigt hat.

Der Platz, genannt der hohe Markt, macht ein länglichtes, etwas abhängiges Viereck aus; auch dieser ist mit einem Monument verziert, welches Kaiser Carl VI. im Jahre 1732 gestiftet hat. Es stellt einen auf vier korinthischen Säulen gestützten Tempel vor, worin eben die Vermählung Mariens mit dem heiligen Joseph gefeyert wird, welche der hohe Priester verrichtet; über dem Tempel schwebt der heilige Geist in Gestalt einer Taube, mit vergoldeten Strahlen umgeben; an jeder Säule steht ein Genius in Lebensgröße, und hält ein Trauungszeichen in der Hand. Das ganze Monument ist von dunkeln Marmor, der Tempel von Baron Fischer, die Figuren von einem Venetianer, Namens Conradini, der erstere hat den Beyfall der Kenner, nicht aber die letzteren. — Dicht an diesem Monumente sind links und rechts ebenfalls zwey Springbrunnen mit marmornen Be-

cken, wozu das gute Wasser aus dem Dorfe Ot-
taring, eine halbe Meile vor der Stadt, her-
geleitet wird.

Auf diesem Plage ist auch noch zu bemerken
die sogenannte Schranne oder das allgemeine
Criminal-Gefängniß. Da einige Verbrecher mit
öffentlicher Ausstellung auf der Schandbühne be-
straft werden, so wird in solchen Fällen auf die-
sem Platz, der Schranne gegenüber, ein hölzer-
nes Gerüste errichtet, worauf der Deliquent mit
einer sein Verbrechen bezeichnenden Tafel am Hal-
se, gewöhnlich eine oder zwey Stunden lang,
vor allem Volke dastehen muß.

Der Graben, beynah mitten in der
Stadt, ist eigentlich eine breite, geräumte Gas-
se, wird aber unter die öffentlichen Plätze gerech-
net. Hier steht die Dreyfaltigkeitssäule, welche
Kaiser Leopold I. im Jahre 1693 setzen ließ, und
zwar zu Folge eines Gelübdes, welches er we-
gen der im Jahre 1679 zu Wien stark grassiren-
den Pest der heiligen Dreyfaltigkeit gethan hatte.
Die Säule ist von weißem, salzburgischem Mar-
mor, hat eine Höhe von 66 Fuß, und von un-
ten die Form eines Dreyecks. An der Hauptset-
te des Fußgestelles ist eine in Form eines Berges
zusammengesetzte Steinmasse, auf welcher die
symbolische Figur des Glaubens erscheint, zu des-
sen Füßen die symbolische Figur der Pest von el-

nem Engel mit einer Fackel zu Boden gestürzt liegt. Oben auf dem Fußgestelle kniet Kaiser Leopold mit gegen Himmel gerichtetem Angesicht, und zu seiner Seite sind die Worte, welche er zu sprechen scheint, mit vergoldeten Buchstaben auf einer Kupfertafel eingegraben. An den Eckseiten des Fußgestelles sind die Wappen der österreichischen Monarchie angebracht. Ueber dem Fußgestelle erhebt sich eine dreysseitige Pyramide, an welcher Wolken aufsteigen, worauf die neun Chöre der Engel, und ganz oben die heilige Dreysfaltigkeit in der gewöhnlichen Vorstellung auf vergoldeten Wolken sitzend erscheint. Das Sehenswürdigste an dieser ganzen Säule sind die Gruppen, welche sich an dem Fußgestelle befinden, und in erhabener Arbeit die Ankunft des heiligen Geistes, das Nachtmahl des Herrn, die Erschaffung des ersten Menschen, und die von der Sündfluth übrig gebliebene Noachische Familie vorstellen. Diese Gruppen, und die an der Säule befindlichen Engel sind am besten gearbeitet. Die Säule hat 66,646 Gulden gekostet. Der Bildhauer derselben war Strubl.

An beyden Enden des Grabens stehen Springbrunnen, die gutes Wasser haben, sie sind mit Bildsäulen von Nathiell verziert.

Der Graben ist der lebhafteste Platz von Wien; es sind hier viele Kaufäden von den

neuesten und schönsten Galanterie- und Puhwaa-
ren, und stäts eine Menge von Spaziergängern.

Der neue Markt, ebenfalls einer der
größeren Plätze von Wien, hat ein profanes
Monument; es steht nämlich mitten auf dem-
selben ein geräumiges marmornes Wasser-Bassin,
und in der Mitte desselben sitzt auf einem rundem
marmornen Fußgestelle die symbolische Figur der
Klugheit, aus Bley-Composition. Rings um
dieselbe sieht man vier Kinder, welche wasser-
speyende Fische in ihren Armen halten. Die Fi-
guren sind von Donner sehr schön gearbeitet.

Der Josephsplatz hat seinen Namen
von Kaiser Joseph II., und ist bereits mit
der kolossalischen Statue dieses Kaisers zu Pfer-
de von Metall geschmückt worden, welche sammt
dem Fußgestelle 34 Fuß hoch ist, und die der
Professor an der Akademie der bildenden Künste,
Zauner, verfertigt hat, wovon auch das eben-
falls aus Metall gegossene Modell schon seit meh-
reren Jahren in dem Park zu Laxenburg aufge-
stellt ist.

Der Stephansplatz, ehemals der Ste-
phanskirchhof genannt, weil in den alten Zeiten
der Bezirk um die Stephanskirche wirklich ein
Kirchhof, und dieser Bezirk selbst in den neuesten
Zeiten noch mit eigenen Thoren eingeschlossen,
und gegen die vorbeylaufende Strasse mit vielen

unansehnlichen Krämerbuden besetzt war. Erst im Jahre 1792, während daß Kaiser Franz II. auf der Krönung zu Frankfurt war, ließ der Magistrat diese Buden plötzlich nach dem schon lange allgemein gehegten Wunsche des Publicums niederreißen, und verschaffte dadurch der Stadt einen neuen ansehnlichen öffentlichen Platz.

Der Burgplatz ein regelmäßiges längliches Viereck, zwischen der kaiserlichen Burg und der Reichskanzellen.

Die übrigen kleineren Plätze sind: der Michaels-Platz, der Spitalplatz, der Stock im Eisen, die Freyung, der Judenplatz, der Minoriten-Platz, der Universitäts-Platz, der Dominicaner-Platz u. a. m.

Die volkreichsten und beliebtesten Plätze und Gassen in der Stadt sind: der Kohlmarkt, der Graben, der Hof, der hohe Markt, die Körnerstrasse, der Stock im Eisenplatz, der Stephansplatz, die Bischofgasse.

Die Pfarren, in welche die Stadt gegenwärtig eingetheilt ist, sind folgende: 1) Die Metropolitan-Kirche und Pfarre zu St. Stephan; 2) die Burgpfarre; 3) die Pfarre bey den Schotten; 4) die Pfarre zu St. Michael; 5) die Pfarre zu St. Peter; 6) die Pfarre auf

dem Hof; 7) die Pfarre bey den Dominicanern; 8) die Pfarre und Hofkirche bey den Augustinern.

Mönchsklöster in der Stadt sind: 1) die beschuhten Augustiner; 2) die Barnabiten oder Michaeler; 3) die Benedictiner oder Schotten; 4) die Dominicaner; 5) die Franciscaner; 6) die Kapuciner auf dem neuen Markt.

Nonnenkloster ist das einzige jenes der Ursulinerinnen.

Nebst den Pfarr- und Klosterkirchen sind noch einige andere, deren aller besondere Beschreibung hier überflüssig ist.

Die Civil-Gebäude der Stadt, hier bloß als architectonische Sehenswürdigkeiten betrachtet, sind:

Die kaiserliche königliche Burg, nebst der damit verbundenen Bibliothek, Reitschule und den Redouten-Sälen, wovon die umständliche Beschreibung weiter unten folgt.

Die Reichskanzleyen, eines der schönsten Gebäude von ganz Deutschland, der Burg gerade gegenüber. Sie wurde im Jahre 1728 von Fischer von Erlach aufgeführt, und nimmt von einer Seite die ganze Länge des Burgplatzes ein. Es befand sich darin die deutsche Reichskanzley, und die Wohnung eines jeweiligen Reichs-Vizekanzlers, auch hielt der kaiserliche Reichshofrath darin seine Sitzungen. Das Ge-

Bäude ist in erhabenem Styl, hat vier Stockwerke, und in der Mitte einen großen Balcon; am Stiebel ist das Wappen Kaiser Carls VI. angebracht. In jedem Ende ist ein großer Schwibbogen, und neben beyden Schwibbogen an der Fronte des Gebäudes gegen den Burgplatz, sind Gruppen von kolossalischen Figuren aus weißem Stein, welche vier von den bekannten Arbeiten des Hercules vorstellen: wie er den Antäus erdrückt, den Busiris überwindet, den nemäischen Löwen und den kretensischen Stier bezwingt. Diese Gruppen sind von Mathioli, und verdienen die Aufmerksamkeit jedes Kunstkenner's.

Die geheime Hof- und Staatskanzley auf dem Ballplatz.

Das k. k. Münzhaus, weiland die Wohnung des Prinzen Eugen von Savoyen, in der Johanneßgasse.

Die Hofkriegskanzley auf dem Hof. In den alten Zeiten stand hier die Wohnung der Beherrscher Oesterreichs; im siebzehnten Jahrhundert wurde ein Jesuiten-Collegium, und nachher das Professhaus dieses Ordens für die österreichische Provinz daraus. Nach Aufhebung der Jesuiten wurde das Gebäude zur Hofkriegskanzley eingerichtet; es hat zwey Höfe, und ist vier Stockwerke hoch. An der Haupt-Fronte gegen den Hof ist zu ebener Erde die Hauptwa-

che, wo stäts vier Kanonen stehen, und wohin täglich um 11 Uhr eine Compagnie Füsiliers geht. Im ersten Stockwerke ist die Wohnung eines jeweilgen Hofkriegsraths = Präsidenten, das Uebrige des Hauses enthält den Saal, worin die Sitzungen des Hofkriegsrathes gehalten werden, und worin die von Kaiser Joseph II. aufgestellten Büsten der Feldmarschälle Lacy und Laudon mit passenden Inschriften*) merkwürdig sind; ferners die Kanzelleyen aller zum Kriegsstaat gehörigen Departemente.

Die Böhmisches = Oesterreichische Hofkanzley, zwischen der Wipplingerstrasse und dem Judenplatz; ein prächtiges, mit Bildsäulen und ande-

*) Sie wurden von Joseph selbst angegeben und lauten:

Mauritio Lacy, summo castrorum praefecto, qui belli aequae ac pacis artibus clarus, illis vincere, his patriam invictam reddere docuit, sui in scientia militari institutoris et amici Josephus II. Aug. gratianimi sui monumentum hic poni iussit. 1783.

Gedeonis Laudoni, summi castrorum praefecti, semper strenui, fortis, felicitis, et civis optimi exemplum, quod duces militesque imitentur Josephus II. Aug. in ejus effigie proponi voluit, 1783.

ren Verzierungen geschmücktes Gebäude mit zwey Höfen; es ist darin die Wohnung des Directorial=Ministers (ehemahls Oberstkanzler), und die Kanzleyen des politischen Administrations=Personale der deutschen Erbländer.

Die königlich Ungarische und die Siebenbürgische Hofkanzleyen, beyde nebeneinander, in der Schenkenstrasse, worin die Wohnungen der beyden Kanzler, und die dazu gehörigen Kanzleyen sind.

Die k. k. Hofkammer, in der Singerstrasse.

Die k. k. Hauptmauth, zu Ende des alten Fleischmarktes.

Die Universität, auf dem Universitäts=Platz, auch als Gebäude sehenswerth.

Das Rathhaus, in der Wipplingerstrasse.

Das Fürst Lichtensteinische Haus, in der Herrengasse, worin eine kostbare Bibliothek, ein prächtiger Pferdestall, und ein niedliches Theater ist, u. s. w.

Das sogenannte Bürgerspital, welches ehemals ein Spital war, aber nun zu Wohnungen für Mietheleute hergestellt ist; es hat 10 Höfe, 20 Treppen, und vier Stockwerke in der Höhe; es enthält ungefähr 200 Wohnungen, und das jährliche Erträgniß der Miethe steigt über 100,000 Gulden.

Das

Das Trattnerische Haus, auf dem Graben; es hat zwey Höfe, ist fünf Stockwerke hoch, und trägt jährlich gegen 32000 Gulden Miete.

Der Mülkerhof, nahe am Schottenthor.

Das Haus zur Weintraube, auf dem Hofe; von der Seite des tiefen Grabens ist es das höchste in der Stadt, denn es hat daselbst sieben Stockwerke.

Es sind noch eine Menge Häuser in der Stadt, theils adelichen Familien, theils vermöglichen Privat-Leuten angehörig, die, wenn sie auch von außen kein besonders prächtiges Ansehen haben, doch von innen mit sehenswürdigem Geschmack und Reichthum meublirt sind.

Die
K. K. Porzellän - Fabrike zu Wien
in Oesterreich unter der Ens.

Diese verdient den ersten Platz unter allen hiesigen Fabriken. Sie liegt in der Vorstadt Rosau, in der sogenannten Porzellängasse No 137. Claudius Innocentius du Paquier, ein Niederländer und Hofagent in Wien, hat sie im Jahre 1718 errichtet; sie befand sich bey ihrer Entstehung in der drey Mohrengasse im gräflich Ruffsteinischen Hause. Die Fabrike beschäftigte bey ihrer Entstehung nicht mehr als zehn Personen, und brachte es auch in der Folge nicht höher als auf zwanzig. Bey einer so geringen Anzahl von Arbeitern konnte auch der Absatz nicht groß ausfallen; der Unternehmer gerieth in Schulden, und die ganze Fabrike würde wieder eingegangen

seyn, wenn sich nicht die Kaiserin Maria Theresia entschlossen hätte, das ganze Werk auf Rechnung des Hofes zu übernehmen. Dieses geschah im Monath März im Jahre 1744. Dem Unternehmer Paquier wurde das ganze Gebäude mit allen vorhandenen Geräthschaften und Waaren um 45,000 Gulden abgelöst, und außer diesem erhielt er noch eine lebenslängliche Pension von jährlichen 1500 Gulden. Die Fabrike kam unter die Aufsicht der k. k. Ministerial-Banco-Deputation, und die Präsidenten derselben, Rudolph Chotek und Carl Hasfeld, ließen sich die Aufnahme dieser Fabrik besonders angelegen seyn; es wurde das jetzige Gebäude angekauft, eingerichtet, und allmählig so vergrößert, daß die darauf verwendeten Kosten von 1748 bis 1773 über 100,000 Gulden betragen. Das Gebäude hat über dem Erdgeschoße noch zwey Stockwerke in der Höhe, fünf geräumige Höfe, im Durchschnitt von Osten gegen Westen 55, von Norden gegen Süden 67, und im ganzen Umfange 240 Klafter.

Die Fabrikzimmer werden nach der Verschiedenheit der Arbeiten verwendet. Einige sind zur Reinigung des Materiale bestimmt; in anderen werden verschiedene Gattungen von Geschirren gedreht, und aus den Formen gearbeitet. Man hat eigene Zimmer zur Verfertigung der Geschirre,

in welchen das Porzellan gedreht wird. Zur Aufbewahrung der rohen Waaren ist ein eigenes Zimmer, in welchem das Porzellan bloß blau gemahlet wird. Weiters ist hier eine Steinschneiderei zur Reinigung und Abschleifung der Geschirre, und ein Laboratorium, worin die Farben erzeugt, und chemisch operirt wird. In dem Lackzimmer werden die Stücke mit Glas überzogen. In Berglüh-, Stark- und Emaille-Brennhäusern wird das Geschirr gebrannt, und die Farben eingeschmolzen. Den größten Platz unter den Arbeitszimmern nimmt die Mahlerey ein; es beschäftigen sich in demselben über hundert Personen. Im ersten Geschoße ist das sehenswürdige, nach aller Niedlichkeit angelegte Waarenmagazin, welches täglich von 8 bis 12 Uhr Vormittags, und von 2 bis 6 Uhr Nachmittags für jedermann offen steht.

Die Fabrike beschäftigt gegenwärtig über 400 Personen, welche in verschiedene Klassen eingetheilt sind, und wovon jede ihren eigenen Vorsteher hat. Die Klasse der Mahler ist die stärkste, da hierzu noch die Farbenreiber, Emaillebrenner, Goldpolierer und Steinschneider gehören; diese Klasse hat ihren eigenen Direktor, Inspektor und vier Obermahler. Direktor ist der in seiner Kunst sehr sich auszeichnende Herr Caucig; Modellmeister war Herr Grassi, etc.

ner der ersten Künstler in seinem Fache. Die Fabrike steht unter der Hofkammer, und die Direktion davon besorgt der Regierungsrath von Niedermayer.

Die zu ihren Arbeiten nöthige Erde erhält die Fabrike aus Oesterreich, Steyermark, Ungern und aus dem Passauischen. Das hiesige Porzellan hat eine Dauer und Festigkeit, welche das stärkste Feuer aushält; auch an Weiße zeichnet es sich besonders aus. An der Schönheit der Formen, Zeichnungen, Malererey und Vergoldung wird von Jahr zu Jahr mehr raffinirt, und die Arbeit zu größerer Vollkommenheit gebracht; man macht schon Teller, wovon ein einziger 100 Gulden kostet.

Die Fabrike hat eigene Niederlagen zu Linz, Prag und Lemberg; ihr größter Absatz ist nach der Levante und nach den russischen Provinzen. Es ist ein gedruckter Tarif ihrer Waaren vorhanden, von welchen die gewöhnlichen eine festgesetzte Taxe haben; für die schöneren Arbeiten aber werden eigene Preise bestimmt.

Das

**K. K. Cabinet der Antiken und Münzen
zu Wien**

in Oesterreich unter der Ens.

Dieses Cabinet ist in der Burg, auf dem sogenannten Augustinergang. Ehemahls war die ganze Sammlung beysammen; im Jahre 1774 aber wurden die Antiken von den modernen Münzen getrennt, und jede Sammlung der Aufsicht eines eigenen Direktors übergeben.

Das Cabinet der Antiken besteht aus der Sammlung geschnittener Steine und antiker Medaillen. Die erste zeichnet sich vor anderen ihres Gleichen durch die Größe und geschmackvolle Verarbeitung der antiken Cameen rühmlich aus; selbst die mannigfaltigen Gattungen der Steine, dergleichen unser Zeitalter nicht mehr liefert, er-

regen Bewunderung. Der große Kamee, worauf die Apetheose des Augustus, oder besser zu sagen, dieser Kaiser mit seiner Familie vorgestellt ist, wird von allen Kennern für das vollkommene Stück in seiner Art gehalten. Die vornehmsten Stücke der ganzen Sammlung, 40 an der Zahl, wurden im Jahre 1788 in einem besondern Werke (*Choix des pierres gravées du cabinet impérial etc.*) beschrieben, und dabey eine Nachricht von der Entstehung und Vermehrung dieses Cabinetts gegeben.

Die Sammlung der antiken Medaillen ist durch Zahl, Auswahl und Seltenheit der Stücke nicht minder ansehnlich. Zu dem schon lange vorhandenen Vorrath kamen im Jahre 1773 die Granellische, und später theils durch Ankauf, theils durch andere Veranstaltungen Kaiser Josephs II. noch hinzu die Sammlungen des Grafen Ariosti, des Prinz Carl von Lothringen, die von Ambras in Tyrol, die von der Windhagischen Bibliothek, und eine beträchtliche Zahl seltener Stücke, die Baron Herbert in Konstantinopel für dieses Cabinetts zusammengekauft hat. Auch fährt man noch immer fort, diese Sammlung bey allen Gelegenheiten zu vermehren.

Von modernen Münzen und Medaillen machten schon die Kaiser Ferdinand I., Maximilian II., und Rudolph II. Sammlungen. Aber Kais-

ser Franz I. ist der eigentliche Schöpfer der gegenwärtigen Sammlung im kaiserlichen Cabinet. Ihr gebührt unstreitig unter allen Sammlungen Europens in diesem Fache der erste Platz. Sie fängt mit Carl dem Großen an, umfaßt sowohl die Current- als Schaumünzen aller Fürsten und Länder, und enthält über 32,000 Gold- und Silberstücke; und noch wird sie mit jedem Tage vermehrt. Zwey ihrer wichtigsten Bestandtheile, die Goldmünzen und die Thaler, sind in zwey Folio-Bänden in Kupfer gestochen, unter dem Titel: Monnoies en or, und Monnoies en argent, sammt Supplementbänden. Die Exemplare dieser beyden Werke kamen jedoch nicht in den Kauf, sondern wurden an auswärtige Höfe, an Minister und ansehnliche Privatmänner als Geschenke vertheilt.

Dieses Cabinet besitzt ferner eine sehr kostbare und ausgewählte Büchersammlung, welche alles enthält, was zur alten und neuen Numismatik und zu den damit verwandten Wissenschaften gehört.

Direktor der Antikensammlung war der gelehrte Numismatiker und Professor dieser Wissenschaften, Herr Eckhel; Direktor der modernen Münzsammlung ist der ebenfalls gelehrte Kenner, Herr Neumann. Seit Eckhels Tode (16. May 1798) hat Herr Neumann die Direktion über

beide Sammlungen erhalten. Diese stehen auswärtigen und einheimischen Standespersonen, Kennern, Gelehrten, Künstlern, und überhaupt Leuten von Geschmack und Erziehung täglich offen, Sonn- und Festtage ausgenommen. Man wendet sich nur vorher an den Direktor, und versteht sich mit ihm über den Tag, an welchem man das Cabinet sehen will.

Verzeichnis der in dem Cabinet des Königs zu Berlin befindlichen Gemälden
in 1786

Die Gemälde des Königs zu Berlin sind in dem Cabinet des Königs zu Berlin aufbewahrt. Die Gemälde des Königs zu Berlin sind in dem Cabinet des Königs zu Berlin aufbewahrt. Die Gemälde des Königs zu Berlin sind in dem Cabinet des Königs zu Berlin aufbewahrt.

Das
Bergschloß Bürglitz und seine Merk-
würdigkeiten
in Böhmen.

**Bergschloß Bürglitz und seine Merk-
würdigkeiten
in Böhmen.**

Das ehemahls feste Bergschloß Bürglitz liegt im Rakonitzerkreise, umringt von hohen Bergen und dichten Wäldern, ohnfern des sogenannten Rakonitzerbachß, der eine Viertelstunde weiter sich in die Mieß ergießt, von Prag fünf Meilen aufwärts.

Keines von allen böhmischen Schlößern wird in der vaterländischen Geschichte unter so vielfacher Benennung aufgeführt, denn nicht genug, daß man dasselbe in deutschen Schriften bald Bürglitz, oder Birglitz, in böhmischen bald Krivovolka oder Krivoklav schreibt, so findet man es

auch oft Krivohnad, Gradeck, Burgleis, Burglein, und im Lateinischen Burglinum, Burglenis, Burglicium, u. s. w. benannt *)

Der Hauptgrundriß dieser Feste gleicht einem länglichen Viereck, dessen Spitze der gegen Osten stehende Hauptthurm ausmacht. Die andern zwey Ecken sind ebenfalls mit Thürmen versehen, wovon der südwestliche Lidomorna (Hungerthurm) hieß, und das tiefe furchtbare Burgverließ in sich enthielt.

Ein einziger Eingang gegen Süden führt in die Burg. Von allen übrigen Seiten war sie wenigstens ehemahls unzugänglich.

Die vielen sichtlichen Spuren ehmaliger Brände, und die mancherley Trümmer von Bar-

*) Der ursprüngliche und eigentlichste Name ist wohl Krziwoklad d. h. im böhmischen so viel als krumme Lage, oder auch: er hat es krumm angelegt; eine Benennung, welche wegen der hohlen krummen Wege, wodurch man sonst, da die Wälder noch höher und dichter waren, ein auch zwey Stunden weit sich gleichsam herwinden mußte, sehr gut paßte. Die deutsche Benennung Burglein und Burglis ist vielleicht ein Geschlechtsname. Man sagte sonst im deutschen und böhmischen die Burg Krziwoklad, (na Gradka Krivokladu) daraus ward Gradeck und Burglein gemacht.

ten und Mauern geben diesem Ort ein ziemlich finstres, seiner vorigen Hauptbestimmung, als Staatsgefängniß entsprechendes Ansehn. Das ehemahlige Hauptgebäude steht nach der letzten Feuersbrunst größtentheils wüste.

Die Wohnungen der Wirthschaftsbeamten (denn nur diese nebst einem Schloßkaplan sind die Bewohner der Burg) sind in Nebengebäuden angebracht. Um das ganze Schloß, um die Mauern, selbst unterm Dach der Kirche rund herum waren sonst hölzerne Gallerien geführt, bestimmt einen vielleicht eindringenden Feind mit einem Steinregen zu überdecken, und abzuhalten. Erst vor 16 oder 17 Jahren wurden sie als unnöthig und feuergefährlich weggenommen.

Das merkwürdigste alte Gebäude ist die Schloßkapelle zur heiligen Dreieinigkeit. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient in ihr das gothische Schnitzwerk des Hochaltars an Kunst, an Wohlerhaltung, an Frischeit der Vergoldung, die erst von gestern herzustammen scheint, wetteifert es mit allen übrigen in Böhmen. Da bey der großen Feuersbrunst 1643 diese Kirche ganz allein unverlezt stehen blieb, suchte frömmelnder Aberglauben den Grund davon in der Treue, mit welcher Bürglich allein, da die ganze Nachbarschaft zu den Utraquisten sich schlug, seiner älttern Lehre zugethan blieb.

Der Platz vor dieser Kirche war der Ort, wo sonst die Hinrichtungen geschahen, und dieser Hinrichtungen gab es in Bürglitz oft und viele. Noch jetzt, wenn an den Mauern oder sonst an abgefonderten Stellen in einiger Tiefe gegraben wird, findet man häufig Menschengerippe — ohne Haupt. Noch erst vor wenigen Jahren stieß man bey Grabung eines Kellers auf unterirdische Keller, wo man Futtertröge, hängende Ketten und unter solchen Menschengedbeine fand, so, daß man schloß, hier müßten einst unglückliche Gefangene ganz den Thieren gleich behandelt worden seyn. Auch im Hauptthurme fand man vor ungefähr 40 Jahren ein vermauertes Gewölbe, in demselben ein menschliches Gerippe, und neben ihm einige Pfeile, nebst noch mehreren Papieren, wovon das eine die Berichte dieses unglücklichen hier Eingemauerten zu seyn schien. Daß dieses zu mancher Vergrößerung, zu manchem fabelhaften Gerüchte Anlaß gab, und noch gibt, läßt sich leicht erachten. In jedem Fall mag hier in alten Zeiten oft gegen Menschheit, und Menschlichkeit gesündigt worden seyn. — Jene schon angegebene Benennung des Thurms, Lidomorna, ist ein Beweis mehr davon.

Gleich bey dem Richtplatz zeigt man den Altan, von welchem König Wenzel der Vierte oft den Hinrichtungen zusehen haben soll, und von

welchem eine Thüre in die königlichen Zimmer führt. Er ist für den Liebhaber alter Baukunst, durch die dünnen freystehenden gothischen Säulen merkwürdig, die ein hohes Dach tragen. Auch gibt es in Bürglitz einen Kamin von so außerordentlichem Umfange, daß man ihn für den größten in ganz Böhmen hält.

Der Ort Buda umgibt im Thale von Süd und West den Schloßberg. Durch fleißigen Anbau hat man die Gegend zu verschönern gesucht, und die Aussicht ist nun wirklich, trotz ihrer engen Beschränkung, romantisch und reizend. Gewöhnlich wird Herzog Wladislaw der I. als Erbauer, und das Jahr 1110 als Entstehungsjahr von Bürglitz angegeben. Im Ganzen genommen mag diese Behauptung richtig seyn, doch ihre buchstäbliche Wahrheit leidet einigen Zweifel, wenn man einen nachdenkenden Blick auf die Geschichte dieses angegebenen Jahres richtet. — Herzog Wladislaw der I. war König Wladislaw's II. dritter Sohn. Seine zwey ältern Brüder, Brzetislaw II. und Borziwoy der II. waren schon früher zur herzoglichen Würde aufgestiegen. Doch der erstere war nach einer kurzen Regierung betrauert von ganz Böhmen, durch die meuchelmörderische Hand eines Wrszoweczen umgekommen, und der zweyte, Borziwoy der II., der seinem Bruder in der Herrschaft, doch nicht in der Liebe

des Volkes nachfolgte, war durch Swatopluch einen mährischen Fürsten von Land und Thron verjagt worden. Auch diesen allerdings grausamen Sieger hatte wieder ein Wrzowecz im Lager Kaiser Heinrich des V. vor Glogau ermordet. Das böhmische Heer, auf Anrathen des Kaisers, rief des Ermordeten Bruder Otto von Mähren zu seinem Herzog aus, doch die böhmischen Stände erklärten diesen Ausruf für ungültig, und wählten Wladislaw I. zu ihrem Regenten. Beym Antritt seiner Herrschaft hatte dieser Fürst also zwey Gegner zu fürchten, die beyde ein älteres Recht auf Böhmen zu haben glaubten, und die beyde nicht ohne Unterstützung waren. Otto warb in Mähren Krieger, und hatte selbst in Böhmen unter den Freunden seines getödteten Bruders manchen Anhänger.

Vorzlwoy lebte bey seinem Schwager, den berühmten mächtigen Wiprecht, Grafen von Croitzsch, und bekam einen ansehnlichen Trupp Hilfsvölker, die Wiprechts ältester Sohn (von den sächsischen Schriftstellern auch Wiprecht, von den Böhmen Wazeslaw benannt) anführte. Kaum hatte sich Herzog Wladislaw der I., dem es vorzüglich um Kaiser Heinrichs Gunst zu thun war, auf eine Reise nach Deutschland begeben, so drangen Vorzlwoy und der jüngere Wiprecht ins Land, rückten vor Prag, eroberten dasselbe

nebst der Festung Wischehrad, und ersterer ließ
 allda von Neuem sich huldigen. Wladislaw,
 so wie er dies vernahm, eilte zwar zurück, bracht
 ein Heer zusammen, und schlug Wiprechten, den
 er ohnweit Prag gelagert fand. Doch noch ent-
 schied dieser Sieg nicht das Ganze. Wiprecht
 warf sich in die Stadt, und Wladislaw nahm
 — zu andern Waffen seine Zuflucht. Kaiser
 Heinrich der V. hatte sich schon oft als einen
 großen Liebhaber des Geldes gezeigt. Fünfhun-
 dert versprochene Mark Silbers machten ihn auch
 jetzt zu Wladislaw's entschledenem Freunde. Er
 rückte mit einem Heere bis Rokycan, und lud
 hier alle drey, Wladislaw, Borziwoy und Wi-
 prechten vor seinen Richterstuhl. Sie erschienen,
 und die letztern beyde wurden sofort ergriffen,
 und nach der Feste Hammerstein gebracht. Wla-
 dislaw erhielt nach wohlbezahlter Summe die
 Bestätigung seines Herzogthums, kam nach Prag
 zurück, und ließ gegen alle, welche es mit Bor-
 ziwoy gehalten, ein überstrenges blutiges Ge-
 richt ergehen.

Daß dieser Fürst in einem so stürmischen,
 so unruhvollem Jahre Ruhe genug gefunden ha-
 ben sollte, eine so wichtige Feste, als Ruziwo-
 flat war, von Grund an aufzubauen, läßt sich
 kaum denken. Daß er aber ein schon vorgefun-
 denes Schloß aus dem Verfall wieder emporhe-
 bet,

ben, neu ausbessern, und stärker befestigen lassen mochte, ist sehr glaublich; und wird auch durch die Worte des einzigen gleichzeitigen Schriftstellers Cosmos bestätigt. Daß er aber auch bey Anlegung der Burg mehr auf ein sichres Staatsgefängniß, als auf Vertheidigung gegen feindliche Angriffe seinen Plan entwarf, ergiebt sich aus dem Erfolge. Denn wiewohl nach Borstows Verhaftung die Ruhe in Böhmen wieder hergestellt zu seyn schien, wiewohl Otto in Mähren aller Ansprüche sich stillschweigend begab; doch traute Wladislaw dieser Stille noch keineswegs.

Wiederholte Einladungen erglengen an Otto, nach einiger Weigerung erschien derselbe wirklich, doch im Gefolge einer ansehnlichen Kriegsschaar. Die Fürsten besprachen sich einen ganzen Tag lang, bey Tinecz, von Staatsgeschäften, und schieden nach wechselseitig beschworne Freundschaft. Ohngefähr 2 Monate darauf kam Otto wieder, und diesmal zutrauungsvoll ohne Besetzung. Hierauf hatte der arglistige Wladislaw erwartet! Er ließ seinen Vetter sogleich verhaften, einige Tage auf den Wissehrad bewachen, und dann nach -- Krizwoklad bringen. Da diese Verhaftung in der Mitte des Jahres 1110 (den 12ten July) geschah, so ist das ein Be-

weiß mehr, daß die Burg in so kurzer Zeit unmöglich ganz neu erbaut worden seyn konnte.

Drey Jahre mußte der unschuldig Gefangne hier aushalten, erst nachdem Wladislaw auch mit seinem jüngsten Bruder Sobieslaw — der in Pohlen lebte, und gleichfalls Anspruch auf Böhmens Mitherrschaft machte — einen Kampf, ausgefochten, und ihre gemeinschaftliche Mutter Swatowa mühsam einen Vergleich ausgemittelt hatte, ward Otto wieder auf freyen Fuß gestellt. —

Wladislaw selbst kam nachher oft in diese, damals zwar höchst rauhe, aber durch ihre Waldungen zur Jagd sehr bequeme Gebirgsgegend. Bey einer dieser Jagden überfiel ihn zu Ibecno ohnweilt Bürgliz, die tödtliche Krankheit, und er ließ sich nach Wissehrad bringen, wo er starb. Die Scene an seinem Todeslager, als seine Mutter ihn kniend beschwor, sich erst mit seinem abermals vertriebenen Bruder Sobieslaw auszusöhnen, und dadurch bewirkte — was sich allerdings an fürstlichen Sterbebetten oft eintfinden mag! — Bedaurung und Reue; diese Scene ist einer der rührendsten Auftritte in damaliger böhmischer Geschichte, gehört aber freylich nicht hieher.

Bald darauf kam diese Burg in die Hände der mächtigen Tempelherrn. Wie lange sie solche jedoch besaßen? warum sie ihnen wieder ent-

zogen worden? und auf welche Art sie an die Krone zurückgefallen? darüber findet sich nirgends einlge Auskunft. Genug, daß wir Bürglich mit Anfang des 14ten Jahrhunderts unter der Obhut des berühmten Wilhelms Hase (Zapicz) von Hasenburg, — der auch oft Waldeck vom Schlosse dieses Namens genannt wird, — antreffen!

Dieser Wilhelm von Hasenburg war einer von Böhmens mächtigsten, angesehensten Baronen.

Ein so entschlossener, thätiger Mann — dessen Leben in einen Zeitpunkt fiel, wo die letzten zwey Könige aus Przemysls Stamm nur äußerst mittelmäßige Herrschergaben besaßen, und ihre zwey Nachfolger, Rudolph und Heinrich sehr kurz und unsicher regierten — mochte die mißliche Lage des Vaterlands allerdings oft genug zur Vergrößerung seines eignen Ansehens nützen; mochte die ihm anvertraute Burg bald so willkürlich, als ob sie sein Erbe wäre, behandeln. Vorzüglich hatte er 1307 als er den Angriff Kaiser Rudolph des I. besorgte, ihre Festungswerke so beträchtlich verstärkt, daß er schier für ihren zweyten Erbauer gelten konnte, und sich nun doppelt dreist als deren Eigenthümer betrug. Sie ihm mit Gewalt zu entreißen, wagte keiner, und am wenigsten Kaiser Johann; der immer

Geldmangel litt, eine Menge von Schlössern, deshalb versetzte, und den von Hasenburg anfangs als einen seiner treuesten, mächtigsten Vasallen betrachtete. Er übertrug ihm auch daher, als Elisabeth ihres ersten Sohnes, des nachmals um Böhmen so hoch verdienten Carl den vierten (1316 den 14. May) genaß, die Aufsicht über die Erziehung des Prinzen.

Wilhelm begab sich nach Prag, um hier seiner Pflicht Genüge zu thun. Doch eine schreckliche Feuersbrunst brach allda (den 21. August 1316.) aus; der größte Theil der Stadt, und nebst ihm auch die königliche Burg versank in Asche; nirgends konnte man für die Hofstaat ein bequemes Gebäude finden, überdieß zeigten sich zu Prag Spuren der Pest. Wilhelm schlug daher in diesem Bedrängniß der Königin das Schloß Bůrgltz zum einstweiligen Wohnsiß vor; mit Freuden nahm sie es an, bezog mit ihrem jungen Prinzen Wenzel *) und ihren zwey älteren Töchtern Margaretha, und Judith fünf Monate

*) So hieß bekanntlich der nachmalige Carl der vierte bis ins achte Jahr! Erst am französischen Hofe, wo der slavische Name Waslaw oder Wenzel mißfiel, ward er bey der Firmung zum Carl umgetauft, und behielt diesen Namen durchs ganze Leben bey.

lang *) diese Burg, und würde wahrscheinlich noch länger allda verblieben seyn, hätten nicht sehr wichtige Ursachen sie nach Prag zurückberufen.

König Johann war damahls — was er gewöhnlich zu seyn pflegte — abwesend von Böhmen. Die Reichsverweserschaft hatte er Petern Erzbischof von Mainz aufgetragen, die Regentschaft eines Ausländers, wiewohl es ein Mann von großer Einsicht in Staatsgeschäften, und von vieler Leutseligkeit im Umgange war, mißfiel den böhmischen Baronen.

Sie warfen ihm, vielleicht nicht ohne Grund, Bereicherungssucht vor, verhinderten selbst seine besten Entwürfe, kränkten ihn so lang, und viel, bis er seine Würde niederlegte, und in sein Erzstift zurückkehrte. Die Königin übernahm daher bis zur Wiederkunft ihres Gemahls die Verwaltung des Reichs. —

Sehr wahrscheinlich war Wilhelm von Hasenburg bisher ein Hauptgegner des Erzbischofs gewesen, und noch wahrscheinlicher hoffte er jetzt, als oberster Landskämmerer und als Erzieher des Kronprinzen, unterm Namen der Königin, die Zügel der Regierung zu lenken. Doch auch

*) Vom October 1316 an bis zum März 1317.

gegen ihn standen bald sehr bedeutende Feinde auf. Der ganze Adel spaltete sich in zwey Parteyen. Die Königin selbst war in Prag nicht mehr sicher, und flüchtete sich nach Elnbogen. *) Bothen über Bothen ratheten dem Könige seine Rückkehr nach Böhmen zu fördern.

Johann kam endlich an der Spitze einer ansehnlichen Mannschaft zurück. Hasenburg nebst den Bischöffen von Prag und Dalmüz ratheten ihm sofort auf Prag selbst loszugehen. Er that es, doch nach einigen Gefechten vom abwechselnden Glück sah er sich zum Rückzug genöthigt; und der innere Krieg hätte noch erbitterter um sich gegriffen, wäre nicht durch Kaiser Ludwigs Vermittlung ein Vergleich zwischen König Johann und seinen Vasallen eingeleitet worden. Hasenburg erhielt Auftrag einen Frieden zu unterhandeln, und bracht ihn zu Stande. Doch mußte Johann sich eidlich verpflichten, alle aus Lüzelsburg mitgebrachte Kriegsvölker heimzusenden, und keine Ausländer in Staatsämter einzuschleusen. Heinrich von Lippa, das Haupt der Mißvergnügten, ward oberster Lands-Kämmerer, Wilhelm von Hasenburg Hofmarschall.

*) Elnbogen galt damals für eine der festesten Städte im ganzen römischen Reiche, und gehörte zu der Königin Leibgedinge.

Immer hatte bis jetzt dieser letztere auf königlicher Seite gestanden, bald darauf wendete sich das Blatt. Johann hatte den Aufenthalt in Böhmen nie geliebt, durch die letztern Unruhen war er ihm sogar verhaßt geworden. Sein Plan gieng dahin, Böhmen mit der Rheinpfalz zu vertauschen, und schon trat er mit dem Pfälzischen Hause dessfalls in Unterhandlung. Doch seine Absicht ward ruchtbar, und hatte den gewöhnlichen Erfolg von dergleichen Tausch-Entwürfen. Die böhmischen Barone entflammten von Zorn. Um sich handeln zu lassen, wie es mit leblosen Dingen oder mit Viehheerden geschieht, beleidigte nicht unbillig ihren Stolz. Sie wußten, daß Elisabeth sich ebenfalls der Absicht ihres Gemahls widersetze, sie sahen diese als ihre Erbkönigin an; sie beschlossen daher, ihren jungen Sohn auf den Thron zu erheben, ihr selbst während seiner Unmündigkeit die Regierung aufzutragen, dessen Vater aber der Herrschaft über ein Land, das er nicht gehörig zu schätzen wisse, ganz zu verlustigen. Zu rasch erfuhr der König diesen Entwurf. In fast bewusstloser Wuth und mit bewaffneten Schaaren eilt er nach Elbogen; bemächtigte sich sofort des Schlosses und des Prinzen, ließ diesen letztern einige Monate lang nebst seinen Wärterinnen in ein dunkles Gewölbe versperren, und verbannte die hochschwängere,

vielleicht des ganzen Plans unkundige Königin nach Melnick.

Doch diese Ungerechtigkeit machte das Uebel nur noch ärger. Jetzt erklärten sich Wilhelm von Hasenburg, Peter von Rosenberg, und Wilhelm von Landstein alle drey furchtbar durch Macht und Muth, und Ansehn, öffentlich für Elisabeth. Die Stadt Prag trat diesem Bunde bey, die Königin ward in ihr Sitz zu nehmen, eingeladen, und — kam. Johann, eben damals zu Brünn in Mähren befindlich, flog zwar beym ersten Ruf, mit seinem gewöhnlichen Ungestüm, und seinem zusammengerastten Heere nach Prag, bemächtigte sich wirklich des Schlosses, und der Klein-Seite, und begann bereits auch siegend in die Altstadt einzudringen; doch hier warf sich der von Hasenburg mit einiger Mannschaft ihm entgegen, und vereitelte seinen Angriff. Da indessen auch Rosenberg mit 400 Mann der Stadt zu Hülfe eilte, da es dem König an Geld und Kriegsmacht zur förmlichen Belagerung fehlte, so bot er die Hand zum Vergleich. Die Königin nahm ihn an. Fast aber scheint sich ihre Partey dabey überelt zu haben, denn kaum sah sich Johann wieder im Besitz von Prag, so begehrte er, die bisherigen Befehlshaber der Bürgerschaft sollten zur Strafe aus dem Reiche verwiesen werden, und wiewohl er dieses nicht durchzusetzen

vermochte, so erpreßte er doch wichtige Geldsummen von der Bürgerschaft.

Auch Wilhelm von Hasenburg verlor bey dieser Gelegenheit seine Aufsicht über den Kronprinzen. Voll Verdruß bey Zertrümmerung seiner Pläne entschloß er sich nebst mehreren böhmischen Edelleuten zum Kaiser Ludwig zu ziehn, der damals im Krieg mit Friedrich von Oesterreich verwickelt war. Es geschah: doch ehe er hier noch eine Gelegenheit sich auszuzeichnen fand, kam er mit einem seiner Gefährten in Streit, ward durch einen Speiß verwundet, und starb am achten Tage. Einen tapferern, berühmtern Ritter konnte damals Böhmen nicht verlieren, aber König Johann vernahm seinen Tod mit Freuden, nicht nur, weil er eines gefährlichen Widersachers quitt geworden war, sondern weil er auch diesen Zeitpunkt nützen konnte, sich wieder in Besiß von Arzwoklad zu setzen. Diese Burg ward nun abermals eine königliche Feste, und der Gebrauch den Johann von ihr machte, war wenigstens wichtig genug, wenn man ihn auch nicht löblich nennen konnte.

Unauslöschlich glimmte in der Brust des Königs trotz jenes Prager Vergleichs, der Arzwohln gegen seine Gemahlin, die Furcht vor seinem eignen Sohne fort. Immer besorgte er: die böhmischen Barone dürften doch noch in seiner Ab-

wesenheit diesen zu ihren König, jene zu dessen Vormünderin erheben. Sich dagegen auf edlern Wegen zu sichern, nicht mehr so oft und so unnöthig von seinem Königreiche sich zu entfernen, ein Vater und nicht bloß ein Herr seiner Unterthanen zu seyn, — dieß alles so löblich es gewesen wäre, lag nicht in seinem unstätten, Unruhe, Krieg, und Herumstreiferey liebenden Charakter, er wählte daher um seiner Gegner Plan zu vereiteln, ein weit leichteres obschon grausameres Mittel, indem er Mutter und Sohn von einander trennte, ihr nebst ihren zwey Töchtern Melnick zur Wohnung anwies, den Prinzen aber nach Bürglitz schickte, und ihn dort der Aufsicht ganz fremder sogenannter treuer Diener übergab. —

Geschieden von seinen nächsten Blutsverwandten, in einer rauhen walddichten Gegend, in einer Feste sogar, umringt von Menschen, die ihn wohl schwerlich sehr lieben mochten, denen scharf befohlen war, mehr ihn zu bewachen, als zu bewahren, brachte Böhmens künftiger größter König, jetzt einem Staatsgefangenen ähnlicher als einem Kronprinzen, (wiewohl beydes freylich oft für gleich bedeutend gelten kann)! drey Jahre seiner Kindheit hin, und auf ihn paßte zweyfach, was Plinius von dem Menschen überhaupt sagt: er begann mit Strafen

sein Leben, der einzigen Schuld halber, weil er
— geboren war.

Wenn hierbey wenigstens der Trost obwalte:
te: daß der Prinz seiner großen Jugend halber
unmöglich ganz verstehen konnte, was ihm ent-
zogen ward, und wie ungerecht man über ihn
schaltete, so bezog Bürglitz bald darauf noch ein
zweyter Staatsgefangner, dem selbst diese glück-
liche Unwissenheit abgieng, und der den großen
Unterschied zwischen Freyheit und Knechtschaft,
zwischen Fürsten Hoheit, und Einferkerung gar
wohl einsehen mußte. Der lange Streit, den
über Deutschlands Thron Kaiser Ludwig der
Bayer, und Friedrich von Oesterreich führten,
war endlich im Treffen bey Mühlndorf 1322 ent-
schieden worden. Friedrich, trotz aller aber fast
romantischen Tapferkeit lag unter, und gerieth
sogar selbst in die Gefangenschaft seines Gegners.
In dieser entscheidenden Schlacht hatte Kaiser
Johann dem Kaiser wackern, persönlichen Bey-
stand geleistet, und ebenfalls einen wichtigen Ge-
fangenen Heinrichen Herzog von Oesterreich,
Friedrichs Bruder zu seinem Antheil erhalten.
Fest entschlossen seinen Gewinn aufs sorgfältigste
zu bewahren, und zu benützen, schickte er ihn so
fort nach der Feste Bürglitz, und die Ankunft des
Gefangnen ward allda durch einen kleinen Zufall

ausgezeichnet, den die Chronisten treulicher als manche große That aufbehalten haben.

Auf dem Saale des Schlosses an der Decke befanden sich die prächtig geschlitzten Wappen aller derjenigen Länder, die Przemysl Ottokar der zweyte Böhmens mächtigster König, dessen Gebiet sich vom baltischen bis zum adriatischen Meere erstreckte, besessen hatte. Unter ihnen befand sich natürlich auch das Oesterreichischen Wappen; und dieses — dieses ganz allein stürzte, bis auf ein sehr kleines, gleichsam als Merkzeichen oben bleibendes Stück, in eben dem Augenblick, als der gefangene Fürst eintrat, hinab; und zersplitterte vor seinen Füßen in unzählige Trümmer. Daß Herzog Heinrich hier erschrocken zusammen fuhr, daß er in diesem Zufalle eine traurige Vorbedeutung zu erblicken wähnte, verträgt sich ganz mit seiner damaligen Lage, denn Unglück macht furchtsam, und verkündet sich selbst nur allzugern ein neues, noch größeres Unglück. Doch, wenn die Geschichtschreiber hieraus sogar ein Wunder machen, so lächelt man, und vergiebt es dem Geist ihrer Zeiten.

Bald hatte Herzog Heinrich zu noch ernsterm Kummer Grund genug! Wenn es ein gleichzeitiger Schriftsteller nicht übertreibt, so war König Johann unedelmüthig genug, seinen Kriegsge-

fangenen sogar mit Fesseln zu belasten, und die Bedingungen, die er zum Preis der Freyheit ihm vorschlug, waren so hart, daß sie Heinrich für seine eigne Person nicht einzugehn vermochte. Er bat daher um die Erlaubniß sich erst mit seinen zwey Brüdern, Leopold und Otto zu versprechen, und verpflichtete sich aufs Ehrenwort zur Rückkehr in seine Verhaftung, wenn jene nicht in seine Lösung willigen sollten. Diese Bitte ward ihm gewährt. Er verließ nach acht wöchentlichen Haft das raube Bürgliß, und kam mit mehr, als altrömischer Großmuth pünctlich wieder, da die übrigen Oesterreichischen Herzoge Kaiser Johannis Forderungen allzu ausschweifend fanden. Fast ein ganzes Jahr blieb er wieder hier. Erst aufs Vorwort des Königs von Ungern gegen Erlegung von 9000 Mark Silber, gegen förmliche Entsagung aller Oesterreichischen Prinzen auf Böhmens Krone, und gegen Rückgabe eines verpfändeten ansehnlichen Strichs von Mähren kam er endlich los.

Wenige Wochen früher verließ auch Prinz Wenzel Bürgliß, und vertauschte seine Einsperung mit einem angenehmern Aufenthalt. Nicht Rückkehr väterlicher Milde, sondern vielmehr stärke Fortdauer jener argwöhnischen Furcht bewog den König seinen Vater zur Aenderung bisheriger Maaßregeln. Je mehr sein Sohn herans

wuchs, je tändlericher schien er ihm zu den Plänen unruhiger Barone zu werden. Er beschloß daher ihn ganz aus Böhmen zu entfernen, und am französischen Hofe erzlehren zu lassen. Beynabe acht Jahre alt war der Prinz, als er nach Frankreich gieng. Außerst nützlich in der Zukunft ward für ihn, und seine Staaten der dortige Aufenthalt. Er gewann alda die Wissenschaften Lieb. Carl der vierte hätte nie die Universität Prag gestiftet, hätte er nicht ihr Vorbild, die Parisische, in der Nähe kennen lernen!

Als Johann keinen Staatsgefangenen mehr in Bürglich aufzubewahren hatte, verpfändet er — der fast immer Geld zu seinen Kriegen und Abentheuern nöthig hatte — diese Burg nebst mehreren, doch wissen wir nicht an wem? Genug, als Carl indessen zum jungen Mann herangewachsen, seit eilfsjähriger Entfernung 1333 nach Prag zurück kam, und sogleich sich eifrig bestrebte, die inzwischen entfremdeten, oder verletzten königlichen Schlösser an die Krone zurückzubringen, war Krznowotiad eines der ersten, welches er wieder einlöste, und auch eines der ersten, wovon er Gebrauch machte. Carl nämlich, vom Vater jetzt zum Marggraf in Mähren, und Statthalter in Böhmen ernannt, fand sein künftiges Erbe in sehr mißlicher Gestalt. Durch des Königs lange Entfernung war auch die kö-

nigliche Gewalt stark herabgesunken, und gleichsam durch Vervielfachung der kleinen Könige zersplittert, und geschwächt worden. Die schönsten Kronüter waren theils durch Kauf, theils durch Verpfändung in die Hände reicher, mächtiger, doch unter sich selbst zwistiger Barone geblieben. Sie besaßen die schönsten Schlösser, die unbeswinglichsten Festen, und Carl fand in Prag nicht einmal für sich selbst eine schlechte Wohnung. Die königliche Burg lag noch seit 17 Jahren in der Asche.

Als Blanka Carls Gemahlin aus Luxemburg ihm nachkam, wußte er ihr in der Hauptstadt des Landes keinen anständigen Aufenthalt anzuweisen, und räumte ihr daher das eben wieder eingelöste Bürglitz ein.

Zwey Jahre wenigstens wohnte Blanka hier, und ward allda von einer Tochter entbunden, die Margaretha hieß, und nachher mit Ludwig von Ungern vermählt wurde. Oft leistete Carl hier seiner Gemahlin auf ein paar Tage Gesellschaft, und ruhte von den Reisen aus, die er sonst unablässig durch Böhmen und Mähren anstellte, um überall mit eigenen Augen zu sehen, und um zu helfen, wo es Noth sey. —

Doch bald ward Bürglitz abermahls ein Ort des Unmuths, ein halbes Gefängniß für ihn! König Johann kehrte endlich einmahl wie-

der nach Böhmen zurück. Karl konnte mit Recht auf Lob und Dank von seinem Vater hoffen, denn er hatte indessen — beynähe Wunder bewirkt, hatte Ordnung wieder hergestellt, Schulden abgestoßen, das allzugroße Ansehn unruhiger Baronen gemindert, wichtige Steuern, ohne Murren zu erregen, aufgeschrieben, und die Herzen der Unterthanen mit dem Regenten ausgesöhnt. Doch kaum langte Johann an, so umringten ihn diejenigen, die ihre mit Unrecht besessenen Schlösser der Krone wieder abtreten mußten, ihr grossender Unwillen äuferte sich schlaugenug, nicht durch Beschwerden über die That, sondern durch Verläumdungen gegen den Thäter. Sie warnten den König vor der Statthalterschaft eines Sohns, der so viele Festen besitze, einen so großen Anhang sich erworben, und wahrscheinlich noch grössere Pläne gefaßt habe. Sie erinnerten ihn, daß das Volk Karl'n zweyfach liebe, weil er ein Eingeborner, und sein Vater nur — ein Fremder sey. Ihre Arglist gelang, Johanns eingeschläferte Scheelfucht erwachte. Er entsetzte seinen Sohn der Statthalterschaft in Böhmen und Mähren, verbannte ihn sogar vor seinem Antlitze und geboth ihm, sich nach Bürglitz zu seiner Gemahlinn zu begeben. Karl, so schuldlos diese Ungnade ihn traf, gehorchte doch ohne Murren und ohne viel Rechtfertigung und wahrscheins

scheinlich bewies gerade die Gelassenheit seinem König und Vater, daß ihm — Unrecht geschehe. Johann überdachte, was er gethan habe, und es reuete ihn. Das Vorwort einiger andern Barone, die es mit dem Monarchen redlich meinten, vollendete die Ausöhnung. Karl durfte Bürglitz wieder verlassen, und erhielt von Neuem das Markgrasthum Mähren.

Als Selbstherrscher findet man Karl den IV. nur ein paarmahl in den allerersten Jahren seiner Regierung zu Bürglitz. Die wichtige Urkunde, wodurch er wegen Erbauung der Prager Neustadt, auch wegen Gerichtsbarkeit und gegenseitigem Verhältniß beyder Städte Verfügung trifft, ist zum Pürglein ausgefertigt.

Nach 1347 aber treffen wir auf keine Spur seiner Anwesenheit weiter, und dieß ist fast zu verwundern, denn Karl der IV. pflegte sonst oft, bald auf dieser, bald auf jener böhmischen Burg zu verweilen, und fast keine von den wichtigern ganz zu verabsäumen. Sollte daher doch wohl vielleicht in seiner Seele ein kleiner Widerwille, oder einige Entfremdung vielmehr gegen den Ort zurückgeblieben seyn, auf welchem er als Knabe und junger Mann so bitteres Unrecht erlitten hatte? oder genoß Bürglitz nur deshalb seine Gegenwart minder, weil er als König die Jagd wenig oder fast gar nicht mehr liebte? — Sey

es wie ihm wolle, auf jedem Falle verkannte er doch den eigentlichen Werth dieser Burg keineswegs! In den Gesetzen, die er 1350 zum Besten seiner Staaten entwarf, und wo er dem Regenten selbst verschiedene Beschränkungen auflegte, setzte er Bürglich ausdrücklich unter diejenigen Schlößer, die nie von der königlichen Kammer veräußert werden dürften. — Auch seinen Kronprinzen, den nachmaligen König Wenzel den IV., ließ er wahrscheinlich eine Zeitlang (aber gewiß aus ganz andern Absichten, als bey ihm selbst obgewaltet hatten) hier erzehlen. Wenigstens sind Urkunden, die Wenzel schon in seinem 6ten Jahre als Kurfürst von Böhmen ausfertigte, auf Bürglich gestellt; und zwar an einem Tage, wo Karl der IV. selbst zu Prag sich befand; mithin beyder Hofstaat offenbar getrennt seyn mußte, auch zeigt man noch jetzt von ihm auf dieser Burg einige Kleidungsstücke seiner Kindheit, die einen Beweis mehr abgeben, daß man ihn oft in den Sommermonathen hieher brachte.

Nicht minder geneigt scheint er als Mann, und als wirklicher König diesem Schlosse gewesen zu seyn. In der ersten Halbscheid seiner Regierung kam er alljährlich ein- auch mehrmahl hieher, stellte von da eine Menge wichtiger Urkunden aus, vollzog Lehnreichungen, bewirthete fürstliche Gäste, verweilte ein Paar Monate un-

ausgesetzt allhier, ja scheint zuweilen auch literarische — oder was damahls schier einerley war, religiöse — Unterhaltungen hier gepflogen zu haben. So warf er z. B. hier einst in Gegenwart des Prager Erzbischofes, und anderer Geistlichen die Frage auf: Ob die Seelen durch ein Fegfeuer geläutert werden müßten? und muthmaßlich ward viel dafür und dawider gesprochen, denn Adalbert Raufonis von Ericino ein anwesender Geistlicher schrieb nachher, durch dieses Gespräch veranlaßt, ein eigenes Werklein: Schutzschrift des Fegfeuers betitelt.

Nach dem Jahre 1392 aber kam Wenzel selten, und nach 1399 gar nicht mehr nach Bürglitz. Was ihn davon entfremdet, läßt sich wohl kaum bestimmen. Vielleicht war es bloß die größere Liebe, die er gegen Zebrač und Joynček faßte, vielleicht aber bewogen auch ihn — der seit seiner Gefangennehmung immer mißtrauischer ward, und es zu werden auch Grund genug hatte — andere Ursachen, gerade dieser Gegend noch minder zu trauen.

Seine letzte, Bürglitz betreffende Verfügung von einigem Belange scheint vom Jahre 1400 zu seyn. In ihr schenkte er seinem Werkzeugmeister Jochlin zu Bürglitz die Höfe Pržilep und Sadlina, mit der Bedingung, stets sechs gute Werkzeuge (Bleiden) auf dieser Feste zu unterhalten.

Ein Beweis mehr, wie sorgsam er auf den guten Vertheidigungsstand seiner Burgen dachte!

Beym Ausbruch des Taboritenkrieges setzte die katholische Parthey auf Bürglitz fast noch mehr Vertrauen, als auf das doch sonst so feste Karlstein. Von allen Seiten her flüchtete der Adel mit seinen Schätzen auf dieses Schloß, ja selbst die Landtafel ward hieher gebracht, mußte aber bald weiter wandern. Denn 1422 den 18. März kam plötzlich im Schloße Feuer aus, und verzehrte dasselbe fast gänzlich. Der größte Theil jener hier aufbewahrten Habseligkeiten ging im Rauche auf, die Landtafel ward zwar gerettet, doch sie länger noch dort unter Schutt und Trümmern zu behalten, war nicht rathsam; sie wurde daher nach Pilsen, und von da nach Karlstein gebracht, bis sie wieder nach Prag zurückkam.

In eben diesem Jahre den 10ten August brachte Hanuß von Kollowrat diese Burg durch Ueberraschung in seine Gewalt, und machte dabey Absalon Belobaczky, Geezky, Johann, den Sohn von Friedrich Liebsteinsky Kollowrat, nebst noch 50 Taboriten zu Gefangenen. *)

*) Aus diesen Gefangenen sollte man schließen, daß sich vorher schon die Hussitische Parthey in Besitz von Bürglitz gesetzt habe, was dann auch

Abfalons Bruder, Zibrzid, suchte das Schloß durch Belagerung wieder zu gewinnen, doch Hannuß Kollowrat rückte sofort mit Reissigen zum Entsatz herbei. Zibrzid floh nach Rackonitz, Hannuß, in Verbindung mit Aless von Sternberg, seinem gewöhnlichen Bundsgenossen, folgte ihm

den Ueberfall des Hannuß von Kollowrath begreiflicher machen würde, doch habe ich von der erstern Thatsache nirgends etwas angegeben gefunden. — Einer Volksfage nach soll kurz vorher ein altes Weib Búrgliß von Ziskas Ueberfall gerettet haben. Er suchte, sagt man, diese Burg der dichten Wälder wegen eine Zeitlang vergebens; stieß auf ein Mütterchen und fragte sie: wo Kriwohnat liege? Diese, der entweder dieser Fragende verdächtig vorkam, oder die wirklich diesen Namen nicht kannte, antwortete: sie habe hier in ihrem ganzen Leben nichts von einem Kriwohnat gehört; machte dadurch, daß er sich vom rechten Wege ablenkte, auf ein anderes Schloß stieß, und mit dessen Plünderung sich begnügte. — Daß dieß fabelhaft klingt, bedarf wohl keiner Erwähnung. Ziska war des Landes nur zu kundig, und kein gehöriger Schriftsteller gedenkt dieses Vorfalles. Doch haben dergleichen Volksfagen fast immer wenigstens eine kleine Wahrheit zu Grunde, und so können doch viele leicht falsche Nachrichten den furchtbaren Ziska von Búrgliß entfernt gehalten haben.

auf dem Fuße nach, sie überwältigten im ersten Anlauf die Stadt Rakonitz selbst, und steckten sie in Brand, doch indem die Bürger für ihre Kirche mit Löwenmuth fochten, rettete sich Zibzib nach Saaz.

Ebengedachter Aleß von Sternberg, sonst Holzky genant, übernahm nachher Bürglitz zu eignen Händen, und sein Sohn Peter setzte 1438 von hier aus dem Markgrafen von Meissen nach, als er mit König Albrecht von Labors fruchtloser Belagerung zurückkam. Peter nahm zu dieser Strauße 200 Reithige von Bürglitz, und die Mannschafft der Städte Saaz und Laun mit sich, so, daß seine ganze Kriegsmacht an 4000 Mann betrug.

Doch zwischen Brix und Billin, bey dem Dorfe Zelenika, wandte sich der weichende Markgraf, und schlug seinen Verfolger berggestalt außs Haupt, daß er 1400 Mann an Todten und Verwundeten einbüßte.

Nach Aleß von Sternberg Tode — der 1455 den 19. März in hohem Alter zu Bürglitz starb — scheint diese Feste an die Krone zurückgefallen zu seyn. Wenigstens besaß sie König Bladislaw der II. wieder, und flüchtete sich zweymahl vor sehr verschiedenen, aber vielleicht ihm gleich furchtbaren Gegnern hieher. Das erstemahl 1473 vor der Pest, die nach einer großen,

vier monatlichen Dürre in Böhmen eingureißen begann, und das zweytemahl im Jahre 1478 vor den Utraquisten, die zu Prag einen bedenklichen Bund errichteten. Doch beydemahle war seine Furcht überflüssig, die Pest ließ bald wieder nach, und die Utraquisten blieben unschädlich, denn die Stadt Prag wolgerete sich damahls, einem Bündnisse beyzutreten, welches gegen den König abzuzielen scheine. Wladislaw konnte bald wieder in seine Residenz zurückkehren. Aber auch seine kurze Anwesenheit scheint für Bürgltz ersprießlich gewesen zu seyn. Sie veranlaßte ihn in dem sehr verfallnen Schloße zu mannichfachen Bauen. Noch jetzt sieht man hier fast überall inwendig und auswendig im Gemäuer den Buchstaben W. angebracht, der Wladislaw's Rahmen bezeichnen soll; und eine Inschrift an der sogenannten alten Kanzley nennt Wladislawen als den Gründer dieses Hauses, so daß es scheint, es sey unter ihm der ganze zweyte Theil des Schloßes erbaut worden.

Kaiser Ferdinand der I. verließ 1529 die Erlaubniß auf dem zu Bürgltz gehörigen Berge Zinnober zu gewinnen, an Bohuslaw von Zertin und Johann Otto von Loß, verpachtete 1532 die ganze Herrschaft an Peter Holy von Ehrast auf sechs Jahre gegen einen jährlichen Zins von 600 Schock böhmischer Groschen, verpfändete

solche noch vor Ablauf jenes Pachtvertrages 1536 an Ladislaw Popel von Lobkowitz, und verließ endlich 1540 dem Johann Popel von Lobkowitz die Ablösung der nach Bürglitz gehörigen Dörfer Leschau und Mesuchy.

Im Besitze der Lobkowitz blieb diese Herrschaft 43 Jahre, bis sie 1579 aus Georgs von Lobkowitz auf Elbochowitz Händen gegen Versehung der Herrschaft Melnik um 21,500 Schock Groschen und 2500 Schock zur Ausbesserung bestimmt, ausgelöst ward. Selbst während dieser Zeit scheint sich die Krone den Gebrauch der Burgfeste vorbehalten zu haben. So z. B. ward Johann Augusta — der bekannte Bischof der mährischen Brüder, der beym König Ferdinand dem I. angeschuldigt, nach der Mühlberger Schlacht 1547 verhaftet, drey Mahl hart gefoltert, und trotz mancher Verheuerung seiner Unschuld zu Prag in den weißen Thurm geworfen wurde — endlich nach Bürglitz gebracht, wo er einige Jahre im dunkeln Kerker ohne Bücher, Papiere und menschlichen Umgang schmachten mußte, bis er nachher eine bessere Behandlung, und erst 1564 seine Freyheit wieder erhielt. Daß er hier noch manchen andern Leidensgenossen finden mochte, erhellt unter andern aus der sogenannten Rutenberger Handschrift, die beym Jahr 1549 nur im Vorbeygehen angibt: daß damahls auch

zu Bürglitz 5 Pikkarditen, oder sogenannte Brüder ihres Glaubens halber erst gefoltert, dann enthauptet worden wären.

Freylich ein sehr gewöhnliches — und auch sehr — erbauliches Schauspiel damahliger Zeiten. *) Im Jahre 1597 den 2ten Februar ging durch eine heftige Feuersbrunst ein großer Theil des Schlosses in Rauch auf, scheint aber damals bald wieder aufgebaut worden zu seyn.

Nach der Schlacht auf dem weißen Berge füllten sich wieder die Kerker dieser Burg mit manchen Gefangenen! die große Strenge, mit welcher Ferdinand der II. gegen alle seine ehemahligen Gegner verfuhr, erregte in Böhmen hier und da, vorzüglich aber in dieser Gegend, starkes Mißvergnügen. Ein gewisser Freyherr von Nitzan glaubte es zu benützen, sammelte einige Tausend Mann, und suchte damit 1623 die Feste Bürglitz zu überfallen. Doch sein Vorhaben ward verrathen, seine Rotten mußte mit großem Verluste abziehen, und zerstreute sich bald darauf gänzlich.

*) Ich werde mich wohl kaum irren, wenn ich glaube, daß in diesen Zeiten der größere Theil jener Unglücklichen hingerichtet worden sey, deren Gräbte man vorerwähnter Weise noch jetzt zuweilen ausgräbt.

Im Jahre 1643 kam durch Unvorsichtigkeit eines Forstbedienten abermahls eine große Feuerbrunst allda aus, und das Schloß brannte ab. Wahrscheinlich gab dieser verödete Zustand der königlichen Kammer eine Veranlassung mehr sich des Besizes der Burg ganz zu entschlagen. Als Feste war ihre Wichtigkeit längst vorüber, und da es in Böhmen jetzt keine innere Kriege weiter gab, da der sonst unruhige Geist des böhmischen Adels, und selbst des ganzen Volks gebrochen zu seyn schien, bedurfte man auch der abgelegenen Aufbewahrungsorter, der verschanzten Kerker, weit seltener und minder.

Die Herrschaft Bürglitz ward daher dem Schwarzenbergischen Hause pfandweise überlassen. Wann dieses geschah, weiß man nicht bestimmt. Doch schon im Jahre 1680 hat Fürst Ferdinand Adolph von Schwarzenberg hier eine Kaplaney gestiftet.

Kaiser Leopold der I. endlich verkaufte 1691 die Herrschaft Bürglitz und Kruschowitz an Ernst Grafen von Waldstein, gegen eine Summe von 400,000 Gulden, und da die Krone sich hierbey das Wiederkaufsrecht vorbehalten hatte, so löste im Jahre 1734 Maria Anna Fürstin von Fürstenberg, geborne Gräfin von Waldstein, auch dieses Beschwerniß gegen Erlegung von 200,000 Gulden ab, und durch dieselbe gelangte Bürglitz

erblich an die Fürsten von Fürstenberg, die es bis heutigen Tag besitzen.

Die gemeinen Leute aus 20 Ortschaften hatten verschiedene Lehnschuldigkeiten zu entrichten, die theils zur Vertheidigung der Burg abzweckten, theils in ökonomischen Dienstleistungen bestanden, und einige derselben waren drollicht genug. So zum Beispiel ein Einwohner aus dem Städtchen bey dem Schloße war verpflichtet, alle Samstage von Rackonitz vier Schock Eyer auf dem Rücken ins Schloß zu bringen, und sich mit vier Eyern ablohnen zu lassen, ein anderer Jakob Wessarz sollte, wenn des Königs Gnaden sich mit dem Kriegsbeer lagre, vor dem Kriegsbeer zünden, und dafür ein Ross und einen rothen Rock empfangen.

Ein Wildjäger aus dem Städtchen Zbeczno mußte Jahr aus Jahr ein in die Schloßküche 2 Schneidmesser und eine Fleischhacke liefern, und sie ergänzen, wenn sie zerbrachen. Eine ganze Menge einzelner Menschen mußten alljährlich so viel Eichkägeln liefern, als — Tage im Fasching waren, und wieder andere so viel Schock Weisen als Sonntage zwischen St. Peter und St. Wenzel sind. Am allersonderbarsten aber war die Schuldigkeit eines gewissen Johann Kudlics, der wegen eines öden Hauses im Städtlein ver-

pflichtet war *), so oft die Königin mit dem jungen König im Wochenbette liege, alle Nachtigallen zusammenzutreiben, damit sie unter dem Fenster der Wöchnerin schlagen möchten. **)

Wahrlich eine Musik, vor welcher (so vorzüglich sie ist) unsere mehresten heutigen Damen im Wochenbette kaum sich bedanken würden!

*) Buchstäblich die Worte der Handschrift.

) Wahrscheinlich hat zu dieser seltsamen Lehn- schuldigkeit **B l a n k a, die erste Gemahlin Karl des Vierten, Anlaß gegeben. Diese ward, wie wir oben erzählten, zu Bürglich mit einer Tochter Margaretha, und zwar den 24ten May 1335 — mithin wirklich zu einer Zeit, wo die Nachtigallen schlagen — entbunden. Freylich war sie damahls nicht Königin, sondern nur noch Gemahlin des Kronprinzen, aber daß sonst eine wirkliche Königin auf dieser Burg in Wochen gelegen habe, davon findet sich nirgends eine Spur.

Die
Herzhaftigkeit der Frauenzimmer
in Ungern.

Als der heldenmüthige Graf Zeiny im Jahre 1566 mit zwey tausend, fünf hundert Mann die Festung Sigeth wider den türkischen Kaiser Suleyman, welcher mit einem Heere von einmal hundert, vier und sechzig tausend Mann vor derselben stand, vertheidigte; so kam es endlich so weit, daß die kleine Besatzung wider eine so weit überlegene Macht von Feinden, die sie eingeschlossen hielten, einen Ausfall zu wagen, genöthiget wurde. Der oberste Befehlshaber ermunterte daher seine Untergebenen, zu einer Unternehmung, die zwar in dergleichen Umständen verwegen zu seyn scheint, die aber die Nothwen-

digkeit sowohl, als die Treue gegen den Landesfürsten und das Vaterland von ihnen forderte. Jeder Soldat war durch diese Ermunterung nicht allein zum Streite, sondern auch zum Tode bereit, und entschlossen. Unter diesen fand sich einer, der den außerordentlichen Entschluß faßte, sein Weib, die aus einem adelichen Geschlechte abstammte, jung, schön, und liebenswürdig war, mit eigener Hand zu tödten, damit sie den Barbaren nicht in die Hände gerathen möchte.

Diese Frau merkte den unmenschlichen Vorsatz ihres Mannes, und suchte ihn durch tausend Vorstellungen auf andere Gedanken zu bringen. Unter andern sagt sie, daß ihr dieser Tod um so viel schmerzlicher fallen müßte, weil sie ihm als dessen treue Gattin in der letzten Todesgefahr nicht folgen könnte, und von ihm eben durch diese getrennet würde. —

Ich weiß, fuhr sie fort, daß ich versprochen habe, dich in keiner Noth, auch nicht in Lebensgefahr zu verlassen, ich will daher eine Gefährtin der Gefahren, die dir drohen, und deines Todes seyn, damit der Tod diejenigen nicht scheide, die das Band der Liebe so genau im Leben vereiniget hat.

Hierauf legte sie Mannskleider an, ward von ihrem Manne mit Waffen versehen, und zu seiner Linken gestellet. — Die Thore wurden er-

öffnet, die Zugbrücke herabgelassen, und sogleich fieng sich der Streit, überaus heftig, und auf beyden Seiten sehr blutig an. Die schöne Ungerin, die an Tapferkeit keinem Manne nachgab, verlor den ihrigen an ihrer Seite. — Aber sein Tod verminderte ihren Muth nicht, er gab ihr vielmehr neue Kräfte, den Tod ihres Mannes zu rächen. Endlich ward auch sie tödtlich verwundet, und nachdem sie eine Menge Bluts vergossen hatte, gab sie ihren heldenmüthigen Geist gleichfalls auf.

Als die Türken im Jahre 1552 die ungrische Stadt Erlau belagerten, thaten sich die Weiber der Belagerten durch ihren Heldenmuth und Unererschrockenheit, auf eine sehr merkwürdige Art hervor. Sie verfügten sich an die gefährlichsten Derter, und trugen ihren Männern siedendes Wasser, und ungeheure Steine zu, um solche den Türken auf die Köpfe zu werfen. —

Zween Vorfälle waren bey dieser Belagerung ungemein merkwürdig. Während eines der rasendsten Stürme, welche die Türken auf die Festung thaten, ward eine Frau, die einen großen Stein auf dem Kopfe trug, um ihn von der Mauer herabzuwerfen, von einer Kanonenkugel getroffen, die ihr den Kopf wegnahm, und sie zu den Füßen ihrer Tochter, die neben ihr stand, hinstreckte. Diese, der dieser Anblick bis in die Seele

drang, glaubte, daß sie des Lebens nicht werth wäre, wenn sie den Tod ihrer Mutter nicht rächte. Augenblicklich ergriff sie den Stein, der noch von dem Blute ihrer Mutter triffte, rannte damit wie rasend auf die Mauer, und warf ihn auf einen Platz, wo die Feinde am dicksten beisammen waren. Sie erschlug damit zweien Türken, und verwundete zugleich noch verschiedene andere. —

Die dritte That ist noch merkwürdiger. Eine Dame aus dieser Stadt, stand bey ihrem Schwiegervater in eben dem Augenblicke, da er in einem herzhaften Gefechte auf der Mauer getödtet ward. So bald sie ihn zur Erde stürzen sah, wendete sie sich zu ihrer Tochter, die neben ihr war, und sagte, ohne die mindeste Bestürzung merken zu lassen: „Nun meine Tochter, du wirst doch deinem Manne die letzte Ehre erweisen?“ Aber diese junge Dame, welche nicht minder beherzt war, als ihre Mutter, antwortete ohne eine Thräne zu vergießen: „Mutter, es ist jetzt weder Zeit zum weinen, noch Leichbegängnisse zu halten, wir müssen bloß auf Rache denken!“ Mit diesen Worten ergriff sie den Säbel ihres Mannes, lief gegen die Belagerer, und fochte daselbst mit einer Hitze und Tapferkeit, die wenig ihres gleichen hat. Sie wich auch nicht ehe von der Bresche, als bis sie drey Feinde unter
ihren

ihren Streichen fallen gesehen. Endlich da sie zu schwach ward, ihre Kräfte weiter anzustrengen, zog sie sich zurück, die Beerdigung ihres Gemahles zu veranstalten. —

Francesco Serdonato, und verschiedene ungerische Geschichtschreiber haben angemerkt, daß die christlichen Weiber bey dieser Belagerung ohne sich die mindeste Erholung zu gönnen, gefochten hätten. Daher sich denn auch der Kommandant des Places nicht enthalten konnte in der Rede, welche er an die Soldaten hielt, auszurufen: „Ich brauche euch tapfere Kriegsmänner! gar nicht zuzureden, daß ihr euch gut halten sollet, denn selbst die Weiber haben ohne Rücksicht auf die Zärtlichkeit ihres Geschlechts bereits die Dreistigkeit und den Muth gehabt, die Feinde zurückzuschlagen; und sie haben zu dem Siege, den wir erfochten haben, das Meiste beygetragen.“

Die
Ruinen von Starhemberg
in Oesterreich unter der Ens.

Die Ruinen von Starhemberg hatten zu viel Reize für uns, als daß wir sie nicht genauer hätten betrachten sollen. Wir giengen bey der Kuppelwieser'schen Fabrike (den schönsten Weg dahin) an dem Zaune rechts hinauf nach dem Buchenwäldchen, das den Hügel krönt. Nachdem wir uns durch den dichten Anflug desselben mit Mühe durchgearbeitet hatten, (wir folgten absichtlich nicht dem dahin führenden Fahrwege) sahen wir uns noch durch ein kleines Thal von dem Berge getrennt, auf welchem wir jetzt erst diese mächtigen Ruinen in ihrer ganzen Größe vor uns entdeckten. Wir mußten uns links gegen den Saum eines Föhrenwaldes aufwärts

wenden, und folgten diesem bis zu der unten am Fuße des alten Schlosses liegenden Meyerey. Hinter derselben, bey einer kleinen Gruppe von Bäumen kamen wir endlich auf den Standpunct, von welchem man diese Ruinen zeichnen muß. Auf jedem andern verliert die Schönheit dieser prachtvollen Reste des Mittelalters, die die größten in Oesterreich, und wenn es in Deutschland keine größeren giebt, als jene, die ich zu Heidelberg sah, die größten in Deutschland sind. Wenn unsere vaterländischen Künstler mehr den Speculations-Geist der englischen, und unsere vaterländischen Freunde der Kunst mehr Patriotismus hätten, so würden die ärmlichen englischen Felsen, die Baumwollenklumpen gleichen, und die wir den Engländern so theuer bezahlen, bald aus den Cabinettern verschwinden, und wir genössen wenigstens in der Abbildung noch die Schönheit der Ruinen der Schlösser, die unsere Urväter für Enkel bauten, welche sie zerstörten, verpraßten, oder einstürzen ließen. Vielleicht hat kein Land in Europa so hohe Naturschönheiten als Oesterreich: ich nehme die Schweiz nicht aus; vielleicht hat kein Land die Mannigfaltigkeit von Ruinen-Scenen aller Art, die Oesterreich in seinen vierthalb hundert alten Schlössern besitzt: aber gewiß ist es, daß kein Ländchen in Deutschland, und wäre es auch noch so arm an

pittoresken Gegenden, so undankbare Künstler, und ein gegen sein Vaterland so undankbares Publicum hat. Man verzeihe mir diesen Vorwurf, den der Genius Oesterreichs und der bildenden Künste billigt, den selbst Ausländer, die unser Vaterland bereisten, wiederholten, wenigstens so lange, bis man aufhört ihn zu verdienen.

Wir saßen hier eine Weile, und zeichneten. Das, was uns den Morgen so sehr verschönerte, verherrlichte noch mehr den Abend in dieser romantischen Gegend: Ein schwarzes Gewitter, das an der nördlichen Seite hinter den Ruinen daher zog, mahlte jede Ecke derselben noch schärfer, und das fahle Licht der sich neigenden Sonne beleuchtete im kühnsten Style jeden Vorsprung, jede Arcade. Wir eilten nun hinauf über den in Felsen gehauenen Weg, und in dem Staunen und in den Gefühlen, die uns ergriffen, als wir diesen Ruinen uns näherten, verfehlten wir den Eingang des Schlosses. Ueber eine Viertelstunde kletterten wir an den Wänden desselben auf den Felsen umher: wir wagten es nicht hinauf zu sehen in die Tiefe, die in der Nacht des nahenden Gewitters immer schwärzer und schwärzer wurde. Endlich standen wir auf dem Punkte, von welchem wir ausgegangen waren: und siehe da! wir sind an dem schmalen eisernen

Pförtchen gestanden, durch dessen kleine Fallthüre man in die Burg tritt. Nimmermehr hätten wir bey dem ersten Anblicke dieses Thürchens für den Eingang zu so mächtigen Ruinen gehalten! Ein weiter Hof empfing uns. Vier kahle Wände, aus welchen mehr als hundert nackte, todte Fenster auf uns herabstarren, stiegen über Ruinen von Thürmen und Gewölbern empor. Um einen alten hoch ummauerten Brunnen lagen Schutthausen mit Bäumen und Gesträuch überwachsen! „Wer ist da?“ hörten wir eine Stimme in der Todesstille aus einem halb eingestürzten Gewölbe: Ein würdiger Greis hob sich von einem Steine auf und gieng uns entgegen. Er war blind. Eine Kuh sprang aus einem Gewölbe, das ihr Stall zu seyn schien, und spielte um den Alten, als ob sie ihn gegen uns in Schutz nehmen wollte. „Ich bin blind, meine lieben Leute,“ sagte der Alte wieder, mit einem Tone, der mehr seine Furcht vor uns, als die Hoffnung unser Mitleid zu erregen verrieth. Wir sprachen ihm Muth zu, und er fand bald an uns so herzliche Theilnahme an seinem Unglücke, daß er sich uns zum Führer in diesem Labyrinth von Ruinen anboth. Auf unsere Frage, wie er dieß könne? erzählte er seine Geschichte. Fünfszig Jahre ist er jetzt blind, und so lange wohnt er an dieser traurigen Stätte. Er verlor im sechzehn-

ten Jahre seine Augen durch die Pocken, und erzählte uns viel von den Hoffnungen seiner Jugend; wie er besser lesen und schreiben konnte als alle Jungen im Dorfe, und wie hart ihn jetzt sein Unglück schon im fünfzigsten Jahre drückt. Er wußte die Namen mehrerer Personen, die diese Ruinen besuchten, und erzählte viel von den Zeiten, da dieses Schloß noch nicht so wüste war, als es jetzt ist? Einige Ruinen scheinen merklich jünger, und einige Mauern, die noch weiß übertüncht und bemahlt sind, scheinen erst später eingestürzt zu seyn. Wir durchwanderten diese Ruinen, und die Höfe des alten herzoglichen Pallastes; wir stiegen ins Burgverließ, wo noch die Ringe zu den Ketten hängen; wir sahen von den Ringmauern und den Warten hinab in das schwarze Thal und auf die Berge, die schon in der Gewitternacht vor uns standen. Die Thurmfalken kehrten heim in ihre Mauern. „Die Windwachel kommen,“ sagte der Blinde, der sie krächzen hörte, „sind böse Thiere, fressen lauter giftige Schlangen. Ist's denn schon Abend, daß die Windwachel kommen? Oder kommt ein Gewitter?“ Beydes, lieber Alter! sagten wir, und nahmen von ihm herzlichen Abschied. Der Sturm fieng an in den Mauern zu heulen, und das düstere Wiederhallen unserer Stimmen und

Fußtritte zu verwehen. Wir eilten hinab durch den Felsenweg.

Am westlichen Abhange, dicht am Abgrunde, ist eine Hütte, die Wohnung des Scharfrichters der Gegend. Durch diese führt ein Fußweg hinab in ein Thal, das man das Thal der Verwüstung nennen könnte. Trümmer von Felsen liegen hier auf Trümmern von eingestürzten Mauern, überwachsen von Dornen und Gesträuche, und über die Trümmer hin, und durch die Nacht der Büsche rauscht ein Waldbach, der bald hier bald dort den Pfad weggespült hat. Einsame Föhren auf Felsen sausen im Sturme. Dort wo die Scenen am gräßlichsten werden, gähnt ein rother Felsblock. Eine Höhle in demselben scheint durch den Berg in die Gewölbe des Schlosses zu führen. Ob die Natur diesen unterirdischen Gang schuf, oder die Kunst, kann ich nicht entscheiden: letzteres ist mir wahrscheinlicher. Die Wände sind naß, und ehe man eine halbe Viertelstunde weit hinein gedrungen ist, verlöschen die Lichter, und warnen weiter einzudringen. Immer größer und größer werden die Trümmer und Blöcke, je tiefer man hinab steigt: aber allmächtig bedeckt sich der Schutt mit Moose und mageren Grase; die Sträucher werden dichter, und mit einem Male ist man in einem Ackerfelde. Eine Gruppe von Häusern und Hüt-

ten windet sich links unter den Wäldern der Erlösling hervor; man geht bey einer Sägemühle über eine Brücke: und nun ist man wieder in der wirklichen Welt.

Wir eilten weiter in der Furcht des nahenden Sturmes. Oft sahen wir zurück auf das von der Abendsonne hell beleuchtete Starhemberg, während bey uns im Thale die Wolken von den Bergen herab rollten, und uns mit einem Gewitterregen begrüßten. Wir fanden Schutz unter einem ländlichen Dache, und ruhten hier im Angesichte unseres Bergschlosses, das wir so lieb gewonnen hatten. Unser Gespräch war die Geschichte der Burg: jeder erzählte dem anderen so viel er aus den Chroniken des Vaterlandes wußte. Wer sie gebaut hat, und wann sie gebaut wurde, wußte keiner. Starhemberg scheint der Lieblingsitz Friedrichs des Streitbaren, des letzten Babenbergers gewesen zu seyn. Hierher flüchtete er, als er im Jahre 1235 wegen der schönen Brunehild Wien verlassen mußte, und hier fand er Sicherheit. Hier verwahrte er seine Schätze, die Ortulf von Draskirchen, ein deutscher Ordensritter, bewachte, ehe sie an Friedrichs Erben, die Markgräfin von Baden, von Metzgen, und die nachmahlige Gemahlin Ottocars von Böhmen vertheilt wurden. Hier ward noch im Jahre 1410 Albert V. von Oesterreich von

seinen Vormündern in Sicherheit gebracht, als die Pest die Gegend um Neustadt und Wien verheerte, und zu St. Stephan allein täglich 80 Leichen begraben wurden. Noch vor 130 Jahren war diese Burg bewohnt: In Wischers Abbildung (S. 47. Nro. 99.) hat sogar noch jede Warte ihr Dach, und der Felsenweg scheint noch sehr wohl erhalten gewesen zu seyn. Wischer scheint sehr gut den schönsten Standpunct, von welchem man dieses Schloß aufnehmen kann, und den wir oben angaben, gekannt zu haben: er hat auch seine Copie auf demselben Standpuncte gezeichnet.

Von der nordwestlichen Seite, auf welcher wir uns jetzt befinden, ist der Prospect, den diese Burg gewährt, zwar noch immer groß und schön, aber weniger mahlerisch als von der südöstlichen. Jetzt werden diese ehrwürdigen Ruinen einer der ältesten und wichtigsten alten Burgen Oesterreichs als Bausteine für Hütten verkauft, die vielleicht ihre Erbauer nicht überleben werden. Wenn man Vandalen diejenigen nennt, die im Kriege, im Lande des Feindes oder unter den Gräueln einer Revolution die geheiligten Denkmale des Alterthumes zerstören, wie kann man jene nennen, die diesen Frevel mitten im Frieden, in ihrem eigenen Vaterlande verüben? —

Der
W i s c h e h r a d z u P r a g
 in Böhmen.

Von dieser ehemahligen herzoglichen Burg, welche allem Ansehen nach zu des Herzogs Krokus Zeiten angelegt, und von den nachfolgenden böhmischen Herzogen, Litusche, Przemisl, Nezamisl, Mnata, Wogen und Mnyslaw größtentheils bewohnt wurde, bis auf den Herzog Krzezomisl, der im Jahr 836 eine neue Burg für sich aufgeführt hatte, erscheint heut zu Tage keine Spur mehr. Herr Schaller lieferte seinen Lesern eine aus einem uralten Gemälde abgenommene Zeichnung dieser herzoglichen Burg, wie selbe noch vor der hussitischen Zerstörung existirt haben soll. Die dort genannten heidnischen Herzoge

wurden der gemeinen Aussage böhmischer Geschichtschreiber zufolge, an dem nicht ferne von Wischehrad liegenden Brunnen Gezerka zu Herzogen von Böhmen ausgerufen, und dann mit einer großen Pracht und Feyerlichkeit nach Wischehrad geführt. Nach ihrem Hintritte aber wurden sie in der noch heut zu Tage sogenannten Gegend Hrobka (Grabstätte) beygelegt, auf welchem Orte man jetzt nicht ferne von dem Bache Boticz ein Haus unter dem N. Nro. 370 in Padskall antrifft, an dessen auswendigen Gemäueren die Herzoge Przemisl, Nezamisl, Mnata, Wogen und Krzemomisl in Freskomahlerey entworfen sind. Diese Stadt erstreckte sich vor Alters bis an die St. Pantrazy Kirche, welche eine ziemliche Strecke weit von dem jetzigen Wischehrad liegt, und zählte 14 Kirchen, davon aber heut zu Tage nur die einzige Collegialkirche unter dem Nahmen der h. Ap. Pauli und Peter existirt, welche K. Bratislaw II. im Jahre 1070 angelegt und 1088 nach der Form der Vatikanische Kirche in Rom zu Ende gebracht hatte. Man trifft in dieser Kirche 1) ein in Fresko entworfenes Gemählde an, darauf ein Priester bey dem Altare vorgestellt wird, der sich dem Teufel — ohne daß man die Jahrzahl dieses Märchens anzugeben weiß — mit solchem Beding verschrieben haben soll, daß

er ihm mit Leib und Seele zu Theil werden wolle, wenn er eine Säule aus der Marienkirche jenseits des Flusses Tiber zu Rom — andere bestimmen die Vatikanische dazu — vor dem Ende seines Messopfers nach Wischegrad überbringen würde. 2) Auf dem zweyten wird vorgestellt, wie der Herzog Friedrich im Schlafe von dem h. Petrus soll gezeigelt worden seyn, des dem hiesigen Collegialstifte entfrembenden Dorfe Czwozowicze wegen. 3) Traf man auch hier ehemals einen steinernen Kasten, darin, wie einige behaupten wollten, die Leiche des h. Longinus M. im J. 1409 sollte auf der Moldau nach Prag geschwommen kommen seyn; allein diese Märchen verdienen keine Widerlegung.

Das

Friedensdenkmal zu Leoben
in Steyermark.

Im Herrn von Eggenwaldischen Garten zu Leoben, an der Poststraße hart vor der Stadt, steht nun ein kleines Denkmal wegen der den 18. April 1797 daselbst in einem Gartensaale abgeschlossenen Friedenspräliminarien. Das Piedestall ist von unpolirtem Eckenbergermarmor, der bey Grätz gebrochen wird. Die vier Seiten sind mit goldenen Inschriften versehen. Auf dem Piedestale steht ein Friedensengel, der in der Rechten eine Palme, in der Linken eine Posaune, beyde vergoldet, hält. Das Ganze ist anderthalb Klafter hoch, und soll auf 800 fl. gekommen seyn. Die Tafeln, worein die Inschriften gegraben, und der Engel sind von weiß-

sem Genuesermarmor; Erfindung und Ausführung vom Herrn Carlo, Steinmetz in Grätz, und die Inschriften selbst vom P. Gregorius, Benediktiner und Professor in Leoben. Sie lauten also:

Vorne:

P a c i
quae hoc in horto sub auspiciis Francisci II.
Rom. Imp. Austriacos inter et Gallos floruit.
Die 18. Aprilis 1797.

Rückwärts:

Cum supremo Gallorum Duce Bonaparte, qui
a Pado ad Muram usque progressus hic loci
castra sedemque locavit.

Rechts:

Comitum de Gallo et Meerfeld, a Majestate
Delegatorum fecialium opera.

Links:

Caroli Archi - et - Belliducis Austriae
inducias pasciscentis cura.

Die
ehmahl's erzbischöfliche Residenz
in Salzburg.

Die erzbischöfliche Residenz, welche die eine Seite des großen Hofplatzes einnimmt, ist ein in sehr gutem Geschmacke ganz massiv, und drey Stockwerke hoher erbauter Pallast. Er ist wie die andern Salzburgischen Gebäude so erbaut, daß man kein Dach sieht, die Hauptmauern laufen über die Höhe der kleinen Dächer hinauf, und haben blinde Fenster. Unten am Eingange standen ein Paar Kanonen, welche in der friedlichen Wohnung eines Fürsten eine höchst widrige Wirkung, und einen unangenehmen Eindruck machen. Selbst vor dem Pallast des Doge zu Venedig, wo man doch immer Meuterey befürchte

tet, standen keine Kanonen. Der Pallast ist schön meublirt.

Das Hauptthor dieses Gebäudes gegen den Hof- oder Hauptplatz, und in der Mitte der Facade führte zwischen einer Wache von zwey Grenadiers von dem fürstlichen Militär, und 2 aufgepflanzten Kanonen in den ersten inneren, viereckigten Raum des Gebäudes. Im Kellergeschoße befinden sich theils Behältnisse, theils Kellerantritte und dergleichen. Zur rechten Seite dieses innern Gebäudes führt eine schmale Stiege in die geheime Kanzley und das geheime Archiv, und unferne davon in die Kanzleyen auswärtiger Herrschaften, und eine Italienische. Zur linken Seite führt eine andere schmale Stiege in die fürstliche Garderobe, die Thürnitz, oder den Speisesaal der Offiziere, und in die Hofküche. Im dritten Geschoße führt die nämliche Stiege in den Rittersaal. Der Hauptausgang ist rückwärts im Hofe zur linken Hand unter dem sogenannten Markus = Sittikus = Saale über eine sehr breite und bequeme marmorne Stufentreppe, welche vor dem zweyten zu Wohnungen der Hofbeamten und verschiedenen Behältnissen bestimmten Geschoße vorbey, in das dritte der fürstlichen Wohnungen führt. Man kommt da durch eine hohe Flügelthüre in den sogenannten Carabintersaal, wo die wachhabenden Carabinters
 sich

sich Tag und Nacht aufhalten. Es ist dieß ein vom Erzbischofe Johann Ernst im Jahre 1690 in gegenwärtigen Stand gebrachter überaus langer und gegen 50 Schritte breiter Saal mit hohen Fenstern und 4 sehr hohen Thüren versehen, deren Einfassungen vom rothen Marmor sind. Eine Thüre führet von gedachter Treppe herauf in den Saal, und die gegenüber stehende auf einen Balkon über dem Seitenthore der Residenz gegen den Domplatz, vermuthlich zum Segengeben bestimmt. Rückwärts nach der Länge kommt man über eine weißmarmorne beyderseits symmetrisch emporstetigende Stufentreppe mit einem ähnlichen Dockengeländer, wovon aber die Docken, und in der Höhe befestigten Knöpfe von Metalle sind, durch eine dritte Thüre in das Quergebäude der hochfürstlichen Residenz dem Domplaze gegenüber, auch in die Kirche der P. P. Franziscaner.

Die vierte nach der Länge gegenüber stehende Thüre führet in den sogenannten Rittersaal. Die Decke ist mit Freskogemälden und auf den Seiten mit Stuckatur geziert, das Pflaster von Marmor. Der Rittersaal nimmt den größten Theil des dritten Geschosses der Vorderseite des Gebäudes ein, und ist gegen 50 Schritte breit. Er ist beynabe dem Carabintersaale ähnlich erbauet, und mit Stuckatur geziert, hat auch

gleiches Pflaster, und gleiche Fenster, nebst 3 Thüren, wovon eine durch den vom Erzbischofe Suldbowald aufgeführten Bogengang in die Domkirche, die zweyte über die schmale Treppe hinab in den inneren Raum des Gebäudes, und zu dem Hauptthore, und die dritte in das sogenannte Rathzimmer führt. Hier versammelten sich die fürstlichen Räte zur Cortege, und im Winter wurden hier die Hof-Concerte zur Zeit der wöchentlichen Assambleen gehalten; wobey der regierende Fürst manchmahl selbst, als sehr feiner Gelger auf der Violine spielte. Dieser große, viereckichte, überaus hohe Saal ist mit rothdamastenen Tapeten, 4 schönen Lustern, und vier Thüren; wovon die Einfassungen und Superporten aus rothem Marmor sind, ausgeschmückt. Die Decke ist mit Stuckatur von halberhobener Arbeit geziert, und stellt verschiedene allegorische und historische Gruppen vor. Eine Thüre zur Linken führt in die fürstliche Kammerherzogen, und von da in die fürstlichen Wohnzimmer. Die zur Rechten führet durch einen Umweg i) in die Antekamera, deren Wände mit Hautellsetapeten von Gobelin aus Paris bedeckt, die Zwischenstücke der Wand mit Weiß und Gold, und die Decken mit Basrelief von Stuck verzieret ist. Da die Decken alle auf gleiche Weise von Stuck und mit dazwischen eingetheilten Frescogemähl-

den vom nämlichen Meister, und auch die Thürpfeiler, nebst den geböhten Fußböden, in diesem ganzen Geschoße sich ähulich sind, so werden wir derselben nicht weiter erwähnen 2) in das Audienzzimmer, hier sind Tapeten von Hautelisen aus der nämlichen französischen Fabrik, 2 Tische à la Mosaique mit verschiedenen Marmorn und mit Alabaster eingelegt, nebst gut vergoldeten, sehr zierlich gearbeiteten Gestellen, große Spiegel, eine Uhr mit Gestelle und Verzierungen von Alabaster und vergoldeten Bronze von Sarton in Lüttich, nebst ähulichen Strandolen. Unter einem Thronhimmel mit dem gestickten erzbischöflichen Wappen ein ganz massiv goldenes Cruzfix, dessen Rücken einst ein Hausdiele ausgehölet hatte, nebst einer vortrefflichen Uhr von Julien le Roy mit Figuren von Bronze, in den Ecken stehen zwey auf hohen vergoldeten Gestellen ruhende Lusters von böhmischen Crystalle. Man sieht hier auch einige Tische von Mahagonyholze.

Durch eine Seitenthüre kommt man nun in die gegen den Marktplatz erbauten eigentlichen Wohnzimmer des Fürsten, das Erste wohin man unmittelbar aus dem Audienz-Saale kommt, ist das fürstliche Arbeitszimmer, oder Kabinet, hier sind die Wände mit sehr lebhaften Hautelise-Tapeten bekleidet, alle Schreib- und andere Tische

sche nebst den Secretärs von Mahagonyholze. Auf einem Tische unter einen hohen Erümeau-Spiegel sieht man eine Uhr von Sarton aus vergoldeter Bronze und Alabaster zusammengesetzt, nebst ähnlichen Vasen, Girandolen, und den beyden Porträts Voltärs, und Johann Jacob Rousseau's. Eine gleiche Uhr von dem nämlichen Meister steht auf einem andern Tische. An einer Wand hängt das Porträt des Erzbischofs Harrach, dem die Residenz so viele und beträchtliche Verbesserungen zu ver danken hat. Aus diesem Cabinet führt eine Thüre links in das fürstliche Schlaf- und eine andere rechts in das Bibliothek- und Schatouille-Gemach, letzteres ist mit geschnittenen Tapeten aus Holz nach dem Geschmacke älterer Zeiten geziert, hat übrigens eine kleine Sammlung schöner Gemälde, einen Kamin von schwarzen Marmor, und eine mit einer Sopha verkleidete Thüre, welche in das Schlafgemach führt, dieses ist ganz mit rothem Damast verkleidet, die Vorhänge der Fenster und des Bettes, nebst dem ganzen übrigen Zugehöre, sind vom nämlichen Damast. Ein horizontales langes Barometer befand sich unmittelbar über dem Bette des Fürsten. Die Thüren sind alle vom Holz, eine führt in die erzbischöfliche Capelle, deren marmorner Altar einer Mutter Gottes geweiht, und die Wände von

marmorirten Gypse sind, die zweyte, wie gesagt, in das Schatulle-Gemach, und die dritte in eine schmale, etwas lange Gallerie, welche mit Gemälden von verschiedener Güte geziert ist, und einen Plafond mit schönen Fresco-Gemälden hat. In der Mitte dieser Gallerie befindet sich ein Camin vom schwarzen Marmor, und über demselben in einer Blende die Statue des Antonius von Bronze, welcher zur Seite zwey kleinere Venus und Mercur von gleichen Bronze, ebenfalls Monumente des Alterthumes stehen. Beyderseits führen Thüren in kleine Seitengemächer, die gegenüberstehenden zwey Eingangsthüren in die Gallerie sind von innen mit Spiegeln überzogen. Diese Gallerie, welche vom Erzbischofe Harrach, dessen Porträt auf einer Wand zu sehen ist, in gegenwärtige Gestalt gebracht ward, nimmt mehr als die Hälfte des Quergebäudes gegen den Marktplatz ein; wird aber, da nun die Gemälde in den neuen Gemäldesaal überbracht wurden, ganz ungeändert werden müssen. Durch gedachte Gallerie und eine ihrer Spiegelthüren ist der Eingang in den von dem jetzt regierenden Fürsten sehr prächtig meublirten Gesellschaftsaal, der rothdamastene Tapeten mit großen weißen Opern, und dergleichen Vorhänge, mehrere Girandolen von vergoldetem Bronze, marmorne Tische mit zierlichen

vergoldeten Gestellen, stehende böhmische Lusters,
 und mehrere geschmackvolle Verzierungen hat.
 Dieser GesellschaftsSaal macht die zweyte Abthei-
 lung des Quergebäudes gegen den Marktplatz
 aus. Aus diesem Saale führt eine Seitenthüre
 in den sogenannten Marcus = Sitticus = Saal,
 der an Schönheit der Stuckaturarbeit, so wie
 an seiner Architectur ein Meisterstück, und erst
 unter der igtigen Regierung in gegenwärtige un-
 vergleichliche Gestalt gebracht worden ist. Der
 Plafond, der mit allegorischen Basreliefs von
 Stuck sehr künstlich geziert ist, ruht auf römi-
 schen Wandpilastern, zwischen denen Medaillons
 von Stuck angebracht sind. Die Superporten,
 so wie alle übrigen Verzierungen sind ebenfalls
 ganz weiß und von Stuck. Fünf große Boden-
 fenster, wovon drey in den inneren Hof der
 Residenz, und zwey sehr hohe und breite in den
 anstossenden Vorsaal die Aussicht haben, beleuch-
 ten diesen Saal, den kein Kenner ohne große
 Zufriedenheit verlassen wird. Eine Thüre führt
 aus der Mitte dieses Saals in den Vorsaal der
 sogenannten Prinzenzimmer, welche in dem Flüg-
 elgebäude gegen den neuen Bau der Residentz
 sich befinden, und aus mehreren Zimmern, Kam-
 mern und Alkoven mit alter Einrichtung und chi-
 nesisch übermahlten Papiertapeten besteht. Eine
 andere führt an einer Gallerie (der sogenannten

Landschaft = Gallerie) die ebenfalls eine neue Einrichtung erwartet, vorbei in den Kaisersaal, wo die Erzbischöffe die Bestätigungen ihrer Suffragane und andere feyerliche Actus vorzunehmen pflegen. Dieser Saal war vor dem mit großen Crystallustern und rothdamastenen Tapeten, und einem mit Golde gestickten Baldachin geziert; nun aber ist er neu erbauet, und im neuern Geschmacke, eingerichtet worden. Man kommt dann über ein Corridor in ein Quergebäude an der Kirche der Franciscaner, welches Wolf Dietrich erbauet hat, und das oben eine schöne Enfilade von Zimmern mit Papiertapeten, und unterhalb oder im zweyten Geschoße verschiedene Wohnungen enthält. Von da kann man in das Oratorium, und in die erzbischöfliche Kapelle an der Kirche der P. P. Franciscaner kommen. Im Corridor dazwischen sieht man über zwey gegenüber stehenden Thüren vom rothen Marmor die Wappen der Erzbischöffe Wolf Dietrich und Marx Sittich.

Aus dem obenangezeigten Carabinter = Saale kommt man durch ein breites Corridor in das Quergebäude der Residenz, durch welches dieses mit dem gegenüberstehenden Flügelgebäude auf der Seite des Klosters zu St. Peter zusammenhängt. In dieser sind sehr schöne und bequeme

vergoldeten Gestellen, stehende böhmische Lusters,
 und mehrere geschmackvolle Verzierungen hat.
 Dieser Gesellschaftssaal macht die zweyte Abthei-
 lung des Quergebäudes gegen den Marktplatz
 aus. Aus diesem Saale führt eine Seitenthüre
 in den sogenannten Marcus = Sitticus = Saal,
 der an Schönheit der Stuckaturarbeit, so wie
 an seiner Architectur ein Meisterstück, und erst
 unter der igtigen Regierung in gegenwärtige un-
 vergleichliche Gestalt gebracht worden ist. Der
 Plafond, der mit allegorischen Basreliefs von
 Stuck sehr künstlich geziert ist, ruht auf römi-
 schen Wandpilastern; zwischen denen Medaillons
 von Stuck angebracht sind. Die Superporten,
 so wie alle übrigen Verzierungen sind ebenfalls
 ganz weiß und von Stuck. Fünf große Boden-
 fenster, wovon drey in den inneren Hof der
 Residenz, und zwey sehr hohe und breite in den
 anstossenden Vorsaal die Aussicht haben, beleuch-
 ten diesen Saal, den kein Kenner ohne große
 Zufriedenheit verlassen wird. Eine Thüre führt
 aus der Mitte dieses Saals in den Vorsaal der
 sogenannten Prinzenzimmer, welche in dem Flü-
 gelgebäude gegen den neuen Bau der Residenz
 sich befinden; und aus mehreren Zimmern, Kam-
 mern und Alkoven mit alter Einrichtung und chi-
 nesisch übermahlten Papiertapeten besteht. Eine
 andere führt an einer Gallerie (der sogenannten

Landschaft = Gallerie) die ebenfalls eine neue Einrichtung erwartet, vorbey in den Kaisersaal, wo die Erzbischöffe die Bestätigungen ihrer Suffragane und andere feyerliche Actus vorzunehmen pflegen. Dieser Saal war vor dem mit großen Crystallustern und rothdamastenen Tapeten, und einem mit Golde gestickten Baldachin geziert; nun aber ist er neu erbauet, und im neuern Geschmacke, eingerichtet worden. Man kommt dann über ein Corridor in ein Quergebäude an der Kirche der Franciscaner, welches Wolf Dietrich erbauet hat, und das oben eine schöne Enfilade von Zimmern mit Papiertapeten, und unterhalb oder im zweyten Geschoße verschiedene Wohnungen enthält. Von da kann man in das Oratorium, und in die erzbischöfliche Kapelle an der Kirche der P. P. Franciscaner kommen. Im Corridor dazwischen sieht man über zwey gegenüber stehenden Thüren vom rothen Marmor die Wappen der Erzbischöffe Wolf Dietrich und Marx Sittich.

Aus dem obenangezeigten Carabinier = Saale kommt man durch ein breites Corridor in das Quergebäude der Residenz, durch welches dieses mit dem gegenüberstehenden Flügelgebäude auf der Seite des Klosters zu St. Peter zusammenhängt. In dieser sind sehr schöne und bequeme

Wohnzimmer, gegenwärtig die Graf- Wallis- Zimmer genannt, und unter denselben eine Wohnung für die Leibwäscherin, und einige andere Zimmer und Behältnisse. Rückwärts gegen St. Peter im Seitengebäude sind die Wohnungen des Hof- Theologen und eines Hof- Caplans; vorwärts gegen die Domkirche im zweyten Geschoße eine lange schmale Gallerie mit einer Sammlung von verschiedenen Gemälden und Alterthümern, und weiter vorne gegen die Domkirche auf den Schwibbogen zwölf schwarzgebelzte Kästen mit Seltenheiten von Crystall, Bernstein, Elfenbein, einige Kostbarkeiten aus Edelsteinen, vielen Statuen von Bronze aus den Zeiten der Römer, und mehreren dergleichen sehr sehenswürdigen Köpfen, einige Naturalien aus dem Thierreiche, und verschiedenen anderen Merkwürdigkeiten, die aber in keine Classification gebracht sind. Man sieht hier besonders große und seltene Stücke von unbearbeiteten Elfenbein, Crystall und Ebenholz, deren Größe jeder Kenner bewundern wird. Im Erdgeschoße ist der fürstliche Zerwirkgaden nebst einigen Eiskellern.

In das vierte Geschoß des Residenz- Gebäudes gegen den Hofplatz kommt man rückwärts aus dem inneren Hofe über die schöne Haupttreppe vom rothen Marmor, welche ungefähr 12 Fuß breit ist, und an Carabinter- Saa-

le vorbei nach einigen Absätzen, aufwärts zu einem alten Vorsaale führt, worin die Abbildungen aller Salzburgischen Bischöfe und Erzbischöfe seit dem heiligen Rupert bis auf den jetzt regierenden Erzbischof, in einer Höhe von fünf, und einer Breite von 2 $\frac{1}{2}$ Fuß, nebst darunter geschriebenen kurzen Biographien in chronologischer Ordnung aufgehängt sind. Man kommt durch diesen Vorsaal, welcher einen falschen Camin mit einer Einfassung vom rothen Marmor hat, in die ehemahlige erzbischöflichen Harrachischen Audienz- und Wohnzimmer, die auch vielfältig mit dessen Wappen geziert, nun aber nicht nur unbesetzt, sondern auch größtentheils zu wichtigen Veränderungen bestimmt sind. Eine hohe Thüre mit rothmarmornen Einfassung führt aus dem Vorsaale in einen anderen, der 104 Fuß lang, 34 breit und 25 hoch ist, und ein länglichtes Viereck von etwas ungleichen Wänden mit 10 Viereckichten, ungefähr fünf Fuß breiten und 10 Fuß hohen Fenstern gestaltet. Dieser Saal war von Sr. fürstlichen Gnaden für eine Gemäldesammlung bestimmt, wozu Herr Truchses und Cabinets-Mahler Nesselthaler bereits den Plafond mit Grau in Grau nach einer von ihm selbst erfundenen Zeichnung sehr geschmackvoll bemahlt hat. Aus diesem Saale führen zwey Thüren in die übrigen Harrachischen Zimmer, wovon die

Wände der Antichambre, des Audienz = Saales, des Gesellschaftssaal, des Schlafzimmers, und des daranstossenden Cabinets alle durchaus mit Hautelissetapeten bekleidet, und die Decken durchgehends mit Vorstellungen aus der Mythologie, oder alten griechischen und römischen Geschichte von schöner Stuckatur geziert sind. Die Superporten sind alle von Schnitzarbeit aus hartem Holze, woraus die Thüren gemacht sind. Alle Camine sind vom weißen Marmor.

In ersten Zimmer, oder in der Antichambre befindet sich außer einigen Bildhauer = und Statuen = Modellen von Hagenauer nichts Merkwürdiges. Aus diesem kommt man in den Audienz = Saal. Hier befindet sich ein rothdamastener, mit Goldporten verbrämter Baldachin, in dessen Mitte das mit Golbe gestickte Harrachische Wapen zu sehen ist. Die Fenstervorhänge sind von dem nähmlichen Damast. Auf einem Seitentische sieht man eine gutgerathene Statue des heiligen Andreas von Bronze; ferner einen herrlichen Schrank mit vielen Schubläden von Schildkröte, und mit Einfassungen von vergoldeten und silbernen Zierathen; einen anderen Schrank, welcher aus Lasursteinen und verschiedenen Steinarten in Blumen = und Vögelgestalten sehr künstlich zusammengesetzt, und reich mit Silber eingelegt ist; endlich auch eine große Erdkugel (globus terrestris).

Aus diesem kommt man in einen größeren Audienz- oder eigentlichen Gesellschaftssaal, wo sich ebenfalls ein damastener, mit Goldporten verbrämter Baldachin mit dem vom Golde gestickten Harrach'schen Wappen befindet. Hier stehen ein Paar mit vergoldetem Metalle und Silber verzierte, und mit Schildkröte gekleidete, künstliche Uhren vom Erzbischofe Firmian, wovon eine den Mondeslauf, den Stand der Sonne in der Ecliptik, und überhaupt alles, was man sonst auf ähnlichen astronomischen Uhren zu sehen pflegt, enthält, über 8 Fuß hoch ist, und ein Viereck vorstellet, das auf den 4 Seiten verschiedene Uhrblätter mit immer neuen Anzeigen hat. Auf dem oberen Theile befindet sich eine kleine Gallerie mit Geländerchen von gedrehten Säulen aus vergoldetem Metalle, worauf sich gleiche Kugeln befinden. Hinter den Geländerchen sind 12 silberne Statuen römischer Kaiser von Julius Cäsar bis Flavius Domitianus in kleinen vergoldeten Nischen angebracht. Der oberste Aufsatz ist eine Sphaera armillaris von vergoldetem Metalle. Das Ganze stehet auf einem zierlich von Holz geschnitzten und vergoldeten Stativ, worauf das erzbischöfliche Firmianische Wappen zu sehen ist. Eines der 4 Uhrblätter zeigt den Rahmen des Künstlers Johann Mayr, Ge. kurfürstl. Durchlaucht in Bayern bestellten

kleinen Uhrmachers gemacht und inventirt 1671. Die zweite Uhr besteht aus 3 runden Uhrblättern, welche in Gestalt eines Dreieckes übereinander stehen. Diese Uhr ist auf die nämliche Art, wie die oben angeführte, verziert, steht aber auf einem Tische, und ist nicht über 3 Fuß hoch; sie ist von P. Bernard Stuart, ehemahligen Professor der Mathematik auf der hiesigen hohen Schule, welcher sie hier nach dem Zeugniß, der auf einem dieser Uhrblätter befindlichen Inschrift (*hieri fecit in laboratorio suo Salsburgensi*) in seinem Arbeitszimmer ungefähr um das Jahr 1741 oder 42 verfertigen ließ. In diesem Saale befindet sich ein von dem verstorbenen König in Preussen Friedrich II. dem Erzbischofe Lichtenstein verehrtes Crucifix von Bernstein, 2 mit verschiedenen Agathen à la Mosaique eingelegte ovale Tische mit Gestellen, welche mit Perlenmutter eingelegt sind, das Porträt der verstorbenen Kaiserin Maria Theresia von Wachsenbuste, ungefähr 2 Fuß hoch, ein Paar in Pyramiden eingeschlossene Barometer vom Erzbischof Strintan, das gut getroffene Porträt des verstorbenen Kaisers Joseph II., und 4 über 6 Fuß hohe, und 4 Fuß breite Spiegel; mit breiten vergoldeten Rahmen; aus diesem Saale führt eine Seitenthüre in ein Schlafzimmer, worin ein hohes Baldachinbett mit Vorhängen

vom Silberstoffe, die mit rothem Damast gefüttert, und auf den Kanten mit erhabener Goldstickarbeit verbrämt sind, sich befindet, in der Mitte des vorderen Bettaussages sind das Harrachische Wappen, und darunter verschiedene chinesische Figuren mit Gold gestickt zu sehen, womit auch der Betthimmel geschmückt ist, in diesem Zimmer sind eine Liegende oder Reiseuhr, und 2 viereckichte Tische mit Agathen à la Mosaïque. Die Fenstervorhänge sind von rothem Damast, und 6 niedere Tabourets (Stühle mit Lehne) nebst einem Sopha sind vom Silberstoffe und mit Goldorten verbrämt. An den Wänden sieht man die Porträte der Kaiser Joseph I. und Carl VI. nebst jenen ihrer Gemahlinnen aufgehängt. Durch eine Thüre kömmt man nun in ein kleines Cabinet, wo einst ein Altar gestanden hatte, an dessen Stelle nun aber in einer sehr breiten vergoldeten Einfassung von Holz das Bildniß der Luna, und unterhalb ein ovaler Spiegel von anderthalb Fuß Höhe: und etwa 2½ Fuß Breite zu sehen ist. Hier befindet sich eine Reise - Schatouille von vergoldetem Metalle mit silberner Bekleidung, nebst 7 Vasen von chinesischem Porzellan.

Dem Pallast gegenüber steht das ebenfalls schöne und sehr große Gebäude des neuen Baues. Dieser Pallast macht eine Ecke aus, und besteht

aus zween zusammenstossenden Flügeln. Nicht gar in der Mitte der Vorderseite steht ein schöner viereckichter Thurm, der oben achteckicht wird, er enthält eine Uhr, mit einem merkwürdigen Glockenspiele, dieses hat 35 Glocken, auf welchem 65 Töne hervorgebracht werden. Es ist zu Antwerpen gemacht worden, und hat 70,000 Gulden gekostet, es schlägt täglich drey Mahl ein Stück, Morgens 7 Uhr, Mittags 11 Uhr, und Abends 6 Uhr. Das Mechanische desselben besteht aus einer großen messingenen Walze, die so breit ist, daß 65 kleine viereckichte Löcher, zu den 65 Tönen des Glockenspieles neben einander stehen. Der Umfang der Walze ist so groß, daß man ein ziemlich langes Musikstück durch dieselbe spielen lassen kann. In diese Löcher werden starke Stifte mit Schrauben nach den Noten, oder Musikstücken, die man spielen lassen will, gesetzt, welche dann im Herumdrehen der Walze, die Hämmer, die an die Glocken anschlagen, in Bewegung setzen. Auf diese Art kann man jedes beliebige musikalische Stück durch die Stiften einsetzen und spielen lassen. Jedes Stück bleibt einen Monath eingesetzt, und wird täglich drey Mahl gespielt, mit Anfang eines neuen Monats fängt auch ein neues Stück an, das Glockenspiel läuft jedes Mahl fast ganz ab, und muß daher auch täglich drey Mahl aufgezoogen werden, wo-

zu ein Uhrmacher besoldet ist. Oben bey den Glocken ist ein Clavier, auf welchem man spielen kann, daß die Glocken ebenfalls ansprechen, wie bey dem Glockensplele selbst die Hämmer an die Glocken schlagen, so schlagen hier die Schwengel, die durch einen festgemachten Drath vom Clavier bewegt werden, an die Glocken an, und geben sanftere Töne an. Es ist jedem, der nur kann und will, sich auf diesem Clavier hören zu lassen, erlaubt, darauf zu spielen, und die Salzburger haben es auch wegen der Veränderung gerne. Obgleich die Glocken von sehr gutem Metalle und feinem Zeuge sind, so verstimmen sie sich doch sehr oft, und es muß fast immer an ihnen gespielet werden, welches man auch den Glocken ansieht.

Das

Gräflich Friesische Lustschloß Böslau
bey Baden

in Desterreich unter der Ens.

Mein erster Gang war in das Pappelwäldchen,
wo dunkle Schlangenwege zum

Tempel der Unsterblichkeit

letten. Man steigt über einige Stufen zu dem
von drey Seiten offenen Tempel hinauf, wo
der alte Graf Fries mit der edelsten, nur durch
Seelenleiden etwas gefurchten Gesichtsbildung,
seinen erstgeborenen, bald nach ihm verschiedenen
Sohn zu einem Altare führt, auf dem das Buch
des Schicksals, von dem Sinnbilde der Ewig-
keit,

Zeit, einer in sich gekrümmten Schlange umwunden, aufgerollt liegt. An dem Altare selbst erscheint in halberhabener Arbeit die Hoffnung eines bessern Lebens. Diese Meistergruppe von Oesterreichs Phidias Zauner ist aus Carrara Marmor gebildet, und ruhet auf einem Piedestalle von steyrischen Marmor.

Unter dem Tempel befindet sich die Familiengruft der Grafen von Fries, wo gegenwärtig nur die zwey ruhen, die diese Gruppe verewigt. Ein Paar Marmorplatten enthalten folgende Inschriften:

Johann Graf von Fries gestorben 1785. geboren zu Mühlhausen in der Schweiz.

Franz Joseph Johann, des heiligen römischen Reichs= Graf von Fries erstgeborner Sohn.

Gestorben 1788.

Der Schlossgarten enthält zwar keine ausgezeichneten Merkwürdigkeiten, aber er bekommt durch seine gefällige Anlage, und das Andenken an den lebenswürdigen Charakter seines ersten Stifters, der, ob schon ein Reformirter, selbst bey den benachbarten Landpfarrern im besten Andenken steht, etwas sehr Anziehendes. Von jener Eigenschaft des Verewigten genossen noch ist

Die Böglaner die Früchte, jährlich erhält ein Mädchen, das sich vor den übrigen durch Tugend und Häuslichkeit auszeichnet, drey hundert Gulden Aussteuer.

Und doch war dieser reiche, dieser edle, dieser von allen Menschen hochgeachtete Mann nicht glücklich! Wahrhaftig, wir haben alle eine so genau abgemessene Last von Leiden zu tragen, daß man die höchste Gerechtigkeit in gleicher Vertheilung derselben nicht genug bewundern kann.

Im Garten ziehen vorzüglich die Ruinen eines

ägyptischen Tempels

die Aufmerksamkeit an sich. Ein wild verwachsener Platz verbirgt zwischen Gesträuch Mauerrümmen, Urnen, Hieroglyphen, und Statuen, unter denen die von Osiris und Isis sind. Ueber einige unordentliche Stufen steigt man in den noch stehenden Theil des Tempels hinauf, wo in einem kleinen düstern Kabinete ein Ruhebett steht. Außerhalb befindet sich eine Bildsäule von Blei, die ein Gefäß in der Hand hält, in welches sich aus dem Felsen zuweilen Wasser ergießt. Die Ranken des Epheus umschlingen brüderlich diese romantischen Reste, die durch ihr röthliches Aussehen einen feyerlichen melancholischen Anblick gewähren.

Ich irrte im Garten umher; eine Leda mit dem Schwanne und eine badende Venus schmückten zwey Teiche, und in der Nähe eines Kastanien Wäldchens befindet sich eine aus dem Badespiegelsteigende Venus in einem kleinen Gartenhäuschen. Ueberall erblickt man Teiche und Kanäle, und ich weiß nicht, wie es kommt, mich stimmt dieser Garten immer zu schwermüthigen Empfindungen, ungeachtet der Freude zahlreiche Rosenhecken gepflanzt wurden.

Eine lange Tannenallee bewirkt einen feyerlich erhabenen Eindruck, der durch das Cirren benachbarter Turkeltauben nur etwas gemildert wird. Sie führt zu einem lieblichen kleinen Thale, das rings mit Thänenweiden umgeben ist, und ganz geschaffen zum Sitze stiller Schwermuth scheint. Wenn man es durchwandelt hat, befindet man sich wieder in des Schlosses Nähe.

Das
Schloß Friedland
in Böhmen.

Das Schloß Friedland im Bunzlauer Kreise, fünfzehn Meilen von Prag, drey von Zittau, achte von Görlitz entfernt — mithin Böhmens Hauptstadt nordöstlich gelegen — steht auf einem ziemlich hohen, größtentheils säulenförmigen Basalt-Felsen. Balbin zählt es unter die von der Natur und Kunst zugleich befestigten Schlöcker, und das war es ehemals allerdings durch seine doppelte, sieben bis acht Schuh dicke, nahe an 60 Schuh hohe Mauer, seine Zugbrücke, seinen einzigen Zugang, und durch die beträchtliche Erhöhung gegen die umliegende Fläche. Denn die Höhe des Schlosses mit dem Fuße des Berges beträgt auf der Südseite we-

nigstens 600 Fuß. Der obere Schloßthurm hat 120, der untere ungefähr 100 Schuh in der Höhe.

Aber freylich nach jeziger Kriegskart ist es nichts weniger, als fest. Größere Berge beherrschen diesen Felsen von mehrern Seiten, nemlich gegen Norden der sogenannte Kesselsberg, gegen Osten der Meyersberg, gegen Westen der Ringenhainer, gegen Süden und Südwest aber erstreckt sich eine ebne Fläche. Von dem obern Schloßthurm läßt sich fast die ganze Herrschaft Friedland überschauen, auch in die Oberlausitz, zumal in die Gegenden von Zittau und auf Görlitz hin, kann man manchen tief hinein gehenden Blick werfen. Die Aussicht ist, in jedem Betracht vortreflich, denn man sieht auf ein weites, bevölkertes, schön angebautes Land.

Das Schloß ist abgetheilt in das obere, und niedere Schloß. Im obern pflegte sonst gewöhnlich die Herrschaft zu wohnen, im untern sind die mehresten Beamten-Wohnungen, weil die Einfahrt im obern Hof mit Beschwerde verbunden ist. Welche Veränderungen die Schweden mit dem Schlosse vorgenommen, soll weiter unten in der Geschichte selbst erzählt werden. Ein alter Brunnen, der an 140 Fuß in der Tiefe haben soll, versorgte ehemals das Schloß mit Wasser. Jetzt wird dasselbe auf das obere Schloß

durch bleyerne Röhren mittelst einem vortrefflichen Wasserkunst- Werke aus dem Wittigflusse getrieben.

Dieser Wittig- oder Wittendfluß strömt dicht unterm Schlosse vorbei, und soll seinen Namen von den öftern schädlichen Ergießungen, mit welchem er die umliegende Gegend heimsucht, erhalten haben. Er stürzt sich nachdem er verschiedene kleinere Gewässer — z. B. die Stolpe, Bomnitz, Kasnitz, u. a. m. aufgenommen — ohnweit Görlitz bey dem Damenstift Radmeritz in die Meise.

Die Hauptansicht und Haupteinfahrt des Schlosses ist gegen Mitternacht fast in gerader Richtung des Städtchens Friedland. Die Zahl von dessen Feuerstätten beläuft sich auf 370. Die Einwohner, und überhaupt die Anbauer der umliegenden Gegend sind größtentheils ein thätiges, im Gewerbefleiß mit ihren Nachbarn den Laufigern, und Schlesiern, viel Aehnlichkeit habendes Menschengeschlecht. Die Herrschaft selbst besteht aus zwey Städten, und 42 Dörfern. Die Bevölkerung erstreckt sich auf drey und zwanzig tausend, sechs hundert Seelen.

Die Stadt Friedland, wiewohl sie nach ihrem Umfang, auch nach der Zahl ihrer Häuser und Bewohner bloß zu den mittlern, ja fast nur zu den kleinern Städten Böhmens gehört, er-

freut sich doch eines Vorzugs, der mancher weit größern Stadt abgeht. Sie kann nämlich gewiß seyn, daß ihr Name, nicht in der Landesgeschichte allein, sondern auch in der Geschichte von ganz Europa genannt wird, und unvergeßlich bleibt.

Der gewaltige Ruf Albrechts von Waldstein, so oft als Herzog von Friedland, oder auch als der Friedländer schlechtweg aufgeführt, sichert ihr diese Unbekanntheit. Genauer betrachtet, ist freylich ein solcher Vortheil so wichtig, wie es — der Ruhm überhaupt ist. Gleichwohl erhält hierdurch dasjenige, was man sonst noch von ihrer Geschichte weiß, bey manchem Leser ein verstärktes Interesse.

Ihren Ursprung verdankt sie ohne Zweifel den Herren Berka von Dub, und Lippa, deren wir schon mehrmals gedachten, und denen ehemals die ganze, hinter der Elbe von Bunzlau an bis zum Lausitzer Gebürge sich erstreckende Gegend zugehörte. Ob anfangs hier bloß eine hohe Warte gestanden, über das Gebüsch hervorgeragt, und den Reisenden zur Bezeichnung des Wegs gedient habe — wiewohl Reisende sonst dergleichen Warten lieber auszuweichen, als nahe zu kommen strebten! Ob nachher — wie das allgemeine Volksgericht sagt — ein Thurmhüter, der in gesegneter Ehe sieben Söhne erzeugte, und

für jeden derselben von dem Grundherrn eine Hufe Landes sich erbat, den ersten weitem Anbau veranlaßt habe? Dieß kann uns jetzt sehr gleichgültig seyn. Genug: Friedland, als Schloß und Stadt, fand wahrscheinlich in erster Hälfte des 13ten Jahrhunderts seine Entstehung.

Wie es in diesem Zeitpuncte zu dem offenbar deutschen Rahmen gekommen sey, wag' ich nicht zu bestimmen. Aber die Meinung eines Chronisten, man habe hiermit auf die Heldenthat desjenigen Bertowes, der für den Stammvater des ganzen Geschlechts gilt, angespielt, als er den aus der Gefangenschaft kommenden Udalrich 1004 in sein Schloß Drzewicz aufnahm, einiges Volk zu seinen Diensten sammelte, damit gegen Prag — welches in pohlischen Händen sich befand — zog, die Feinde vertreiben half, und Frieden im Lande machte; — diese Meinung ist eine bloße Träumerey, auf so alte Dinge dachte man damals gewiß nicht. Vielleicht war gerade damals, als die Stadt erbaut wurde, ein neuer Friede geschlossen worden, und ein Berka hatte mit beigewirkt, oder während eines verwüstenden Krieges war diese Gegend ein friedliches Land geblieben; oder Räuberrotten nisteten in dortigen Wäldern, und die Anlegung eines festen Orts sollte Friede gebieten. Wähle man von diesen drey Möglichkeiten, welche man will! oder

erfinne noch eine vierte. Raum zu Vermuthungen ist genug da.

Sehr lange können die Herren von Berka ihre neu erbaute Stadt nicht besessen haben, Przemisl Ottokar der zweyte einer von Böhmens berühmtesten, obschon nicht geliebtesten Königen, bestieg 1253 den Thron, und sein fester Plan war, die allerdings etwas allzuhochgestiegene, der Krone selbst furchtbare Macht seiner Barone zu mindern. Vorzüglich strebte er die Schlösser und Burgen an den Landes Grenzen ihren bisherigen Besitzern zu entwenden. Aufig, Neuhaus, Frauenberg, Tachau, Saaden, Brix, Lauen, Glas, Ejslau, Podiebrad und andere mehr, wurden zum Theil durch erzwungene Tausche, zum Theil unterm Vorwand irgend einer Strafe eingezogen, und mit der Kammer vereint. Damals verlor Michalko Welessin von Duba auch Friedland. Unter welchem Vorwand ist nicht ausgemacht. Genug, die Krone bemächtigte sich dessen.

Aber sie überließ dasselbe sehr bald wieder einer Privat-Person! Der mächtige, lange Zeit hindurch in jeder Unternehmung von Sieg und Glück begleitete Przemisl Ottokar ward gegen das Ende seiner Regierung mit Prüfung und Unfall nur allzu bekannt. Seine Zwistigkeiten mit König Rudolph von Habsburg, dem neuer-

wählten Oberhaupt des deutschen Reichs, begannen und stürzten ihn in tausendfachem Verdruss. Der Vergleich, zu welchem er sich endlich bequemte, war verlustvoll. Eigne Scham, und die spöttischen Vorwürfe seiner Gemahlin spornten ihn zu Entwürfen der Rache. In dem er sich zum Kriege rüstete, verkaufte, oder verpfändete er den größern Theil der kaum erworbenen Besitzungen wieder. Nur darauf sah er sorgfältig, daß sie nicht in die Hände der vorigen Herrn, sondern wo möglich an Deutsche — deren er viele an seinen Hof gezogen hatte, und denen er einen entschiedenen Vorzug vor seinem eingebornen Adel einräumte — gelangten. Die Herrschaft Friedland mit den ihr angehörigen Gütern ward 1278 den siebenten Februar an Kulko oder Bulko von Bieberstein für 300 Mark Silber verkauft.

Dieses Biebersteinische Geschlecht stammte aus der Schweiz her, und hatte allda sich bereits Gräfflich geschrieben, doch in Böhmen, wo damals nur Herrn, oder Ritterstand galt, führte es den freyherrlichen Titel. Binnen kurzer Zeit nahm es in böhmischen Staaten, zumal in beyden Lausitzen, gewaltig an Reichthümern und Gütern zu, und Johann der vierte — auch der vierte Besitzer von Friedland aus diesem Stamme — besaß auffer Friedland und Reichenberg noch Hammerstein, Sorau, Pribus, Bestow, Trie-

bel, Forst, Muskau, Storkau, Sommerfeld, die Landskrone bey Görlitz, Liebenwalda, Oderburg, Köpnick, und Briesen. Eine Strecke Landes die in jetzigen Zeiten, und nach ihrem jetzigen Anbau ein beträchtliches Fürstenthum aufwiegen würde. Er ließ auch Münzen schlagen, mit seinem Nahmen und Wappen. — Einige dieser Güter kamen zwar nachher — zumahl in der Mitte des 15ten Jahrhunderts — von dem Biebersteinischen Geschlecht ab, aber einige andere z. B. das Städtlein Selbenberg gelangten gegenseitig neu dazu, und im ganzen blieb Friedland 274 Jahre hindurch unter Biebersteinischen Herrschaft. *)

Erst 1551 als die sogenannte Soranische Linie dieses Geschlechts ausstarb, und die andere

*) König Wenzel der vierte soll einigen Nachrichten zu Folge 1593 Friedland den Herrn von Bieberstein weggenommen, und es an den Herrn Ezenko von Dohnin verschenkt haben. Doch bald nachher hätten die Biebersteins sich wieder eigenmächtig in Besitz gesetzt, und drinnen behauptet. — Ich gestehe, mir ist diese ganze Angabe nicht glaublich, die Biebersteine finden sich nirgends unter Wenzels Feinden. Auch der hauptsächlichste Biograph dieses Königs Herr Pelzel erwähnt nichts davon.

Linke, die Fortische benannt, in Rücksicht der Mitbelehnung sich verabsäumt hatte, fiel dasselbe als ein vernachlässigtes Lehn unter König Ferdinand den ersten, der über seinen Vorthell nie zu wachen unterließ, an die Krone zurück.

Während der Hussitischen Unruhen war diese Gegend treuer, als irgend eine in Böhmen, bey der katholischen Lehre geblieben; hieher und in die Lausitzischen Städte flüchteten aus Prag und aus andern Städten tiefer im Lande, viele von der aus Klöstern und Kirchen vertriebenen Geistlichkeit; und die Herren von Bieberstein gehörten zu den erklärtesten Feinden der Hussiten. Ein Ulrich von Bieberstein Herr zu Friedland schlug unter andern 1433 in Gemeinschaft mit den Görlicern *) eine streifende Rotte Hussiten.

*) Wiewohl sonst die Herrn von Bieberstein, und die Stadt Görlic nicht die besten Freunde zusammen waren. Ihre Zwiste entstanden vorzüglich wegen des festen Schlosses auf der Landskrone, dessen Besatzung freylich der Stadt oft sehr beschwerlich fiel. Die Görlicer hatten es einmal schon mit gewaffneter Hand, wiewohl vergeblich niederzureißen gesucht. Jetzt brachten sie es durch Bitten und Drohungen dahin, daß Ulrich versprach: seine Knechte auf der Landskrone sollten keine Belagerung mehr gegen sie un-

Daß diese die bekanntermassen das Vergeltungsrecht sehr liebten, bey verschiednen Streifzügen, die sie nach der Lausitz unternahmen, Friedlands Gegend scharf verwüsteten, läßt sich leicht errathen. Gleichwohl versuchten sie gegen Stadt und Schloß selbst nie einen ernstlichen Angriff.

Einen desto raschern und größern Eingang fanden, ein Jahrhundert später die protestantischen Grundsätze. Schon 1534 war fast ganz Friedland der neuen Lehre (wie man sie damals nannte) zugethan.

Auch der letzte Besitzer aus dem Hause Bleberstein, Kristoph mit seinem Vornahmen, erwählte kurz vor seinem Tode, der nach einiger Meinung durch Gift erfolgt seyn soll*), diese Religions-Partey, und da das Freyherrlich Räberische Geschlecht, (von dem wir gleich etwas mehr sagen werden) ebenfalls eifrig protestantisch gesinnt war, so wurde endlich zu Friedland eine eigne ansehnliche Super Intendur errichtet.

ternehmen. Bald darauf verkaufte er dieses Schloß ganz.

*) Großer in den Lausitzischen Merkwürdigkeiten zweyter Theil und B e f l e r in historia howorea behaupten es.

Anno 1551 gedieh Friedland schon erwähn-
termassen zum zweytenmal an die königliche Kam-
mer, blieb aber noch kürzere Zeit, als zuerst bey
derselben.

Denn als Ferdinand der erste 1558 die Für-
stenthümer Ratibor und Oppeln von Brandens-
burg einzulösen strebte, verkaufte er die Herrschaft
Friedland nebst Reichenberg, und Seidenberg für
40,000 Thaler an Friedrich Freyherrn von Räder
(oder Rheber) den er in eben diesem Jahre zum
ersten Präsidenten des neugestifteten Schlesischen
Kammer Kollegiums ernannte. — Bisher galt
Friedland unstreitig für den vorzüglichsten Ort
in der Herrschaft, doch nun wurde Reichenberg,
vor dem mehr einem Dorfe als einem Städtchen
ähnlich, erweitert und verschönert, mehrere Ge-
werbe zogen sich dorthin, und im Verfolge über-
hohlte es Friedland weit.

Ben diesem Räderischen Geschlechte — das
eigentlich seine Abstammung aus Schlessien herlei-
tete — blieb Friedland gerade 63 Jahre, und
unter seinen Besitzern zeichnete sich am rühmlich-
sten aus Melchior von Rädern, der dritte in der
Reihe, der als Kaiserlicher General im Türken-
kriege 1593 bey Sisseck, ein wenigstens viermal
stärkeres feindliches Heer in die Flucht schlug,
und eine beträchtliche Anzahl vorher gefangener

Christen befreyte.*) Der nicht minder 1598 die Festung Großwaradin gegen eine türkische Belagerung männlich vertheidigte, und deshalb 1599 vom Kaiser in Prag zum Ritter geschlagen, auch vom Erzherzog Mathias mit dem Directorium in Ober Ungern, und der Befehlshabersstelle zu Raab begabt ward, bald darauf aber bey der Belagerung der türkischen Festung Papa erkrankte, und auf der Heimreise, nicht älter als 46 Jahre starb.

Ihm zu Ehren ließ seine Wittwe Catharina geborne Schlick — die als Vormünderin die Güter ihres noch minderjährigen Sohnes verwaltete, und bey mehreren Gelegenheiten zeigte, daß sie eine Frau vom männlichen Geiste sey — in der Begräbniß Kirche zu Friedland ein Mausoleum errichten, das zu den prächtigsten Denkmählern aus damaligen Zeiten gehört, und noch jetzt — wiewohl es feindlicher Muthwille an einigen Orten verstümmelt hat — die Bewunderung der Durchreisenden mit Recht auf sich zieht. Der Bildhauer, der es verfertigte, hieß Gerhard

*) Die christlichen Herrschaften sollen nicht stärker als 4500 die Türken 20,000 Mann stark gewesen. Doch weichen die Geschichtschreiber in den Zahlen gar weit von einander ab.

Heinrich von Amsterdarn, und war einer der angesehensten Künstler seines Jahrhunderts.

Er arbeitete nebst einem Polirer und 18 Gehülffen, fünf Jahre hindurch, von 1605 bis 1610 unausgesetzt an diesem Werke, so daß das bloße Arbeitslohn sieben tausend, ein hundert und vierzig Reichsthaler, (oder 25,710 Gulden) zu stehen kommt. Achtzig Zentner Metall und 520 Zentner Marmor wurde dazu verwandt. Dreyßig Fuß hoch, 20 Fuß breit, besteht es aus drey Haupt-Figuren in Lebensgröße, nämlich dem Feldmarschall selbst, seiner Gemahlin und beyder einzigem Sohne Christoph von Nädern. Eine Menge Neben-Figuren — freylich nicht in einfachem, sondern im damaligen überladnen Geschmacke! — sind damit verbunden. Da es ganz aus böhmischen, schlesischen, auch fremden Marmor und Jaspis besteht, da Vergoldung und Verzierung in keiner Rücksicht gespart worden sind, so betragen die Unkosten des Ganges 45,410 Gulden, eine Summe die zu jeder Zeit ansehnlich, nach jetziger Währung noch beträchtlich steigen würde!

Katharina, die Erbauerin hatte dieses prächtige Mausoleum zugleich zum Grabmahl für sich selbst, und ihren Sohn bestimmt, und daher in ihrer beydersseitigen Grabchrift bloß die zwey letzten Ziffern der Jahrzahl offen gelassen. Aber diese

diese Erwartung war eine von den so oft vorkommenden menschlichen — getäuschten Hoffnungen. Beyden war nicht bestimmt hier zu schlummern und zu verweilen. Christoph von Rädern war nicht nur aus diesem Geschlechte der letzte Besitzer Friedlands, sondern er blieb es auch nicht einmal bis an sein Ende. Das lange schon glimmende Feuer innerlicher Kriege brach am Schluß der Regierung des Königs Mathias aus. Bey Abtrennung der böhmischen Stände von Kaiser Ferdinand dem zweyten erklärte sich Christoph der jüngere Freyherr von Rädern, wiewohl er kaiserlicher Oberster war, auch für die Partey des nachher sogenannten Winterkönigs, und da er nach der Schlacht auf dem weißen Berge voraus sah, welches Schicksal den Ueberwundenen bevorstehe, begab er sich frühzeitig auf die Flucht nach Schlesien, und dann weiter nach Pohlen. Seine Herrschaften fielen der Krone heim, und wurden — schon ein beträchtlicher Abstand von jenem Rauffchilling unter Ferdinand den ersten — damals um 160,863 Schock abgeschätzt.

Nach Friedland flüchtete sich damals auch Graf Joachim Andreas von Schlick, ehemaliger oberst Landrichter, und einer der vornehmsten unter den bekannten 30 Direktoren! Aber er blieb nicht lange hier verborgen. Durch sächsische Reiter ward er bald aufgesucht, verhaftet, und

Merkw. II. Theil. R

über Dresden nach Prag gebracht, um an den in böhmischen Geschichtsbüchern mit blutigen Buchstaben aufgezeichneten 21sten Junius 1621 den Anfang des großen Trauerspiels zu machen.

Friedland war nun zum drittenmahl der königlichen Kammer anheim gefallen, aber es ließ sich voraussehen, daß diese wiederum nicht lange bey dem unmittelbaren Besiz gedachter Herrschaft bleiben werde. So aufferordentlich groß die Anzahl der damals von der Krone eingezogenen Güter war, so viel hatte eben dieselbe auf der andern Seite Belohnungen für die ihr treu gebliebenen Vasallen auszuthellen; und der immer noch fortlobernde — ja bald darauf gewissermaßen erst recht anhebende — Krieg erhelschte die gewaltigste Anstrengung, und ungeheure Kosten.

Die mehresten neuen Kronsgüter kehrten daher ziemlich schnell, zwar nicht an ihre alten, doch wieder an einzelne Besizer zurück. — Albrecht von Waldstein gehörte damals schon zu den angesehensten, und um Ferdinand den zweyten hochverdientesten Kriegs-Obersten. Der Aufwand, den er für das Erzhaus Oesterreich gemacht hatte — indem er seine Güter in Mähren lieber den Feinden des Kaisers preis gab, als sich mit ihnen verband, eine beträchtliche Anzahl Reiter auf eigene Kosten ausrüstete und unterhielt, auch

dem Hofe noch wichtige Summen vorschoss — beliefen sich auf mehrere Tonnen Goldes. Nicht minder eingestanden war sein wirksamer Antheil an dem Siege auf dem weißen Berge. Als eine kleine Vergütung jener mannichfaltigen Aufopferungen hatte er daher schon 1621 die Herrschaft Gitschin nebst mehreren Gütern zum Geschenk erhalten, jetzt (1622 den 16. July) wurden ihm auch die Herrschaften Friedland und Reichenberg, jedoch mit Abtretung von Seidenberg *), gegen Erlegung von 150,000 Gulden — also gegen eine Summe, die mit jener Abschätzung nicht im Vergleich kam — käuflich überlassen.

Die Freude, die man in Friedland selbst über Erlangung dieses neuen Gebietes empfand, mochte wohl nicht — sogar groß seyn. Der starre, unbiegsame Geist des Grafen von Waldeck (denn eben damals war Albrecht in Grafenrang erhoben worden) war allbekannt, und er selbst strebte bey jeder Gelegenheit mehr darnach Furcht einzujagen, als Liebe einzustößen. Als bey dem Antritt dieser neuen Herrschaften die Reichenberger bierbrauenden Bürger um Schutz

R 2

*) Wahrscheinlich, weil Seidenberg in der Oberlausitz liegt, diese aber damals bereits unterpfändlich an Kur Sachsen überlassen worden war.

in ihren bisherigen Freyheiten baten, gab er ihnen mit kaltem, und eben dadurch zweyfach kränkendem Spotté zur Antwort: „Ihre Vorrechte und Freyheiten lägen sämmtlich auf dem weißen Berge begraben, dort möchten sie hingehen, und solche aufwecken!“

Vorzüglich konnten die Protestanten ihr Geschick voraussehen, da Waldstein ein eifriger Freund der Jesuiten, und im Begriff war, ein großes Seminarium derselben zu Gitschin zu stiften. Wirklich wurde den Vätern dieses Ordens sofort wieder die Erziehung der Jugend übertragen, und da die Friedländer ihre Kinder protestantisch zu unterrichten fortführen: so wurden (bereits 1624 den 15. May) alle protestantische Geistliche in der Herrschaft des Landes verwiesen. Sie bestanden außer dem Friedländischen Superintendenten, M. Günther mit Nahmen, und 2 Reichsberger Geistlichen, noch aus 15 Pfarrern der umliegenden Dorfschaften, und man sieht hier einen kleinen Beweis mehr von der großen Anzahl damahls vertriebener protestantischen Lehrer, da aus einer einzigen Herrschaft deren 18 sich entfernen mußten. Den Friedländer Superintendenten begleiteten bey seinem Ausgang viele Hundert seiner Zuhörer. Auf der Runnersdorfer Anhöhe hielt er ihnen die letzte Predigt, und entließ sie dann.

Im Jahre 1625 ward die Herrschaft Friedland zu einem Herzogthum erhoben, und Waldstein bekam außer einer großen Menge anderer Vorrechte auch das Münzrecht, dessen er sich fleißig bediente. Von nun an heißt er fast immer in der Geschichte der Friedländer. Gleichwohl scheint Friedland selbst bey ihm eben nicht in sonderlich günstigem Andenken gestanden zu seyn. Da er fast auf allen seinen übrigen böhmischen Herrschaften, z. B. in Gitschin und Reichenberg, verschiedene Hauptbaue unternahm, so traf er in Friedland keine Veränderung vom Belange. Eine Gewehr-kammer ist fast das einzige, was man hier als ein hinterlassenes Denkmahl von ihm aufzuweisen mag.

Auf welche Art er aber übrigens regierte, wie jähzornig und überstrenge er oft zu verfahren pflegte, davon hätte bald — zwar nicht Friedland selbst, wohl aber das in gegenwärtiger Geschichte schon eingemahl erwähnte Reichenberg ein blutiges Beyspiel abgegeben! Der katholische Geistliche allda, Andreas Stommäus, ward 1631 den 15. November von einigen Bösewichtern überfallen, beraubt und ermordet. Sehr begreiflicher Weise geriethen ein Paar protestantische Flüchtlinge zuerst in Verdacht dieser Frevelthat. Die Nachricht davon drang auch zu den Ohren des Herzogs, der so eben zu Gl-

eschin sich befand, und sein erster Befehl war — nicht etwa: daß man eine strenge Untersuchung dieses Mordes anstellen, sondern sofort 2 oder 3 Kompagnien Kroaten nebst noch andern Soldaten absenden sollte, um Reichenberg an vier Ecken in Brand zu stecken, und Jung und Alt niederzuhauen. Schon stellte sich die zu diesem heldenmüthigen Zuge beorderte Mannschaft in Reih und Gliedern. Doch ein gewisser Mahler Fritsch, der von Geburt ein Reichenberger war, und zum guten Glück in Gitschin sich aufhielt, wo er das Schloß ausmahlen sollte, meldete seinen Mitbürgern schleunigst die ihnen drohende Gefahr. Durch Abgeordnete, durch Berichte so flehentlich als möglich abgefaßt, — mehr noch durch die Vorbitte seiner Rätthe, die jetzt erst ihm zuzusprechen wagten, wurde Waldstein endlich zum Widerruf jenes sinnlosen Befehls bewogen, und seiner Seele das Gewicht von einigen Hundert mehr Ermordeten abgenommen.

Das traurige Ende dieses wenigstens als Heerführer großen Mannes ist allbekannt. Genauer zu untersuchen, ob er zur verdienten Strafe vorhabender Untreue und heimlicher Verrätherey umkam, oder ob er nur das Opfer des Argwohns, der Verläumdung und — eigenen Unvorsichtigkeit geworden sey, ist hier nicht der Ort. Genug, nach einem kurzen Zwischenraum.

von zwölf Jahren gediehen die Herrschaften Friedland und Reichenberg zum viertenmahl wieder an die königliche Kammer, und blieben gleichmäßig nur wenige Monathe bey derselben. Denn im Jahre 1634 den 5. Februar blutete Waldstein zu Eger, und schon den 8. August eben dieses Jahrs erhielt Mathias Graf von Gallas nun gedachte Besigungen als ein kaiserliches Gnadengeschenk.

Ungezweifelt gehörte dieser Graf von Gallas, damahliger Generallieutenant, zu den ausgezeichnetsten Oenern und Feldobersten seines Monarchen. Er hatte 1628 an der Spitze von einigen Regimentern Fußvolk im Stift Bremen die Dänische, an 4000 Mann starke Reiterrey dergestalt umzingelt, daß sie, in Sumpf und Moräste gedrängt, sich sämttlich ergeben mußte.

Er hatte zur Gewinnung des Treffens bey Steinfurth das Beste beygetragen. Durch ihn war 1630 Mantua überrascht und erobert worden. Er hatte sich 1632 bey Prags Wiedereroberung ausgezeichnet, und dann als Befehlshaber des Vortrupps den Einbruch Waldsteins in Kur Sachsen gar sehr befördert. Er hatte endlich — was jetzt vorzüglich belohnt war — Waldsteins Vorschlag, sich mit ihm zu verbinden, abgelehnt, und zur Entdeckung dieser angeblichen Verrätherey kräftig mitgewirkt. — Auch

nachher fuhr er fort, Verdienste um das kaiserliche Haus sich zu erwerben. Denn er, wie wohl dem jungen römischen Könige die Ehre blieb, befehligte eigentlich in der Schlacht bey Nördlingen, durch welche das Glück der schwedischen Waffen plözlich gedämmt, die Rückkehr der Kursächsischen Freundschaft entschieden, die kaiserliche Parthey wieder hoch erhoben ward. Er eroberte 1635 die Städte Spener und Mannheim, und 1637 die Festung Küstrin, wo er den tapfern schwedischen Feldherrn Banner mit großem Verlust zum Rückzug zwang. Er ward auch, als er 1639 seine Marschallswürde niederlegte, mit der Präsidentenwürde im Kriegsrathskollegium bekleidet, und ermüdete bis zu seinem Tode (der 1647 erfolgte) nicht, seinem Gebieter erspriessliche Dienste zu leisten.

Aber freylich zum Wohl seiner Herrschaften vermochte er um so weniger zu wirken. Ueber Friedland erging, während seines Besizes, ein so hartes, trübseliges Geschick, als es vordem nie erfahren hatte, und auch nachher — zum mindesten in dem Maaße! — nie wieder erfuhr. Binnen 10 Jahren gerieth dieses Schloß fünfmal in schwedische, und viermal wieder in kaiserliche Hände, gerieth es unter Umständen, die fast immer für so viel als eine halbe Zerstörung gelten konnten. Die ersten Schweden kamen unter Jo-

hann Bannern 1635 den 17. Juny hieher. Damahls war der kaiserlichen Besatzung ein freyer Abzug zugestanden, und die Feinde blieben drey Jahre im ungestörten Besitze, 1638 eroberten es die Kaiserlichen — 1639 die Schweden — und 1640 den 17. März die Kaiserlichen stürmend wieder. In diesem letztern Jahre wagte der ehmahlige Besitzer Christoph von Räder einen kleinen Versuch, sich seines vortigen, seit 19 Jahren schon verlorenen Eigenthums wieder zu bemächtigen. Es gelang ihm, aber seine Freude währte sehr kurz. Ein kaiserliches Regiment rückte mit Sturmleitern heran, Räder entfloß, anstatt das Neufferste abzuwarten.

Im Jahre 1642 den 27. September fiel bey Friedland ein Gefecht vor, in welchem die Schweden siegten. Torstensohn ließ dann das Schloß Friedland besetzen, die Stadt plündern, und in Brand stecken. Im folgenden Jahre besetzten es die Oesterreichischen Truppen wieder. Aber nach mancherley kleinem und großem Wechsel — dessen genaue Erzählung ermüden müßte — bemächtigten sich 1645 die Schweden wieder des ganzen umliegenden Landes, und erhielten sich auch bis zum Friedensschluß in dessen Besiz. Der damahlige Befehlshaber des Schloßes, Hanns Werner, versah es mit stärkern Befestigungswerken als jemahls. Ein tieferer Gra-

ben, neue Mauern, ein großes Rundel, Zugbrücken, und eine Schanze gegen Westen, die scharfe Ecke genannt, wurden verfertigt. Alle Friedländische Einwohner wurden in drey Theile gesondert, und mußten abwechselnd arbeiten. Bloß Bürgermeister, Stadtrichter, und Stadtschreiber hatten den Vorzug vom Schanzgraben verschont zu bleiben. Im Julius 1646 ward angefangen, im September 1647 erst geendigt. Noch jetzt sieht man eine Aufschrift allda, die dieses letztere bezeugt.

Nach Endigung des dreyßigjährigen Krieges hatte Friedland in sofern das Schicksal der meisten böhmischen festen Schlösser, daß man dessen Festungswerke größten Theils verfallen ließ. Auch zerstörten zwey große Brände, die es 1676 den 6. April, und 1684 betroffen, einen großen Theil seiner ehmaligen Form. Aber durch neue Baue ward es immer wieder besser, als vordem hergestellt.

Das
Stadtwäldchen bey Pesth
in Ungern.

Ich muß im Voraus sagen, daß diese Benennung nicht unter die ganz eigentlichen gehört, denn Sie werden weder einen Wald, noch selbst ein Wäldchen sehen, wohl aber einen sehr geräumigen, zur Anlage eines Lustwäldchens ziemlich vortheilhaften Ort, der seit wenigen Jahren die letztere Bestimmung erhalten hat. Dieß geschah durch die gemeinnützige Denkart eines Cavaliers, welcher der Stadt mit dieser Anlage, ein denkwürthes Geschenk machen wollte, woben dieselbe, vermittelst der projectirten Contractes, der in der That eben so sinnreich als gemeinnützig war, ein Capital von mehr als 20000 Gulden profitirt haben würde, wenn nicht, durch einen

gewissen Mangel von Delicatesse auf Selten der Beschenkt, oder vielmehr Ihrer Repräsentanten, die Geduld des liberalen Gebers endlich ermüdet, und so das Ganze rückgängig gemacht worden wäre. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß dieß mit Bedauern des ganzen hiesigen Publicums geschehen ist, und daß jeder Fremde dieses Bedauern mittheilt. Nach dem Plan, der bey dieser Anlage zum Grunde gelegt war, wäre sie unstreitig eine der schönsten und gefälligsten geworden, die man, unter der Classe öffentlicher Lustörter, irgendwo sehen kann. Die wenigen zum Theil schon angelegten, zum Theil erst ausgesteckten Parthien und Alleen, deuten auf ein künftiges Ganze hin, das mit Kenntniß und Geschmack ausgeführt, sowohl durch die Harmonie seiner Theile, als durch die vielen schönen Aussichten, die mit Verstand und Ungezwungenheit in die Anlage hineingezogen werden sollten, eben so selbstständig und charaktervoll, als mannichfaltig und anmuthig geworden seyn würde. Es hätte nicht nur mehrere Gänge und Waldparthien im englischen Geschmack, sondern auch ein Wirthshaus, einige künstliche Inseln und unter andern bey dem Eingange einen Pavillon im edlen geschmackvollen Style enthalten, der mittelst einer sehr zweckmäßigen Einrichtung, das Ganze verschönert und belebt haben würde, ohne seinen ein-

zelnen Theilen und besonders den hineinzu ziehenden Aussichten in die entferntere Gegend, im mindesten zu schaden. Dieses Gebäude nämlich würde ganz auf starken frey stehenden Säulen geruht haben, zwischen welche hindurch zwey sich kreuzende breite Alleen einen freyen vierfachen Anblick in die Gegend gewährt hätten.

Was dieser reizenden Anlage, außer ihrer Annehmlichkeit auch noch wirklich den Werth einer Wohlthat gegeben haben würde, wäre die dadurch bewirkte Verwandlung einer großen Sandwüste in ein erquickendes und fruchtbares Gefilde gewesen.

Denn sie müssen sich diesen großen Strich Landes, von der Stadt an, bis zur äußersten Grenze dieses Stadtwäldchens, als etne eben so grosse Sandfläche vorstellen, die nichts als äußerst unfruchtbaren Flugsand enthält, den man aber, in gerader Richtung auf diese Anlage, von der Stadt an bis etwa zur Hälfte der ganzen Länge des Striches, zu beyden Seiten einer vierfachen schönen Allee von Pappeln, bereits auf eine sehr nützliche Art zu figuriren gewußt hat. Dieß ist durch die Anlage einer langen doppelten Reihe von Gärten geschehen, welche längs dieser Allee hinalaufen, und den Rahmen der Stadtgründe führen. Diese gewähren schon jetzt, ob sie gleich kaum entstanden sind, durch die vielen

zum Theil sehr geschmackvollen Befriedungen, Mauern, Balustraden und Eingängen, mit denen sie gegen die Allee zu, verziert sind, so wie durch einige schöne und gefällige Gartengebäude, die sie enthalten, einen überaus lebhaften und angenehmen Anblick. Unter den zuletzt erwähnten Gebäuden zeichnet sich vorzüglich eins aus, das in der That in einem ganz reinen, einfachen und geschmackvollen Style gebaut ist, und von der Stadt aus, auf der linken Seite der Allee liegt. So klein dieses Gebäude ist, so anziehend wird es doch durch seine gefällige Simplizität, durch seine reinen Verhältnisse und seinen einladenden Eingang, und das Auge kann sich nicht enthalten, zu ihm zurückzukehren, ob es gleich alle seine Verhältnisse schon auf den ersten Blick übersehen hat.

Dem kleinen Gebäude, das ich vorher beschrieben habe, liegt auf der andern Seite der Allee ein anderer kleiner Pavillon gegen über, der durch sein Portal, Frontispiz, seine Ionische Säulen und seinen lebhaften, aber geschmackvollen Anstrich, den sonderbarsten Contrast mit einem andern lichtscheuen schmutzig-grauen Gebäude macht, daß eine Composition von türkischem und holländischem Geschmacke zu seyn scheint, und näher gegen die Stadt liegt. Es gehört einem

Katzen und dessen eigner Erfindung. Daher sein teint souillé.

Kommen Sie endlich ganz an das Ende der Allee gegen die Stadt zu, so sehen Sie den Anfang einer Gasse der Vorstadt, die einen gefälligen ländlichen Anblick gewährt. Vorn am Eck steht rechter Hand ein Gartenhaus, an welchem noch gebaut wird, und das vermuthlich ein Türkisches Gebäude werden soll, dabey aber ganz freundlich und reinlich aussieht.

Sie sehen, neben dem Garten an der Allee, worin das niedliche Gebäude steht, einen andern, und in diesem einen kleinen Hügel, zu dessen Inwendigem, einer kühlen Grotte, man durch einen sich schlängelnden Gang gelangt, der zum Theile zwischen kleinen Anlagen von Gebüsch, zum Theile zwischen den hohen rasierten Wänden des Défilées, unter einer leichten Brücke und am Fusse schattiger Pappeln hindurch führt. Folgt man diesem Gange, der, mit Verstand und ohne Ueberladung, diesem außerordentlich kleinen Kles-ter alle Annehmlichkeit und Abwechslung verschafft, deren es fähig ist, so gelangt man wieder ins Freye, und wird einen zweiten Klesweg gewahr, der allmählig Berg auf, auf den Hügel führt, den man gar nicht zu finden vermuthete, weil man ihn von unten nicht bemerkte, da er nur das Dach und die hintere allmäh-

lig abgedachte Wand der Grotte ausmacht. Dieß ist der Standpunct, den Sie nehmen müssen, um der reizendsten Aussicht zu genießen.

Ein ganzes Gefilde voll Gärten, kleinen Waldpartien und einzelner Baumgruppen, in der mahlerischesten Mischung und Mannigfaltigkeit, von Strassen, kleineren und größeren Häusern in unzähliger Menge, unterbrochen, breitet sich vor ihrem Auge aus. Gerade vor Ihnen liegt in gehöriger Entfernung, die schöne Stadt Pesth, deren Häuser die lebhaftesten und abwechslungssten Gruppen bilden, welche wieder von ihren vielen zierlichen Thürmen und eingestreuten Bäumen unterbrochen werden.

Die außerordentlich schöne Vegetation dieser Bäume, die mehrentheils aus großen und hohen Almen und Buchen, oder laubreichen und zarten Akazien bestehen, über und zwischen welchen hohe schlanke, dunkelfarbige Pappeln, theils zerstreut, theils in zusammenhängenden Gruppen, hervorstechen, giebt der Landschaft einen höchst pittoresken Reiz. Die zwey letzteren Gattungen von Bäumen findet man überhaupt in der ganzen Gegend rings um Pesth in vorzüglicher Menge und Vollkommenheit; Akazien vor oder neben den Häusern, vorzüglich in den Vorstädten, oder in Gärten und auf großen Grasplätzen, so daß man sich zuweilen in kleinen Wäldern von diesen Bäumen

men befindet, die zum Theil eine ungeweine Höhe und Stärke erreichen, und durch ihr zartes bald gelblich grün, bald licht- bald dunkelgrün gefärbtes Laub, so wie durch die schöne Rundung ihrer Parthien, die lieblichsten Baumgruppen bilden. Pappeln finden sie ebenfalls in schöner Höhe und Schlankheit entweder einzeln zerstreut, oder in Alleen und Einfassungen von Gärten.

Rechts hinter der Stadt sehen Sie, aus diesem Gesichtspuncte, Ofen, mit seinen vielen Häusern, seinem Berge und Schlosse hervorragend, und, da Ihnen der Anblick der Donau durch die vorderen Gegenstände entzogen wird, so scheinen von hier aus beyde Städte unmittelbar zusammenzuhängen. Zu Ihrer Rechten haben Sie eine weit ausgebreitete Ebene, die von den entfernten Bergreihen jenseits der Donau im Hintergrunde begrenzt wird. In dieser weiten Ebene, die Ihnen natürlich sehr verkürzt erscheint, da sie sich nicht hoch über der Fläche befinden, ragt der Thurm von Alt-Ofen (so heißt die äußerste Spitze von Ofen, die Sie nähmlich von der Brücke zwischen den Inseln durchschimmern sehen) nebst einigen Häusern aus der Ferne hervor, und im weiter entfernten Hintergrunde entdecken Sie am Fuße des Gebirgs einige Ortschaften.

ten, die den blaulichen Nebel unterbrechen, in welchen die Ferne gehüllt ist.

Der mahlerische Duft, der den Hintergrund dieser ausgedehnten Landschaft umfließt, die Brechung und Widerscheine der Farben in den sanften Hügeln der Gebirgsreihe, und ihre Massen, die den lieblichsten Abstieg mit dem lebhaftesten und mannichfaltigen Vordergrunde machen, erheben diese Landschaft zu dem vollkommensten Gemälde, das nur zu ausgedehnt, zu wenig begrenzt und zu reich an einzelnen Schönheiten ist, um, nach seinem ganzen Umfange, Vorwurf des Mahlers zu werden. Dem Mahler, der die Grenzen seiner Kunst kennt (welches fast die höchste Wissenschaft ist, die er lernen kann) bleibt, bey diesem reichgeschmückten Gefilde, nichts übrig, als einzelne Theile desselben, die am ersten für sich bestehende Ganze machen können, herauszuheben, und lieber etwas von dem Umfange des Ganzen aufzuopfern, als die Einheit und Haltung seines Werkes darüber zu verlieren.

Begeben Sie sich von diesem Standpuncte aus bis zum Ufer der Donau hinunter, welches freylich etwas weit ist, so sehen Sie von da die Inseln, die Sie schon kennen, ganz in der Nähe, und weiter Stromaufwärts noch eine andre, die, wenn man bis zu ihr hinaufkommt, ebenfalls einen sehr angenehmen Anblick gewährt.

Jetzt aber nehmen Sie mit mir die ganz entgegengesetzte Richtung, nämlich links, um die Stadt herum, um die nämliche Gegend aus einem ganz verschiedenen Gesichtspuncte zu sehn. Ich führe Sie abermahls auf einen kleinen Hügel, den aber dießmahl nicht die Kunst, sondern die Natur gebildet hat, und in dessen Nachbarschaft ein Kirchhof und ein sogenannter Calvarienberg ist.

Von hier aus zeigt sich Ihnen im Ganzen der nämliche Gegenstand; nur mit dem Unterschiede, daß sowohl der Hintergrund völlig verschoben, als auch diejenige Fläche, die Sie vorher gesehen haben, verkürzt, und folglich die ganze Landschaft verändert wird.

Gerade vor Ihnen liegen zuerst mehrere Gärten zu beyden Seiten einer breiten Strasse, die, bey einer neugebauten Griechischen Kirche vorbe, zum Thore von Ketskemet führt. Diese Strasse ist auf der einen Seite zum Theil mit einer Reihe hoher schlanker Pappeln eingefast, die zur Befriedung eines Gartens gehören, und eine mahlerische Wirkung thun. Rechts führt ein anderer Weg um die Ecke, und, seiner hier sichtbaren Richtung nach, ungefähr in jene Gegend, aus der Sie eben gekommen sind. Auch dieser hat zur Seite schöne Baumgruppen, unter

welchen rechter Hand einige Häuser verborgen sind. Links wird die Landschaft von einer Menge von Akazienbäumen begrenzt, unter welchen mehrere Mayereyen liegen, die auf der andern Seite wieder an Gärten anstossen.

Gerade vor sich haben Sie nun die Ansicht der Stadt, die Ihnen freylich hie und da grossentheils durch die Häuser, Kirchen und Bäume des Vordergrundes entzogen, aber dafür nur desto interessanter wird.

Ofen, das auch hier mit seinem Berge und Pallaste angenehm aus dem Hintergrunde hervorsticht, tritt schon wieder mehr rechts von der Stadt zurück. Auch zeigen sich die Gebirge überhaupt theils schon in grösserer Entfernung, theils mit andern Verfügungen und Schluchten.

Von dieser Seite gesehen, gewinnt die Landschaft, was sie an Ausdehnung verliert, schon durch Zusammenschiebung des Mittelgrundes, Verkürzung der Fernen, und Abschneidung der Seltengründe, für den Mahler, und hier wäre schon eher ein vortheilhafter Standpunct für den Zeichner, obgleich auch hier die außerordentliche Mannichfaltigkeit der Gegenstände einen großen Maßstab und ein sehr ausgebreitetes Tableau erfordern würde.

Bev alledem sehen Sie, daß beyde Ansichten, die sich wegen ihres Reichthumes an

einzelnen schönen Partien, nur sehr unvollkommen beschreiben lassen, aus der nähmlichen Ursache überhaupt lieber von dem Zuschauer in der Natur, als auf dem Papiere oder der Leinwand gesehen seyn wollen.

Die
 Brigittenau bey Wien
 in Oesterreich unter der Ens.

Die Brigittenau nahm uns in ihr heiliges Dunkel auf. Diese herrliche Waldgegend, die an einem bestimmten Tage des Jahres, (dem vierten Sonntag nach Pfingsten) von vielen Tausenden besucht wird, um die Kirchweih mit dem üppigsten Sinnengenuss zu feyern, lag jetzt verlassen im Abendschimmer vor uns. Wir wendeten das Auge zurück und sahen den äußersten Sporn des Dammes, an welchem die Donau mit vergeblichem Zorne stürmt, und in zwey Arme getrennt vorüberausset; wir sahen gegenüber die niedlichsten Gebäude Raasdorfs und das prächtige Rablengebirge vom Golde der sinkenden Sonne umfließen, wir sahen die Purpur-

fluthen der Donau erblaffen und den Himmel in tieferes Blau sich hüllen, dem schönen Anblick hingegeben, zögerten wir lange noch am Ufer.

Die Brigitten-Au liegt auf der westlichen Spitze der Donauinsel, welche die Leopoldstadt, den Prater und Augarten umfließt. Sie ist ein Eigenthum des Stiftes Klosterneuburg. Zwey Donauarme, von dem hinaustretenden Steindamme gebildet, schließen sie größtentheils ein. Auf jener zur Rechten sieht man freundliche Auen, Schiffmühlen, Fahrzeuge, welche der großen Donau zuweilen; den Arm zur Linken begrenzen mahlerische Ufergegenden, macht die Schifffahrt nach Wien ungemein lebhaft; an der Spitze der Insel überraschen angenehme Aussichten auf das gegenüberliegende Gestade.

Ehemahls hing diese Au mit der Klosterneuburger- und Spitel-Au zusammen, bis sie durch den neuen Donaukanal davon getrennt wurde, und die jetzige Form einer Halbinsel erhielt. Dieß geschah zu Anfang des 17ten Jahrhunderts, wo Ferdinand Freyherr von Honyos, durch frühere, technische Reisen gebildet, den Vorschlag zu Errichtung des erwähnten großen Spornes und der Uferbeschläge machte. Glücklicher als mancher andere Projektant führte er auch selber seinen Vorschlag aus. Durch

dieses Werk ward die Donau durchschnitten, und ein neuer Arm gebildet, der hart an den Stadtmauern Wiens hinkläuft, und nicht nur die Gefahr der Ueberschwemmungen vermindert, sondern auch für die Approvisionirung der Hauptstadt von großer Wichtigkeit ist. Damahls befanden sich die Donaubrücken hier, und jener Theil der Brigitten-Au, welcher an den Augarten stößt, wird daher hie und da noch der alte Labor genannt. Die äußerste von den damahligen Brücken war die Wolfsbrücke; sie wurde an jenseitigem Ufer von einem Brückenkopfe, die Wolfsschanze genannt, vertheidigt. Bis hieher drang Torstensohn im dreyßigjährigen Kriege; schon hatte er den größten Theil von Oesterreich am jenseitigen Ufer bezwungen, und seine Absicht war auf Wien gerichtet. Aber Ferdinands III. jüngerer Bruder, Erzherzog Leopold, lagerte sich mit seinem kleinen Heere in die Brigitten-Au, und setzte den Fortschritten des kühnen Gegners Grenzen. Torstensohn hatte sich bereits der Wolfsschanze bemächtigt, und von dort aus bestrich seine Artillerie des Erzherzogs Lager. Dieser ließ auf die Schanze ein heftiges Feuer spielen, und als die Bresche zum Sturme schon reif war, einen Haufen von 300 Freywilligen über die Donau führen, welche sie mit dem Degen in der Faust eroberten, und die schwedische

Befähigung zu Gefangenen machten. Bey dieser Gelegenheit geschah es, daß eine Kanonenkugel dicht vor dem Erzherzoge niederfiel, der in seinem Zelte bethete. Wunderbar schien dem Helden dieß Ereigniß, denn wenige Linien nur fehlten, und er war eine Beute des Todes. Er baute daher in der Folge auf derselben Stelle eine Kirche in der Form eines Zeltes und weihte sie der heil. Brigitte, an deren Tage sich das Wunder begab. Diese Kirche steht noch gegenwärtig, auf dem Altarblatte sieht man die Heilige in Wolken schweben, und vor ihr kniet der fromme Erzherzog, den Kommandostab in der Rechten, gleichsam dankend für seine Rettung.

Die Kirche hat drey Thürme, über welchen steinerne Adler prangen. Der Haupteingang ist aber mit einer Sonnenuhr decorirt. Auf der einen Seite hängen unter einem hölzernen Gerüste die Glocken, auf der andern sieht man unter einem Dache ein großes Gemälde, die Heilige der Gegend in einer Wüste darstellend, wie sie nur mit Lappen, und dem Reichthume ihrer Haare bedeckt vor einem Priester kniet, der ihr das Abendmahl reicht. Das Innere enthält außer dem erwähnten Altar noch einige kleine Statuen, eine Kanzel und Stühle. An den Wandpfeilern sind mehrere Adler angebracht. Zur Pestzeit benützte man die Brigitten. Zu zur

Berpflegung der mit diesem Uebel Behafteten. Man findet daher unweit der Kapelle ein Kreuz, wo viele dieser Unglücklichen begraben wurden.

In der Nähe der Kirche liegt das sogenannte Jägerhaus. Beyde stehen auf einer schönen mit Buschwerk umgebenen Wiese, und um die Kirche reihen sich noch überdem schattichte Kastanienbäume. Das Jägerhaus, ein Wohngebäude des kaiserlichen Försters, gewährt den Spaziergängern kein geringes Vergnügen. Man bekommt daselbst Wein, Bier, Kaffee, Milch und Butter von vorzüglicher Güte. In einer mäßigen Entfernung davon lag ein dem Grafen Ehotek gelegenes Landhaus mit einem sehr geschmackvollen Garten, wo gegenwärtig ein Herr v an der Block eine sehr ausgebreitete Wirthschaft besitzt.

Von der Spitze der Insel führet mitten durch die einsame Waldgegend, welche öfters mit heiteren Ausichten wechselt, der sorgfältig erhaltene Damm bis zum Augarten hin, und breitet seine Zweige zu beyden Seiten gegen die Ufer aus. Er gewährt den angenehmsten Spaziergang von der Welt. Zur linken Seite läuft das Gehege von einzelnen lichten Parthien durchschnitten bis ans Gestade; kömmt man aber dem Augarten näher, so bemerckt man mehrere Wirthshäuser

mit hölzernen Nebenhütten, wo man unter dem
Akkompagnement von Blasinstrumenten sich mit
Speise und Trank erfrischen, den Anblick der
Donau und einer Badeanstalt genießen und be-
haglich die vorübergehenden Spaziergänger mu-
stern kann.

Das
Stift Klosterneuburg bey Wien
in Oesterreich unter der Ens.

Die Kirche ist sehr groß; mehr lang als breit, und in altem Style gebaut. Ehemohls hatte sie auf beyden Seiten freystehende Pfeiler, diese aber verschwanden, als bey Abbrechung des alten Thurmes über dem vordern Chore das Gewölbe den Einsturz drohte und gestützt werden mußte. Dadurch verlor sie an Breite, und, weil die Länge blieb, auch an Proportion. Sie hat einen Hochaltar und acht Seitenaltäre. Der erstere ward vom Probst Ernst gebaut, und 1731 vom Wiener Erzbischof-Kardinal Kollonitsch eingeweiht. Das Altarblatt stellt die Geburt Mariens vor, und ist ein Werk des berühmten sogenannten Kremser-Schmidt, der zu Stein

vor 6 Jahren starb. Die Seitenaltäre, welche Probst Christoph Mathäl gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts bauen ließ, sind wie der Hochaltar von schönem, meistens Salzburgischem dichten Kalksteine oder Marmor. Den ersten Altar zur Rechten, wo die Sakristey sich befindet, zieren sehr schöne Füllungen von rothem und grünem Serpentin mit weißen Kalkspathadern und Flecken, (Verde antico). Der rothe soll aus Imprunetta und Hetrurien, der grüne aus dem Genuesischen seyn. Die vier Altarblätter, Peter und Paul, Afra, Anna, und Augustin, sind von Pellucio, die andern vier von Strubel; das Gewölbe der Kirche hat 1689 Dominico gemahlt. Die Nebenkäpellen der heil. Anna und Augustin mahlte Johann Griner, die weißmarmorne Kapelle aber wurde im Jahre 1701 von Ling herabgebracht und aufgestellt.

Die Kanzel befindet sich an der rechten Seitenwand; sie ist gleichfalls von schönem, weißen Marmor mit einer Kuppel von vergoldetem Kupfer. Die große Orgel, deren Pfeifen alle von Zinn sind, hat der Probst Bernhard im 17ten Jahrhunderte von dem Passauer Bürger Freund verfertigen lassen; die neue, kleinere war unter Probst Ambros gestiftet.

Von Außen gewährt die Kirche keinen imponirenden Anblick; sie hätte daher auch nach

dem neuen Bauplane eine prächtige Facade mit zwey gleichen Thürmen und einer Treppe über die Anhöhe bekommen sollen, welche man gegenwärtig, um zu ihr zu gelangen, hinaufklimmen muß. Ihre jetzigen Thürme sind jünger als die Kirche, der eine aus dem 16ten, der andere aus dem 17ten Jahrhunderte, beyde noch un- ausgeführt. Auf dem Plage neben der Kirche steht die vom Ritter und Bürger zu Klosterneuburg Michael Tuz erbaute Säule, das ewige Licht genannt, mit der Aufschrift:

Anno Domini M. CCC. LXXX. hoc opus perfectum est, mox post pestilentiam in die S. Nicasii Martyris, quando et duo Papae fuerunt.

(Urban VI. nähmlich und sein Gegenpabst Clemens VII.)

Die Kapelle des heil. Leopold enthält zum Theil die Schätze des Stiftes, welche aber freylich sich sehr vermindert haben, und größtentheils den Bedürfnissen des Staates geopfert werden mußten. Unter den noch vorhandenen sieht man die kostbare silberne und dicht vergoldete mit Edelsteinen und Perlen reich besetzte Monstranz. Sie hat die Form einer Hollunderstaube, um



welche ein Schleier geworfen ist, der die Entstehung des Klosters andeutet. Die Hüllunderblüthen sind aus kleinen Perlen zusammengesetzt.

Einige Reste des Schleyers der heil. Agnes bewahrt man in der Mitte des Fußgestelles vor dem kleinen Reisealtar des Heiligen auf, der aus Jasps und alabasternen Figuren besteht und in Silber gefaßt ist.

Ferner bemerkt man hier den alten, tragbaren, zu Verdün verfertigten Altar. Er ist in Felder geschachtet, welche Gemählde von mosaischer Arbeit aus dem alten und neuen Testament enthalten. Inschriften, wie folgende, beweisen sein hohes Alter:

Qualiter antatum Sacra consona sint peraratum

Cernis in hoc opere: mundi primordia quaere,

Limite sub primo sunt umbrae lapis in imo,

Inter utrumque situm, dat tempus gratiae tritum,

Dann:

Anno milleno, centeno, septuageno

Nec non undeno Givenherus corde sereno

Sextus praepositus tibi Virgo Maria dicavit,
Quod Nicolaus opus Virdunensis fabricavit.

Die erzherzogliche Krone wird ebenfalls in dieser Kapelle aufbewahrt. Man zeigt auch einen Kelch aus Donauwaschgold, der sich wie Staniol zusammendrücken und wieder auseinander biegen läßt, weil das Gold so rein ist. Man wäscht noch heut zu Tage bey Klosterneuburg zuweilen Gold aus der Donau. Diese Beschäftigung nährt aber ihren Mann nicht sonderlich, und wird daher auch vernachlässigt. Ferner sieht man hier einen kostbaren Partikel und mehrere andere Seltenheiten. Vor der Schatzkammer ist die sogenannte Gruft, die Grabstätte des heil. Leopold, seiner Gemahlinn und Kinder. Man liest auf einer bleernen Tafel bey zwey Aschentrügen folgende Aufschriften:

In his amphoris est absutio sacrarum
reliquiarum Divi Leopoldi fundatoris nostri
facta in ejus translatione per reverendum
Patrem Wigulaeum Episcopum Pataviensem.
Anno M. D. VI. Dominica Sexagesima.

Zur Rechten:

Hic est sepulta Domina Agnes Marchionissa Uxor S. Leopoldi.

Zur Linken:

Hic est sepultus Primogenitus S. Leopoldi Adalbertus Dux (soll heißen Marchio) Austriae, pius Advocatus hujus Monasterii.

In der Mitte über dem Grabe:

Hic sunt sepulti innocentes parvuli S. Leopoldi.

Diese Grabchriften sind eine geraume Zeit nach der Seligsprechung bey Gelegenheit der Erhebung des heiligen Leichnams verfertigt worden.

Am Festtage des Stifters (15. November) werden die prächtig ausgeschmückten Gebeine desselben in einen silbernen Sarg gelegt; das Haupt mit dem Erzherzogshute geziert, ruht auf einem rothsammetenen Polster. So bringt man sie in die Kirche auf einen Altar, bey welchem Messe gelesen wird.

Merkw. II. Theil.

¶

In der obern Sakristey werden auch die Reliquien des Stifters der Canonte St. Dorothea (in Wien) verwahret. Sie wurden nach Aufhebung, eigentlicher nach Vereknigung derselben mit jener zu Klosterneuburg unter Joseph II. hieher gebracht. Der Sarqdeckel enthält folgende Inschrift auf einer kupfernen Platte:

Hic quiescunt ossa Piissimi fundatoris
Canonice S. Dorotheae Venerabilis Patris
Domini Andreae Plank Plebani in Gars, Se-
renissimi Principis Domini Alberti quinti
Ducis Austriae Cancellarii. Qui obiit anno
Domini 1435 nona Die mensis Junii.

Unter die Merkwürdigkeiten des Stiftes gehört auch eine im Jahre 1537 gefertigte Kanone, welche vielleicht die älteste in Oesterreich ist.

Die früher entstandenen Stiftsgebäude sind nur durch ihr Alterthum interessant. Die sogenannten Kaiserzimmer, welche ehemahl der Hof während des Leopoldsfestes bewohnte, zeichnen sich aber, so wie das ganze neue Gebäude, durch Pracht, Solidität und innere Einrichtung aus. Seit ungefähr 30 Jahren wohnt der Hof den Feyerlichkeiten nicht mehr bey, wird aber doch alljährlich vom Probeste dazu geladen. Daher

gegenwärtig ein Theil dieser Zimmer den Prälaten selbst und mehreren Chorherren zur Wohnung dienet, und nur der Tract von der Probstei hinein für den kaiserlichen Hof bestimmt und meublirt ist.

Der Kreuzgang enthält den nicht ganz richtig beducirten Stammbaum des Babenbergischen Hauses. Mehrere Gänge sind mit Portraits der Präbste, verschiedenen Epitaphien, auch mit Contrefaits des Stifters und seiner Gemahlin geschmückt. So kommt man in das Neugebäu, wo sich unter einem Fenster eine Marmortafel mit vergoldeten Buchstaben befindet, welche dem Neuglertigen sagen, daß Pabst Pius der VI. bey seiner Anwesenheit im Jahre 1782 aus diesem Fenster das zahlreich im Hofe versammelte Volk gesegnet habe. Die Treppenstufen sind zu dreyen aus einem Steine gehauen. Kolossalische Steine, wie jene, welche den Altar gestalten, sind als Gesimse im Saale und in der Sala terrena angebracht. Die Masse derselben ist etwas gelblich-grau, und gehört, weil sie gar keinen Kalk, aber einzelne kleine Glimmerflecken und nur wenig Thon in ihrer Mischung hat, zu der Steinart, welche die Mineralogen Cos filtrum, Filtrstein nennen. Der Steinbruch, woraus man sie hoblete, ist zu Höflein, zwischen Sögendorf und Grotzenstein.

Von dem neuen Gebäude, welches vollendet alle ähnlichen Werke der Baukunst in Oesterreich übertroffen haben würde, ist nur der süd- und nordöstliche Flügel zu Stande gekommen. Auf den Stiebeln derselben prangt die Kaiserkrone und der Erzherzogshut. In der Nähe betrachtet, sind beyde Kronen große mit Kupfer gedeckte Pavillons, in welchen acht Personen bequem Raum finden und die himmlische Aussicht genießen können, welche sich hier von allen Seiten dem Auge darbiethet. Schade, daß dieses Gebäude, welches schon von Ferne einen frappanten Anblick gewährt, und dessen hohe Schönheiten wirklich Bewunderung erregen, kein Ganzes ist. Welchen erhebenden Eindruck müßt' es dann auf die Seele machen!

Die Stifts-Bibliothek befindet sich in einem grossen, hellen Saale. Sie soll etwas über fünf und zwanzig tausend Bände, worunter mehrere primi typy sind, außerdem aber noch sehr viele alte Handschriften enthalten. Der Codices manuscripti sind 400 aus allen Fächern der Literatur, vorzüglich aber theologischen und historischen Inhalts. Die bekannten Tabulae claustroneoburgenses zeichnen sich unter ihnen aus; so wie unter den lateinischen, biblischen Handschriften jene, welche Leopold der Heilige dem Eborherren schenkte.

Arabische und hebräische Manuscripte, eine deutsche Bibel, von Johann Fust 1462 zu Mainz gedruckt, eine Sammlung der berühmtesten Werke, welche von 1320 bis 1570 herausgekommen, gehören zu den vorzüglichsten Seltenheiten der Bibliothek. Unter den letztern befinden sich die Ausgaben der meisten lateinischen und griechischen Classiker.

Wenn wir noch hinzufügen, daß auch Werke der neueren Literatur in der deutschen, lateinischen, italienischen und französischen Sprache aus allen Fächern des menschlichen Wissens, selbst aus dem Gebiete des Schönen, daß sogar Prachtwerke hier eine Stätte gefunden haben, und daß wenigstens das Vortreffliche der mehresten Gattungen in dieses kleine Museum aufgenommen worden ist, so wird man zugeben, daß die Sammler der Stifts-Bibliothek Alles geleistet haben, was nur irgend von einer geistlichen Bibliothek gefordert werden kann.

Die Mineralien-Sammlung, mit welcher das Wenige vereinigt wurde, was im St. Dorotheen-Stifte vorhanden war, ist erst im Werden. Auch das Naturalienkabinet ist unbedeutend und besteht vor der Hand nur aus inländischen ausgestopften Vögeln. Die Münzensammlung verdient keine nähere Erwähnung, sie liegt gleichfalls noch in der Kindheit.

Unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten des Stiftes gehören aber zweifelsohne die Keller. Nirgends vielleicht hat Evan so einen prächtigen Tempel. Ein Labyrinth von Gängen, über welchen mystisches Dunkel waltet, als sollten des Gottes Geheimnisse gefeyert werden, empfängt kühn gewölbt den Wanderer, der ohne Fackelschein sich verirren würde. Hier stehen geordnet die Harnische des ewig jungen Gottes, die seine Kraft zu sprengen droht. Mit einer Art von Dankbarkeit weilt man vor ihnen. Siebt der Wein doch Freude und wie sparsam ist sie nicht ausgemessen fürs Menschenleben!

Diese Gewölbe thürmen unter dem neuen Stiftsgebäude sich dreysach übereinander. Die untersten stehen leer, man kann da vor Kälte nicht bleiben. Auf die dreysache Reihe von Kellern folgen noch zwey Reihen gewölbter Wohnungen, so daß fünf Wölbungen übereinander stehen und dann erst die übrigen Stockwerke folgen. Die große Menge von Fässern, mit Wein aus allen Jahrgängen gefüllt, machte uns staunen; noch mehr aber das ungeheure Faß, welches nach jenem zu Heidelberg wahrscheinlich das größte in Deutschland ist. Es enthält 999 Eimer (der 1000 liegt als Beil auf demselben) und ist mit einer Gallerie versehen, auf welche man mittels einer eigenen Treppe gelangt. Uebrigens

herrscht in diesen Gemächern der Unterwelt, wie billig, die höchste Reinlichkeit und Ordnung; man rühmt auch die treffliche Behandlung des Weines nach den verschiedenen Jahren und Terränzen, wo er gelesen wurde. Das Stifte besitzt nämlich nicht nur sehr viel eigenes Gewächse; sondern es erhält auch aus den umliegenden Gegenden, welche der eigentliche Weinboden Oesterreichs sind, einen ungemein ergiebigen Zehenden. Daher diese fest und dauerhaft angelegten zahlreichen Keller, daher überhaupt die Sorgfalt, mit welcher der Wein hier gepflegt wird. Er macht einen beträchtlichen Theil der Einkünfte des Stifters aus.

Das Prügelbrot (so genannt, weil man die Rinde nach dem ersten Backen abschlägt, und es dann noch einmahl in den Ofen schiebt) wird vermahlen, wo die Stiftspflisterey (Bäckerey) wegen Abolirung der Mauerhöfe eingegangen ist, nicht mehr unter das Volk vertheilt, welches sonst am Festtage des heiligen Leopolds sich begierig darnach drängte. An diesem Tage strömten von allen Seiten mehrere tausend Menschen nach Klosterneuburg, wo der Hof mit seinem Gefolge und viele Männer von Rang mit ihren Familien sich eingefunden hatten. Jedermann wurde gastfrey bewirthet. Unter das Volk wurde Brot, Fleisch, Wein und silberne Pfenninge

mit den Bildnissen des heiligen Leopolds und seiner Gemahlin ausgeheilt. Seitdem der Hof aber den Festtag nicht mehr mitbegeht und viele Unordnungen unter dem Menschengewühle vorkommen, ward die Spende aufgehoben und gegenwärtig ist an diesem Tage Klosterneuburg nicht mehr so lebhaft.

Südlich von der Stiftskirche und zunächst am Kirchhofe sieht man die Ueberbleibsel der Kapelle St. Sebastian. Sie wurde 1421 zu Ehren des heiligen Kreuzes erbaut und hieß Sacellum St. Sebastiani, früher aber der alte Karner (Weinhaus). In dieser Kapelle errichtete Probst Ambros die St. Sebastians-Bruschenschaft und erbaute unter ihr eine Gruft (Begrabniß). Im Jahre 1799 ward sie abgebrochen und nur so viel übrig gelassen, daß es der Gruft nicht an einer Bedeckung fehle.

Gegenüber von diesen Ruinen stand die marmorne Kapelle des heiligen Johannes des Täufers, von welcher nur einige Fragmente mehr übrig sind. Man nannte sie ehemals Sacellum marmoreum, auch Canella speciosa, denn Leopold der Glorreiche hatte sie mit vielem Aufwande gebaut. Sie war die eigentliche Hofkirche. Zur Linken befand sich die schon erwähnte Ritter-Akademie.

An der Nordseite der Stiftskirche liegt eine Kapelle, wo die Gebeine des heiligen Stifters aufbewahrt werden.

Die Wetzläufigkeit des alten Klosters und die mancherley Schicksale, welche es betrafen, werden am sprechendsten durch die Unregelmäßigkeit und Verschiedenheit der Gebäude documentirt, welche dazu gehören. Sie geben einen interessanten und auffallenden Anblick, wenn man über die Treppe zwischen ihnen hindurchgeht. Bald ein hohes, bald ein niedriges Gebäude mit mannigfaltig geformten Fenstern und Erkern und Treppen. Hier und da bemerkt man noch Wapen, halbverloshene Wandgemälde, Jahrszahlen, und Inschriften. Man könnte beynabe den Geschmack der sieben letzten Jahrhunderte an diesem Mauerwerke studiren, welches die Seele mit Bildern der Vergänglichkeit rührt. Es stimmt überhaupt nichts mehr zur Schwermuth als ein altes, halbverfallenes Gebäude. Der Gedanke, auch hier haben Tausende sich angestrengt, um der Zeit zu trotzen; sie sind nicht mehr, und das kühne Werk ihrer Hände überlebte sie nicht lange: wie bitter mahnt er uns an unser Nichts und unsern Hochmuth! Tausende hatten hier gewohnt, sich gefreut und gelitten. Ihre Jubel, ihre Seufzer sind verhallt, unter sinkendem Gesteine schlummern ihre Reste! Welcher Trost und

welcher Schmerz spricht aus dieser Betrachtung uns an!

Die Chorherren des Stiftes, welches vielleicht durch ähnliche Ursachen von seiner Gefälligkeit gegen Fremde viel verloren hat, mischen sich sehr oft in unsre Circle und sind gerne gesehen. Es sind ihrer gegen sechzig und es giebt darunter wahrlich Männer von seltner Ausbildung und vielseitigen Verdiensten. Die meisten sind im Umgange mit der Welt abgeschliffen und angenehme Gesellschafter. Genug Empfehlung für sie, aber auffallend ist denn doch die Erscheinung, daß dieses Stift keinen einzigen großen Gelehrten hervorgebracht hat, der der Welt bekannt geworden wäre. Denn daß es ihrer doch einige geben mag; dafür möcht' ich wohl bürgen; ich selbst kenne mehrere, welche meine Bürgschaft rechtfertigen dürften.

Es war eine Zeit, wo die Stiftung von Klöstern nicht bloß als eine Aeußerung der Frömmigkeit zu entschuldigen, sondern sogar anzuempfehlen war; weil sie die Bildung einer Nation sowohl dem moralischen Werthe nach, als auch in den Beschäftigungen des Friedens beförderten, weil sie beynabe die einzigen Institute waren, die mit Wissenschaften, wenigstens theilweise vertraut, gleichsam einen Vorrath davon für die Zukunft aufbewahrten. Demahlen sind solche

Stiftungen nicht mehr nothwendig, man hat Mittel gefunden, welche schneller zum Ziele führen. Seminarien für Weltpriester scheinen die moralische Bildung des Volkes mehr zu befördern, es sind öffentliche Anstalten begründet, welche die moralische und Geistes-Bildung durch Unterricht und Seelsorge sicherer und allgemeiner bewirken. Dennoch läßt der Staat diese Stiftungen noch ferner bestehen; er scheint von ihnen zu erwarten, daß sie einen höhern Beruf anerkennend, Asyle der Wissenschaften werden sollten; er scheint von ihnen Dankbarkeit zu hoffen, was schon die natürliche Folge ihres Verhältnisses zur Außenwelt seyn sollte.

Die
B a b i a G ó r a
in Galizien.

Es giebt viele Leute, die alle Jahre dahin laufen, um Erze zu finden, die dort nirgends existiren. Viele derselben setzen sich oft der Gefahr aus, in jene Gruben hinabzufallen, welche durch den Umsturz und durch die äußerst grotesken Stellungen der Steinplatten entstehen; und sie entschlüpfen oft wegen ihrer wirklich lächerlichen Habsucht nur mit Mühe einem verdienten Tode.

Es ist hier ein Priester, welcher ganze Sommer hindurch auf diesem Berge herumstreicht, um auf demselben durch Arbeiter, die er gut bezahlt, schürfen zu lassen. Die Arbeiter vermuthlich klüger als der Herr, der sie dingte, haben vielleicht die Mineralien, die sie ausbeuteten, hinaufgetros-

gen; denn man behauptet, daß der geistliche Herr silberhältiges Bleierz in diesem Gebirge gefunden habe, welches doch in solchem Sandsteine keineswegs vorkommt. Ich schweige von den Fabeln der Tonnen Goldes, welche man auf dieser Alpe gefunden haben will, von den Mährchen der Goldmühlen, die einst bestanden, und die in diesen Gegenden wieder zum Vorscheine kommen würden, ich sage auch kein Wort von den vorgeblichen Diamanten, welche man in diesem Bezirke nach einem Regen angetroffen haben soll: man weiß genug davon, wenn man sich erinnert, daß der Mensch überall dem Golde nachläuft, und daß man aller Orten glaubt: je höher ein Berg sey, desto mehr Gold müsse er enthalten.

In Rücksicht der kostbaren Steine, die man hier zu finden behauptet, will ich nicht abstreiten, daß einem hier nach starken Regen schöner Quarz, Amethyst, Chalcidon, oder andere Dinge dieser Art zu Gesichte kommen können, die in den Betten der Bergströme liegen; aber das Ungefähr, welches zu Zeiten einen Stein von innerem Gehalte oder von einer auffallenden Form finden ließ, soll doch keinen Mineralogen hinlocken. Wenn man die Diamanten durch Sklaven aussuchen läßt, so geziemt es freyen Menschen um desto weniger nach Splitter von Quarz zu laufen, wo dieselben von der Natur selbst so

sorgfältig zerstücket wurden. Man sagt, daß die Berge in Galizien und die Betten ihrer Gießbäche sehr reich seyen an Steinen von seltenen Formen; Sie werden sich hiebey des bekannten Werkes erinnern, wovon wir die Recension in den Annalen der österreichischen Literatur gelesen haben. Solchen Ueberheiten werden wir nicht nachlaufen; aber die glänzende Politur eines Sandsteines, dessen Korn nicht weniger als fein war, beschäftigte die Aufmerksamkeit des Herrn Besser, dessen Gefälligkeit ich vielen Dank bey dieser kleinen Expedition schuldig bin. Dieser Steinblock ist beynahе überall matt, ausgenommen auf einem kleinen Theile der Oberfläche, die etwas gestreift ist und gleich einem Diamanten funkelt. Ungeachtet dieser Stein sonst leicht zu ritzen ist, so verhält er sich doch an der glänzenden Seite sehr hart, und greift selbst den Stahl an: aber man sieht sehr deutlich, daß es die nämliche Steinmasse sey, welche nur durch eine übermäßige Schwere, die darüber mit außerordentlicher Geschwindigkeit hingeroßt ist, zusammengedrückt worden sey. Ich habe viele durch das Wasser polirte Steine gesehen, aber keiner warf solchen Glanz von sich.

Das

Chorherrn Stift St. Florian
in Oesterreich ob der Ens.

Die Gegend, durch die ich von Sierning gegen St. Florian hinfuhr, ist eine der vorzüglichsten des Traunviertels. Jeder der zerstreuten schönen und großen Bauernhöfe, mit seinen Umgebungen gewährt ein eigenes Tableau, und von den Hügeln, über die man hin muß, hat man eine himmlische Aussicht in die paradiesische Gegend. Als ich nach fünftehalb Stunden Fahrens einen Hügel hinauf kam, standen die schimmernden Thürme des Stiftes St. Florian im vollen Glanze der goldenen Mittagssonne vor mir. Noch ehe ich über den Hügel hinauf fuhr, auf welchem dieses schöne Stift gelegen ist, kam ich das dem Stifte St. Florian gehörige Schloß

Hohenbrunn vorüber, von dem das Wasser durch ein Maschinenwerk und durch unterirdische Röhren bis in das Stift geleitet wird, das auf dem Hügel Mangel an Wasser hat, und das in dieser Hinsicht gerade das Widerspiel von Kremsmünster ist, das auf allen Seiten Wasser genug hat, und wo sogar auf der Tafel des dortigen Prälaten das Wasser aus den Zähnen zweyer kleinen Wallfische immerfort in ein Reservoir rinnt und durch einige verdeckt angebrachte Oeffnungen wieder abfließt. Das Stift St. Florian liegt nicht allein in einer sehr angenehmen, sondern auch in einer sehr fruchtbaren Gegend. Ueber den Zustand der Oekonomie in diesen Gegenden werde ich später noch einige Bemerkungen zu machen Gelegenheit haben. Aber die Lage des Stiftes ist ungemein reizend — reizender selbst, als die Lage von Kremsmünster, von Lambach und manches andern schön gelegenen österreichischen Stiftes. Es liegt, wie ich schon früher sagte, auf einem ziemlich beträchtlichen Hügel, gleichsam den Markt, der zu seinen Füßen gelagert ist, beherrschend. Im Hintergrunde des Stiftes zieht sich ein romantisches Wäldchen den Berg hinauf, der nur da zu seyn scheint, um den Contrast mit der übrigen Gegend zu erhöhen. Der Ausblick auf fruchtbare Thäler und auf behaute Hügel, auf reiche Fruchtfelder und reinliche

Die Bauershäuser gewährt eben so viel Vergnügen, als der Prospect in die dunstblaue Ferne, in der man die Stadt Ens, wie in den Schleyer des Aethers gehüllt, erblickt.

Das Stift St. Florian wurde ursprünglich von Mönchen bewohnt, deren Kloster der Grabstätte des heiligen Florian sein Daseyn verdankte. Bey dem Einfalle der Awaren im Jahre 737 wurde das Kloster sammt der Stadt Lorch zerstört. Dieses erzählt der Bischof Altmann von Passau, welcher ausdrücklich versichert, daß er die Urkunden des alten Klosters selbst eingesehen habe. Die Mönche hatten sich wahrscheinlich in Gesellschaft des Bischofes Bivilo von Lorch geflüchtet, und sind wieder in die hiesige Gegend zurückgekehrt, nachdem sich die Awaren mit ihrer Beute hinweg begeben hatten, denn man findet bald darauf wieder Spuren von einem bestehenden Kloster. Im neunten und im zehnten Jahrhunderte machen Urkunden ausdrücklich Meldung vom Kloster St. Florian, welches aber durch die Einfälle der Ungern zu verschiedenen Mahlen so sehr gelitten hat, daß zu Ende des dritten Jahrhunderts größtentheiles nur Mauern ohne Dach da standen. Der Bischof Altmann erbarmte sich dieses elenden Zustandes, stellte 1071 das Gebäude wieder her, und führte an die Stelle der Kloster, denen seit einigen Jahren die Mönche hatten

welchen müssen, regulirte Chorherren ein, welche nach der Regel leben sollten, die der heilige Augustin entworfen, der bekannte Chrodegang vermehret, und in einigen Stücken abgeändert hat.

Der Wohlthäter St. Florians Altmann fand bald mehrere Nachfolger, die in seine Fußstapfen traten, und sich bemühten, dem neu hergestellten Stifte eine sichere Fortdauer zu verschaffen. Die Bischöfe von Passau und auch mehrere Edle des Landes schenkten den Kanonikern Pfarren, Zehende und Untertbanen; die Kaiser und die Herzoge von Oesterreich ertheilten ihnen verschiedene Privilegien, und sicherten denselben ihre Besitzungen. Das dreyzehnte Jahrhundert hätte dem Stifte bald den gänzlichen Untergang herbeygeführt. Feuersbrünste, Krieg und mehrere andere Unglücksfälle folgten so schnell auf einander, daß die Kanoniker gezwungen wurden, sich in andere Klöster zu verfügen, weil sie hier an dem nöthigen Lebensunterhalte und an gehörigen Wohnungen Mangel litten. Erst unter Albrecht I. wurde die Kirche und das Kloster wieder hergestellt, und die Aussicht auf eine bessere Zukunft ließ das vorige Elend vergessen. Späterhin hat das Stift freylich wieder zu verschiedenen Mahlen durch Kriege und durch die Zehenden der Edlen im Lande viel Ungerechtigkeit er-

dulden müssen, vorzüglich hat es im 15ten Jahrhunderte durch die Ungern vieles gelitten, als Mathias Corvinus wider den K. Friedrich mehrere Jahre hindurch Krieg führte; aber zerstört oder angezündet wurde es nicht, desto leichter konnte es sich in ruhigen Zwischenräumen wieder erhohlen.

Der alte Märchenkrämer Fuhrmann erzählt (in seinem alt und neuen Oesterreich, 2ter Theil von Seite 20—25) verschiedene Wunder von dem heil. Florian, auf dessen Grabstätte das Stift erbauet ist, die sich bey seinem Tode ergeben haben. Um den Grund dieser Wunder darzuthun, kann ich nichts besseres thun, als wenn ich eine Stelle aus den vortrefflichen Beiträgen zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Eng von dem Chorherrn Franz Kurz hiers her setze, welche diese Legende, die unter dem Volke ziemlich im Gange ist, zurecht weiset.

Er sagt im dritten Theile Seite 43:
 „Die erste kurze Biographie unter denjenigen, welche Pez liefert, ist ohne allen Zweifel die älteste, aus der die beyden anderen entstanden sind. Die zweynte ist eben so gewiß die jüngste, und eigentlich nur eine Uebersetzung der dritten aus heroischen Versen in eine schwülstige Posa.
 Die erste ist wahrscheinlich schon vorhanden ge-

wesen, als Rhabanus Maurus, der im Jahre 847 Erzbischof zu Mainz geworden ist, sein Martyrologium verfertigte, denn das wenige, was er von dem heil. Florian dort angemerkt hat, ist fast wörtlich aus dieser Biographie genommen. Noch viel früher ist Florians Martyrerthum in dem Martyrologium des Hieronymus angezeigt, wie dieses bey den Bolandisten zu lesen ist. Aber selbst diese alte und kurze Lebensbeschreibung bey Pez ist wohl nicht mehr ganz rein, wie sie ursprünglich gewesen ist, auf uns gekommen, sondern durch einige Zusätze entstellt worden. Das Erbblinden des Jünglings, der den heil. Florian über die Brücke hinabstieß; der Ubler, der den entseelten Körper beschützt; die Erscheinung Florians, welcher einer Matrone befiehlt, den Leichnam zur Erde zu bestatten; die Quelle, die entspringen mußte, um die matzen Zugthiere zu erquickten, die doch nur einen sehr kurzen Weg von dem Flusse Ens bis hieher, wo jetzt das Stift St. Florian steht, zurückgelegt hatten; alles dieses sind Dinge, die gewöhnlichen Legenden nur gar zu sehr gleichen, und auch den gelehrten Tillemont ver. mocht haben, zu bekennen, daß er alle die Umstände des Todes, und was auf denselben folgte, für spätere Zusätze halte. Bleiben wir bey der Wahrheit stehen, die uns nichts anders sagt, als: der heil.

Florian kam nach Lorch, und wurde dort zu Zeit der Diocletianischen Verfolgung des christlichen Glaubens wegen in der Enz eräuft, welches entweder im Jahre 303 oder 304, oder vielleicht noch um einige Jahre früher geschehen ist, denn man findet auch, daß noch vor dem Jahre 300 einige Soldaten der christlichen Religion wegen entlassen, einige sogar mit dem Tode bestraft worden sind."

St. Florian ist noch unter allen Stiftern, die ich bisher in der österreichischen Monarchie zu sehen Gelegenheit hatte, am regelmäÙigsten gebaut. Noch ehe man in den ungemein geräumigen Vorhof des Stiftes kommt, fährt man den schönen Menerhof des Stiftes vorbei, der an der Südwestseite desselben gelegen ist. Hat man den Vorhof des Stiftes zurückgelegt; so empfängt den neugierigen Wanderer das prächtige Portal einer geschmackvoll gebauten Prälatenkur, die sogar mehrere Parthien aufzuweisen vermag, welche von Künstlern zeugen, die ihren Geschmack in einem Lande bildeten

„Wo tausend Säulen prangen, wo Ge-
bilde
Von Raphael und Angelo hervor
Aus Wand und Decke schreiten, wo im
Stein

Die alten Götter leben, wo der Ton
Der Rede, wie ein herrlich Lied erklingt."

Die Münzsammlung des Stiftes macht zwar keinen Anspruch auf Vollständigkeit, hat aber manches Seltsame aufzuweisen, das selbst Kenner der Münzkunde interessieren wird. Die Sammlung der Münzen des Mittelalters und der neuen Zeiten ist von geringer Bedeutung, und obschon unsere Zeiten nicht sonderlich geeignet sind, seltsame Münzen in großer Anzahl zu kaufen, so wird hier dennoch keine Gelegenheit versäumt, einzelne interessante Stücke anzuschaffen, wenn sich dergleichen irgendwo vorfinden. Von größerem Belange ist die Sammlung der antiken griechischen und römischen Münzen, die der Probst Johann Georg von dem bekannten Hofpoeten Apostolo Zeno gekauft hat. Nach damaliger Sitte machte man vorzüglich Jagd auf die Münzen der römischen Kaiser und Kaiserinnen, welches auch die Ursache ist, daß diese Sammlung in diesem Fache vorzüglich stark ist. Ungeachtet dessen befinden sich in derselben auch viele und mitunter ganz vortreffliche Münzen von den griechischen Republiken und römischen Colonien.

Die Gemälde-Gallerie des Stiftes ist in zwey oder drey Zimmern aufgestellt, gut conservirt und gehörig geordnet. Aber der

Herr Probst hatte die Güte, mir ein Gemählde von unserem waterländischen Wutky zu zeigen, das in einem seiner Zimmer hieng, und das mich vor allem interessirte. Es war ein flammender Vulkan mit der Beleuchtung des Mondes. Es ist bekannt, daß Wutky in der Darstellung dieser Szenen eine vorzügliche Stärke besitze; aber die Wirkung, welche hier das doppelte Licht in der finstern Nacht hervorbringt, der Contrast, der durch das braunrothe Licht der Explosion des Vulkans, und durch das Silberhelle der Mondbeleuchtung entsteht, macht einen frappanten Eindruck auf den Beobachter und zaubert ihn stundenlang hin vor das schöne Bild in Staunen und in Entzücken versunken.

Ehe ich von St. Florian scheide, muß ich meine Leser noch auf einen Gegenstand aufmerksam machen, der allerdings ihrer Aufmerksamkeit werth ist: es ist die unterirdische Kirche, in der, wie de Luca glaubt, die ersten Christen in diesen Gegenden ihre Zusammenkünfte gehalten haben. Mit Schauder steigt man in ein Gewölbe hinab, das dicht mit Todtenbeinen und Todtenschädeln angefüllt ist, zwischen denen man hinwandelt, wie ein Geist, der sich hier ein Ruheplätzchen sucht.

Hier genießt man die Nacht und die Einsamkeit, hier ahndet man die Kälte des Todes.

Hier genießt die Seele, von allen Sinnen gleichsam gesondert, und mit sich selbst allein, ihrer ganzen Empfänglichkeit, und erhebt sich zu einer unerkannten Höhe. Hier fühlte ich mehr als je was Düpaty sagte, daß der Weg zum Himmel unter der Erde fortläuft. Ueber das Daseyn der Todtenschädel weiß man nichts bestimmtes anzugeben. Doctor Gall fand, als er hier war, unter diesen viele Kretinsköpfe. Als ich aber, wie einst Orpheus, doch ohne Euridice, aus den Wohnungen der Götter der Unterwelt, aus dem Orkus wieder heraufstieg, tönten mir die himmlischen Klänge von Christmanni's Zauberorgel entgegen, und hielten mich in der Stiftskirche fest, dieser Musik der Seraphine horchend, die ich nie zu verlassen wünschte. So mächtig wirken die Töne, die aus dem Orgelbaue eines Christmanni hervorgehen!

Die
Lebensart des Riesengebirgobewohners
in Böhmen.

Unter den Merkwürdigkeiten des Riesengebirges sind vielleicht seine Bewohner selbst die größte; sie allein bieten in ihren mannigfaltigen Verhältnissen unter einander, und vielleicht noch mehr in Rücksicht ihrer individuellen Eigenschaften ein weites Feld der Beobachtung dar.

Die gewöhnliche Lebensart des Riesengebirgsbewohners beweist, wie wenig der Mensch bedarf, um glücklich zu seyn. Einfach in der Aeußerung, und genügsam in der Befriedigung seiner Bedürfnisse, nähert er sich noch jetzt vor so vielen andern, dem Ideale von Glückseligkeit, zu dem Rousseau so gern die ganze Menschheit zurückgeführt hätte, und das — wenn es irgendwo auf

diesem Erdenrunde besteht, wohl nur bey dem Hirtenvolke irgend eines Berglandes zu finden seyn möchte.

Nirgendß ist vielleicht mehr wie hier die Kindheit das eigentliche verkleinerte Bild des künftigen Lebens. Gleich bey seiner Geburt vom Schicksale an einen mehr schönen als milden Boden geheftet, darf hier der Mensch nicht hoffen zu ernten, wo er nicht gepflanzt hat, und schon in den Spielen des Kindes scheint eine Ahnung seiner künftigen Mühe und Anstrengungen sichtbar zu seyn. Unablässig wird er einst mit einem rauhen Himmelsstriche zu kämpfen haben — und der ganze Zustand des kleinen Menschen zeigt auch jeden Augenblick die zweckmäßigste Vorbereitung zur künftigen Nothwehr gegen seine Feinde — Mäße und Kälte. Abhärtung und Duldsamkeit gegen die Unbillen der Bitterung ist demnach der erste Grundsatz der physischen Erziehung im Riesengebirge.

Im Durchschnitte säugen die Mütter ihre Kinder ein Jahr, öfters auch wohl noch ein halbes darüber. Nichts ist lieblicher als der Anblick dieser Unbefangenen in Lebensfülle strotzenden und von Gesundheit blühenden Kinder. Ehedem sah der fremde Reisende wohl Knaben und Mädchen bis ins zehnte, eilfte Jahr ohne die geringste Bekleidung vor der Hausflur tändeln,

und wie junge Wilde bey seinem Annähern ent-
 spingen; jetzt sind nackte Kinder von 4 bis 5
 Jahren schon eine seltene, unter dem dritten
 Jahre aber noch eine alltägliche Erscheinung.
 Außerdem, daß die Mütter hier ihre Kinder
 selbst säugen, widmen sie ihnen eben keine zu
 große Sorgfalt in anderer Hinsicht, während
 die Mutter von einem Geschäfte an das andere
 geht, sitzt oder schläft ihr Säugling ruhig in
 einer Schaukel, die von der Decke der Stube
 herabhängt, und der die Mutter nur eigentlich
 einen neuen Schwung zu geben braucht, um ihre
 Bewegung stundenlang zu unterhalten, oder er
 liegt in der Wiege, und wird von einem seiner
 größern Geschwister ohne Nachtheil der übrigen
 Beschäftigung mit dem Fuße gewiegt. Sobald
 das kleine Geschöpf fest auf den Füßen ist, nimmt
 es schon nach Maaßregeln seiner Kräfte und sei-
 ner Anstelligkeit Antheil an den häuslichen Ver-
 richtungen. Der Knabe folgt der Herde auf der
 Bergweide, das Mädchen hilft die Hausgeräth-
 schaften und den Stall reinigen, ist bey der Ver-
 arbeitung der Milch beschäftigt, oder es beschäf-
 tigt sich mit Spinnen. Doch sind diese Beschäf-
 tigungen nicht immer so regelmäßig ausgetheilt,
 abwechselnd siehet man beyde Geschlechter diese
 oder jene Arbeit verrichten, nur darinn vereinigen
 sie sich immer, daß sie alle thätig sind. Von

dem Augenblicke an, da der Knabe oder das Mädchen anfängt ein thätiges Mitglied der Hausgenossenschaft zu seyn, findet in den Geschäften der verschiedenen Alters-Abstufungen kein anderer Unterschied mehr Statt, als der, den das verschiedene Maaß der körperlichen Kräfte und Anlagen festsetzt.

Man könnte sonach sagen, daß der Riesengebirgs-Bewohner kein Knabenalter durchgehet, und, daß er jene glücklichen Situationen nie kennen lerne, die man die Freuden der Kindheit nennt. Dennoch ist niemand glücklicher als er, bey seinen beschränkten Einsichten und geringen Bedürfnissen, bey seiner meistens nur theilweisen Entwicklung, ist sein Leben eine fortgesetzte Kindheit. Sind gleich seine ersten Freuden und Genüsse weit weniger abwechselnd und sinnlich, als unter den gebildeten Ständen, so ist dagegen sein späteres mannbares Alter weit weniger thatenreich, und sorgenvoll, und welcher ächte Lebensphilosoph möchte ihn nicht darum beneiden, daß er an dem stillen Genuß eines minder geräuschvollen Lebens den Vortheil der Dauer knüpft, den wir zu erreichen uns um so weniger schmeicheln dürfen, je mehr wir bemüht sind, jede Kraftäußerung und jeden Genuß unserer gewöhnlichen Lebensperiode in wenige Momente zusammenzubringen.

Die charakteristische Einfachheit des höhern Sudeten Bewohners äußert sich ganz vorzüglich in seinen Nahrungsmitteln, in seiner Bekleidung und der Bauart seiner Wohnungen. Die gewöhnliche, und beynabe alltägliche Kost bestehet nebst Brod, Milch, Käse, und etwa ein wenig Butter, abwechselnd aus Sauerkraut, Wasserrüben, und Erdäpfeln; schon viel seltener, und wenigstens nicht bey den Bewohnern der höhern Gegenden siehet man Hülsenfrüchte, Erbsen und Hirse. Die Erdäpfel werden gewöhnlich nur mit Salz, seltner mit etwas Butter abgeschmalzen gegessen. Ein gewöhnliches Gericht ist der sogenannte Sauerkübel, der aus sauerm Molken, Mehl, oder Sauerteig, Butter und Salz zubereitet wird, und in den Vorgebirgen das mit gedörrten, und zu Pulver zerriebenen sauern Aepfeln gebackene Brod. An besondern festlichen Tagen erlauben sich vermögende Baudenbewohner als einen Leckerbissen, einen aus Mehl oder Schwaben mit Milch gekochten Brey zu genießen, den sie einen Pappe, und wenn er mit geriebenen Lebzelttern (Pfefferkuchen) schichtweise bestreuet, und in einer Pfanne mit Butter, oder fettem sauern Rahm gebraten worden ist, ein Filsel nennen. Fleisch kömmt bey dem ärmern Gebirgsmann kaum öfters als einmal im Jahre und zwar meistens nur an den Weihnachts Feiertagen auf

den Tisch. Außerdem erscheint nur eine so außergewöhnliche Veranlassung wie eine Hochzeit den Aufwand zu rechtfertigen, daß der Hausvater etwa eine junge Ziege für seine Gäste schlachtet, oder zu ihrer Bewirthung das benötigte Rindfleisch herbeyhafft. In dem Frühstück, Mittags- und Abendmahl ist selbst kein wesentlicher Unterschied, als daß zu Mittag Brod gegessen wird, das dem Bergbewohner, der es nicht selbst erbaut, zu theuer wird, als daß er sich es erlaubte in seinem Genuße zu schwelgen. Seinen Durst löscht der Gebirgsmann mit Quellwasser, das kalt und klar wie flüssiger Kristall neben seiner Wohnung vorbeyprieselt, zuweilen erquicket ihn ein Trunk Molken oder abgerahmte Milch.

Die Kleidung der Sudetenbewohner ist von jener ihrer Nachbarn in Schlessen und Böhmen nicht wesentlich verschieden. Ein tuchener Rock, der gewöhnlich nur bis an die Hälfte der Schenkel, seltner bis an die Knie reicht, meistens von blauer, seltener auch von grüner oder grauer Farbe, eine Weste von gleichem Stoffe, nebst ledernen kurzen Beinkleidern von schwarzer oder schmutzgelber Farbe, weder zu enge noch zu weit, sondern bequem zu jeder Bewegung, hellbraune, graue oder weiße wollene Strümpfe mit Schuhen, und ein schlichter dreyeckiger Filzbut, ist die gewöhnliche Tracht der Männer bey ihren

Verrichtungen im Freyen und bey kalter Witterung. Zu Hause, oder bey starker Sommerhitze geht der Bergbewohner gewöhnlich bloßfüßig, ohne Rock und Weste. Wenn ihn Geschäfte übers Gebirg zu gehen nöthigen, sichert er seinen Schritt durch einen glatten, etwa fünf böhmische Fuß langen, und etwa anderthalb Zoll dicken Fichtenstock, und dicksohlige mit eisernen Nägeln (Zwecken) beschlagene Schuhe. Bey Glatteis bedient er sich der Stelgeisen, bey hohem, frisch gefallem Schnee aber der schon erwähnten Schneeseisen.

Die Weiber tragen einen grauen oder buntsfarbichten von den Hüften bis nahe an die Fersen herabreichenden Rock von wollenem Zeuge, und ein tuchenes Mieder, dessen Vorderseite (der Laß) steif und flach über den Busen emporstrebt — eine Art Ehrenpanzer, dessen sittlicher Nutzen schwerlich den physischen Schaden, den er stiftet, aufwiegt. Das Hemde, dessen Ärmel nur die Hälfte des Oberarms bedecken, wird vorn unterm Halse mit einer Nadel zusammengeheftet, und Hals und Brust meistens noch mit einem Tuche von gedruckter Leinwand verhüllt. Der Kopf ist bey Unverheuratheten gewöhnlich bloß, die Haare werden in mehrere Zöpfen geflochten, und auf dem Scheitel dergestalt aufgeschlagen, daß sie eine Art Krone oder Nest bilden, von welchem

der dickere Theil wieder in den Nacken zurückfließt, welches in der That bey mancher recht artig läßt. Weiber tragen eine Haube von weißer oder mit Blumen gedruckten Leinwand; häufig haben auch Weiber und Mädchen, vornehmlich bey ihren häuslichen Verrichtungen der Keuschheit wegen ein gefärbtes leinenes, oder baumwollenes Tuch um den Kopf gebunden. Zum vollen Anzuge gehört nebst Schuhen und wollenen Strümpfen noch ein Fäckchen, das gewöhnlich von schwarzem, zuweilen auch anders gefärbten Zeuge gemacht, und mit mehreren Steißfalten versehen ist, schwarz ist überhaupt die Staatsfarbe dieses Geschlechts.

Seine Wohnung erbauet der Gebirgsmann sehr zweckmäßig an den grasreichen Abhängen der Berge, weil er Weide für seine Heerde, und reines Quellwasser zu seinen, und ihren Bedürfnissen allenthalben in der Nähe findet. Gewohnt für diese letztere mehr als für sich selbst zu sorgen, weil er fühlt, daß von ihrem Wohle auch das seinige abhängt, ist der größere Theil seines Hauses mehr auf die Untertunst und Erhaltung seines Viehes, als auf seine eigene Bequemlichkeit berechnet, seine Heerde scheint nicht wegen ihn, sondern er wegen ihr da zu seyn. Bauart und Größe der Häuser ist im ganzen Riesengebirge ungefähr dieselbe Baude — die einzige und beständige

Benennung derselben, sowohl auf böhmischer, als schlesischer Seite. Außer einer von Stein aufgemauerten Terrasse, die dem ganzen Hause zur Unterlage dient, ist der größern Wärme wegen alles übrige von Holz. Dicht zusammengesetzte Bohlen bilden die Wände, ihre Fugen werden mit Moos ausgestopft, und zuweilen mit Lehm überschmiert. Theils der größern Reinlichkeit wegen, noch mehr aber um die Kälte besser abzuhalten, sind die innern Wände mit Brettern verkleidet, und der Fußboden gebleit, von außen aber die Nord- und Westseite (die Wetterseite) der Häuser mit Schindeln überkleidet. Die kleinere Hälfte des Hauses begreift die Wohnstube, und zuweilen neben dieser eine kleine Kammer; vor der Wohnstube ist eine enge Hausflur mit der Küche, hinter dieser gegen die Bergseite der Milch Keller, durch welchen das kalte Bergwasser geleitet wird, um Milch und Butter frisch zu erhalten, und aus welchem er sich seitwärts der Baude zu anderm Gebrauche in einem hölzernen, oder steinernen Troge sammelt. Dem Stubeneingange gegenüber führt eine andere Thüre aus der Hausflur in den geräumigen Stall, eine andere ist an der Vorderseite des Hauses angebracht, wo das Vieh aus- und eingehet, zwey oder vier kleine Fenster erhellen die Stube, das Dach läuft an den beyden schmalen Seiten der Bauden spitz

sig zu, und ist mit Schindeln gedeckt, der Auf-
 gang zu demselben ist gewöhnlich durch eine Stie-
 belthüre vermittelt einer Leiter, oder an der
 Bergseite über einen hölzernen Steg: der ganze
 Raum innerhalb desselben ist zu Aufbewahrung
 des Heues bestimmt, und ist auch die gewöhnli-
 che Schlafstelle der erwachsenen Kinder, und des
 Gesindes. Wo der Thal-Abhang jähle ist, läuft
 an der Vorderseite der Baude ein Vorsprung der
 steinernen Terrasse hin, welche mit dem überhän-
 genden Dache eine Art Gallerie bildet, die der
 Sicherheit wegen mit einem Geländer versehen ist.
 Die innere Einrichtung und der gewöhnliche
 Hausrath einer Baude hat immer Bezug auf die
 Beschäftigung der Bewohner. Ein Kachelofen
 mit einem paar eisernen oder kupfernen Kesseln
 ein heißes Wasser zu unterhalten, fehlt in einer
 Sommerbaude so wenig wie in einer Winterbau-
 de; ein sogenanntes Töpfbret, das ist ein offe-
 ner Wandschrank mit Abtheilung zur Aufbewah-
 rung des hölzernen Thon- und Glasgeschirres,
 ist ein zweytes sehr nothwendiges Stück einer
 Riesengebirgsbaude, verschiedene große und klei-
 ne Kufen, Kübel und Röpfe, zur Käsebereitung,
 ein Butterfaß, eine Käsepresse, Schöpf- und
 Rührlöffel, Spinn- und Lichtstöcke, und derglei-
 chen füllen den übrigen Raum der Stube. Unter
 den zur Bequemlichkeit und Nothwendigkeit be-

stimmten Geräthschaften sah ich nie ein anderes Geräthe als einen, gewöhnlich aus schönem weißem Ahornholze verfertigten Tisch in der Fenster-ecke der Stube, nebst Bänken an den Wänden, und etwa ein Paar hölzerne sehr schmucklose Stühle. Alles ist sehr rein gehalten, und Ordnung in allen Theilen sichtbar, allein es gehört Gewohnheit dazu, um die außerordentlich schwüle und beängstigende Luft einer selbst in den heißesten Sommertagen gehetzten engen Stube erträglich zu finden, die überdieß noch mit so vielen bey der Bereitung des Viehfutters, der Butter und des Käses unvermeidlichen übeln Ausdünstungen geschwängert ist.

Die Beschäftigungen des Riesengebirgsbewohners hängen mit seinem Nahrungsstande so genau zusammen, daß man das letztere nicht erwähnen kann, ohne von jenen selbst zu sprechen. Die ausführliche Behandlung dieses Gegenstandes macht daher größtentheils den Inhalt desjenigen Kapitels aus, wo von den Nahrungswegen eigentlich die Rede ist. Im Allgemeinen ist der Bewohner des Riesengebirges ein Muster rastloser, wenn gleich nicht immer zweckmäßiger Geschäftigkeit, er stehet mit Tagesanbruch auf, und geht spät, gewöhnlich nicht vor zehn Uhr zur Ruhe. Der ganze Tag ist den Geschäften, der Heerde, dem Hauswesen, dem Spinnen, der

Weberey, oder sonst einem andern Gewerbe geweiht. Viehmelken und Butterschlagen ist gemeinschaftliche Arbeit für beyde Geschlechter, das häusliche Brodbacken in manchen Gegenden, die ausschließende Beschäftigung der Männer. Abends verwandelt sich die ganze Familie in eine muntere Spinnngesellschaft. Groß und Klein tritt alsdann in einem Kreise, um den leuchtenden Spann sitzend, die geschäftige Spindel, oder das schnurrende Spinnrad, während der Hausvater Spänne schleift, oder irgend einen Hausrath schnitt, und ein etwa diese Nacht in der Haude herbergender Thalbewohner ihnen Neuigkeiten von ihren Verwandten und Bekannten erzählt; ist besucht das junge Volk der Bauden seine Nachbarn, und überläßt sich zwanglos froher Unterhaltung und unschuldigen Neckereyen; aber der Spinnrocken wird dabey nicht vernachlässigt. Scherz und Freude fördern das Werk, und indem sie untereinander wetteifern, wer eher die Spulle gefüllt hat, belebt reger Fleiß und muntere Beharrlichkeit die ämsigen Spinner und Spinnerinnen.

So vergehen unter Erzählungen, Schäkereyen und Liedern die Stunden, und spät, wenn in heiterer Sommernacht nur das entfernte Belian treuer Haushunde, oder des Waldstroms eintöniges Rauschen aus den Thälern bis zu der

einsamen Stille der Bauden heraufbringt, hüpfen sorgenlos und sicher auf schroffen, jeden Bewohner der Fläche unwegsamem Pfaden, diese glücklichen Kinder der Natur, der heimischen Baude zu, um durch gesunden Schlaf neue Kräfte und Heiterkeit zu sammeln zur Arbeit des kommenden Morgens.

Unter einem sehr veränderlichen Himmelsstriche geboren, und seinem Einflusse unaufhörlich ausgesetzt, einfach in seiner Lebensart, und durch allmähliche Abhärtung an Unannehmlichkeiten jeder Art gewöhnt, genießt der Bewohner der hohen Sudeten im Allgemeinen eine vorzügliche Gesundheit. Die Natur gab ihm bey mittlerer Größe einen starken untersehten Körper, feste Knochen, gesunde Nerven und kraftvolle Muskeln. Ich habe nie einen fetten Menschen im eigentlichen Riesengebirge gesehen. Die Haare sind dunkelbraun und hängend, die Gesichtsfarbe ist braun oder blaß, das blühende volle Aussehen der Kinder verliert sich gewöhnlich schon in ihrem Knabenalter, weil die schwere Arbeit, zu der sie früh verhalten werden, die Fleischfasern sobald straff macht. Aus dieser Ursache zum Theil hat wahrscheinlich auch das weibliche Geschlecht einen viel kleinern Busen, als die Weibspersonen im tiefern Lande, besonders die vom eigentlichen Czedischen Stamme. Alles dieß

schließt indessen die übrigens gute Bildung, und sehr oft wirkliche Schönheit beyder Geschlechter nicht aus, zumahl da bey dem weiblichen Geschlechte um die Jahre der Mannbarkeit frisches Roth keine so große Seltenheit ist, wie bey dem männlichen. Das ganze Aeußere der Sudetenbewohner zeigt eine gewisse rastlose Regsamkeit, ihr Gang ist schnell, und da sie bey der herrschenden Unebenheit des Bodens, selten einige Schritte in völliger Ebene gehen können, immer hüpfend. Sie halten mit besonderer Leichtigkeit stundenlanges Bergsteigen, selbst ohne zu schwitzen aus, und sind gewohnt mit den hier üblichen Traggestellen, die sie Kraksen nennen, eine Last von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zenten so vertheilt, daß sie den Kopf und Rücken zugleich drückt, ohne sichtbarer Anstrengung in gerader Richtung über die steilsten Gebirgssteige zu tragen. Ihre in allen Handlungen sichtbare Lebhaftigkeit und Offenheit, ist eine sichere Folge ihres körperlichen Wohlbehagens, und kann so charakteristisch nur unter Gebirgsvölkern gesehen werden.

Die gewöhnliche Lebensdauer dieses Hirtenvolkes ist 60, 70 bis 80 Jahre. Die Beispiele von 90 und selbst über 100 Jahre sind hier nichtsweniger als eine Seltenheit. Dabey erhalten diese Menschen ihre gewöhnliche Munterkeit, und körperliche Stärke länger als irgend-

wo, und ich erinnere mich nicht, 70, 80 und mehrjährige Greise mit jener Schwäche und Hinfälligkeit bemerkt zu haben, die dem Alter von 60 und oft selbst von 50 Jahren in niedern Landgegenden schon so gewöhnlich zu Theil ist.

Den Beobachtungen der Gebirgsärzte zufolge sterben die Gebirgsleute am gewöhnlichsten an Auszehrungen, Lungensucht oder Schwind-sucht, und verschiedenen bey ihren schweren Arbeiten so leicht sich ereignenden zufälligen Beschädigungen. Die geistige Erziehung dieses Hirtenvolkes stand noch vor drey Jahrzehenden auf einer beynabe unglaublich niedern Stufe. Wie Gras und Alpenpflanzen unter dem Einflusse des Regens, des Sonnenscheins und der Winde ohne fernere Pflege gedeihen, so gedieh hier der Mensch den Einflüssen der Natur und sich selbst überlassen, und war gut, nicht weil nirgend Jemand sich Mühe gab böse Neigungen in ihm zu unterdrücken, sondern weil er keine böse Beyspiele sah, wodurch üble Neigungen in ihm erweckt wurden. Den sittlichen Theil der Erziehung vollendet gewöhnlich so wie den physischen die Natur selbst ohne fernere Beyhülfe. Für den wissenschaftlichen Zweig aber muß unser Fleiß, müssen Vorbereitungen und Anstaltungen sorgen, wenn alles eine für die Endzwecke unserer jetzigen Lebensweise nützliche Richtung erhalten soll.

Nur Genies schreiten auf selbst gebahnten Pfaden zur Unsterblichkeit hinan. Menschen von gewöhnlichen Talenten, diese in den Geschäften des Lebens eigentlich brauchbaren Glieder wollen erweckt, angefeuert, geleitet, mit einem Worte erzogen seyn.

Joseph der II., dessen Auge bey'm Anblicke der Mühseligkeiten, der Sinnesineinfalt und Herzengüte dieser Bergbewohner Thränen der Rührung entfloßen, brachte zuerst die Leuchte der Vernunft in die finsternen Thäler der Sudeten, und ward in mehr als einer Hinsicht Wohlthäter dieses vergessenen Winkels seiner Staaten. Die unter ihm verbesserte Lehrmethode in den Schulen, die Errichtung und Besetzung mehrerer Seelsorger und Schullehrer haben den südlichen Bewohner des Riesengebirges auf eben die Stufe der Verstandeskultur erhoben, auf welcher sein nördlicher Nachbar einige Jahre früher stand. Ehedem hielten bemitteltere Eltern Privatlehrer, (sogenannte Winkellehrer) zu Hause, ärmere hingegen theilten ihren Kindern die wenigen Religionsbegriffe, die sie selbst hatten, durch mündlichen Unterricht mit. Lesen und Schreiben war damahls eine große Seltenheit. Jährlich einmahl zur Fastenzeit wurde in verschiedenen Bänden des Gebirges durch den katholischen Seelsorger des nächsten, 4, 6 bis 8 Stunden entfernten Kirch-

sprengeß die österliche Prüfung in der Religionslehre gehalten, wozu die benachbarten Bewohner mit ihren Kindern einberufen wurden, die hinlänglich unterrichteten Erwachsenen mußten dann ihre Beichte und Kommunion in ihrer Pfarrkirche verrichten.

Die Sprache der Riesengebirgsbewohner ist durchgehends die deutsche. Nur an der Südwestseite längs den Ufern der Iser, und zwischen Bieser und der Elbe reicht die böhmische Sprache bis an den Fuß der hohen Bergkette. Die deutsche Mundart in den hohen Sudeten ist überall dieselbe, und wird nicht ohne Schwierigkeit von den übrigen deutschen Nationen verstanden. Charakteristisch ist dieser Sprache der häufige Gebrauch des Selbstlautes *U*. Der Sudetenbewohner bedient sich seiner weit häufiger als der Schweizer des Selbstlautes *J*, nicht nur am Ende, sondern selbst in der Mitte der Worte, nicht nur in Kennwörtern, sondern beynabe ganz willkürlich in jeder andern Gattung der Wörter. Da der hiesige Gebirgsbewohner eben so wie der Schweizer Diminutiven liebt, so darf man sich hier nur an die Endsilbe *la*, wie dort an das *li* gewöhnen, um eine Menge von Benennungen sogleich zu verstehen. Der Deutsche im Riesengebirge wird zum Beispiele *Mädla*, *Bergla* sagen, wo der Schweizer *Mebli*, und *Bergli* sagt. Das

viele Rufen und Sprechen von einem Bergabhänge nach dem gegenüberstehenden ist vermuthlich daran Schuld, daß das Gebirgsvolk selbst in der Stube etwas lauter spricht. Der ganze Vortrag ist übrigens durch sehr viele Abwechslungen des Tones ausgezeichnet, was meinem Gefühle nach sehr wesentlich dazu beyträgt, dem Ausdrucke dieser Menschen eine gewisse Herzlichkeit zu verschaffen, und ihre Sprache dem Ohre selbst gefälliger eindringend zu machen, als das mit so sichtlichlicher Anstrengung durch die Kehle herausgezwängte Schweizerdeutsch.

Wer den Glauben an patriarchalische Sinnseinfalt, und möglichst unverdorrene Menschennatur bereits verloren hat, und mit oder ohne seine eigene Schuld Mißmuth und Menschenhaß im gekränkten Busen nährt, der flüchte nach den Schelteln der Sudeten, um seine traurigen Irthümer zu berichtigen, und die Menschen aufs neue lieben zu lernen. Hier, wo der Charakter der sich selbst überlassenen Natur in den Menschen, wie in den Bergen allenthalben dieselbe stille Größe, und erhabene Einfachheit zeigt, lernt man einsehen, wie einseitig und ungerecht die Urtheile derer sind, welche die Fehler und Laster des ganzen Menschengeschlechts ohne Ausnahme auf seine einzelnen Glieder übertra-

gen, und in ihrem Wahnsinn behaupten, Tugend bestehe nur noch im Rahmen:

Die Reinheit der Sitten steht bey den Bewohnern des Riesengebirges gewissermassen in gleichem Verhältnisse mit der Höhe der Berge, und der Reinheit der sie umgebenden Luft; kömmt hierzu noch die Abgelegenheit der Wohnungen von stark besuchten Strassen, so darf man rechnen, auf Menschen zu stossen, in deren Lebensweise sich die sanften liebenswürdigen Züge einer Unschuldswelt beynabe ganz unentstellt erhalten haben. Arbeitsamkeit, Eintracht, Dienstfertigkeit, Genügsamkeit, Zufriedenheit, und herzliches Wohlwollen gegen Jedermann sind das eigene Charaktergepräge dieser Menschen. Unbefangener Frohsinn, eine besondere Lebhaftigkeit, und schlichte Geradheit in jeder Aeußerung machen alle diese Eigenschaften noch anziehender. Das junge Volk äußert seine Fröhlichkeit bey jeder Gelegenheit durch tausend unschuldige Scherze, und kleine Neckereyen, bey jeder Zusammenkunft, in der Spinnngesellschaft, in der Schenke bey Musik und Tanz; oft sieht man selbst bejahrte Leute die muntern Zirkel der Söhne und Töchter bey solchen Gelegenheiten vermehren. Vorzugsweise aber liebt das Alter gesellige Unterredungen über allerley Begebenheiten, die sie in den umliegenden Gebirgsstädten erzählen hören, und die sie,

wie man leicht denken kann, nach einer eigenen veränderten Ausgabe bey ihrer Nachhausekunft wieder an Mann bringen. Ein redseliger Neuligkeitskrämer ist ihnen zu allen Zeiten ein willkommener Gast. In solchen Fällen äußern sie eine große Leichtgläubigkeit, die allerdings auch jetzt noch unter gewissen Bedingungen je zuweilen in Ubergläubigkeit ausartet. Wer jedoch ihre Wahrheitsliebe, und Aufrichtigkeit mißbraucht, und dadurch einmal ihr Vertrauen verschert hat, der darf nicht hoffen, es so leicht wieder zu erwerben. An der Religion, und dem alten Herkommen hängen sie mit unverbrüchlicher Treue. Die Ehren, und die Tugenden ihren Vorfahren nehmen sie bey jeder Gelegenheit in Schutz, und wissen viel Kühnes, Tapferes, und Außerordentliches von ihnen zu erzählen. Gegen Neuerungen, die auch nur dem geringsten Scheine nach auf ihre Lebensweise, und häusliche Verfassung nachtheiligen Bezug haben könnten, sind sie immer mißtraulich, und in solchen Fällen schwer zu überzeugen; eben dieses Betragen äußern sie auch anfänglich gegen jeden Fremden, bis sie aus seinem eigenen Benehmen erkennen, daß er nicht gekommen sey, ihnen zu schaden. Bedarf er aber ihrer Hülfe, dann eilt ihr natürliches Wohlwollen, und ihre so leicht zu erwerbende Menschenliebe ihrer Bedenklichkeit zuvor.

und sie äußern keine andere Sorge als die, seinen Bedürfnissen zu sienern. Nicht ohne Rührung sieht der Reisende sich hier Dienste erzeigen, für welche derjenige, der sie ihm geleistet hat, keinen Lohn erwartet, oder in Verlegenheit geräth, wenn man ihn drängt, für Dinge, die er gastfreundlich aufgetischt hat, eine Bezahlung zu fordern.

Aber eben diese Rührung hat den Volksscharakter an manchen Orten verdorben, man hat diese Züge natürlicher Gutmüthigkeit oft zu laut bewundert, und im Rausche der Begeisterung den Werth der erhaltenen Dinge doppelt und vierfach bezahlt, gleich als wären Tugenden, und Gesesabel künstliche Waare. Durch unzeitige Freygebigkeit haben diese Menschen den Werth des Geldes kennen gelernt, und sind mit dem Verluste eines großen Theils ihrer ehemaligen Genügsamkeit, Gastfreundschaft, und Dienstfertigkeit nicht nur um drey herrliche Tugenden ihres Charakters verarmt, sondern durch die zugleich eingeschlichene Kenntniß neuer Bedürfnisse auch in ihrem wirklichen politischen Wohlstande gesunken.

Inhalt
des zweyten Theils.

	Seite
Die Merkwürdigkeiten von Eisgrub in Mähren	3
Die Feuerprobe in Ungern	35
Die Likaner in Kroatien	40
Der Wall am Gräzerfelde in Steyermark	65
Das Zollfeld in Kärnthén	77
Die Hochzeitgebräuche der Istrianer in Istrien	82
Öeffentliche Plätze, die darauf befindlichen Denkmahle, und die sehenswürdigen Privatgebäude zu Wien, in Oesterreich unter der Ens	87

	Seite
Die k. k. Porzellan-Fabrik zu Wien in Oesterreich unter der Ens	98
Das k. k. Cabinet der Antiken und Münzen zu Wien in Oesterreich unter der Ens	102
Das Bergschloß Bürgltz und seine Merkwürdigkeiten in Böhmen	106
Die Herzhaftigkeit der Frauenzimmer in Ungern	141
Die Ruinen von Starhemberg in Oesterreich unter der Ens	146
Der Wischehrad zu Prag in Böhmen	154
Das Friedensdenkmahl zu Leoben in Steyermarf	157
Die ehemahls erzbischöfliche Residenz in Salzburg	159
Das Gräflich Friesische Lustschloß Böslau bey Baaden in Oesterreich unter der Ens	176
Das Schloß Friedland in Böhmen	180
Das Stadtwäldchen bey Pesth in Ungern	203
Die Brigittenaue bey Wien in Oesterreich unter der Ens	214
Das Stift Klosterneuburg bey Wien in Oesterreich unter der Ens	220
Die Babla Góra in Gallzien	236

Das Chorherrn = Stift St. Florian in Oe-	
sterreich ob der Ens	239
Die Lebensart des Riesengebirgobewohners	
in Böhmen	249



galia in W. & Elben Sem, 66 n. 11

